

# Das Geld, das „Giralgeld“, das Kapital, der Zins und die Produktionsfaktoren haben schon viele kluge Köpfe verwirrt

Auszüge und Anmerkungen  
zu  
*Vom Geld und vom Kapital*

von

*Oswald von Nell-Breuning und J. Heinz Müller, 1962*

Dazu Auszüge als Kontrast- und Ergänzungsprogramm aus:

Geschichte der Volkswirtschaftslehre von Siegfried Wendt, 1961  
mit Beiträgen zu Karl Robertus, Johann Heinrich Gossen und Gustav Cassel

---

„Die Todsünde der Nationalökonomie“ von Otto Conrad, Leipzig und Wien 1934,

---

„Christliche Wirtschaftsethik“ und andere Titel von Johannes Kleinhappl  
Hrsg. Ernst van Loen, Freiburg, Basel, Wien, 1991

---

„Sprung aus dem Teufelskreis“ von Johannes Heinrichs

----

Silvio Gesell, Gesammelte Werke, Bd 15. 1924 – 1925

----

Ludwig Erhard, Rede zu Oppenheimers 100. Geburtstag, 1964

----

Der Staat – Ein soziologische Studie, von Franz Oppenheimer, 1907 / 1990

---

und anderen Werken

Tristan Abromeit  
[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Abschluß 1. Mai 2006

Vor allen  
für Studentinnen und Studenten von heute,  
die das eigene Denken schon entdeckt  
oder noch nicht verloren haben  
zur Anregung und  
als Ermutigung  
sich  
abseits von Vorgaben und Vorlesungen  
ihren Erkenntnisfortschritt zu suchen.

---

Aus: „Stellungnahme zum Mordanschlag auf Rudi Dutschke  
und die dadurch ausgelösten Demonstrationen“

...“Jede Revolution trampelt ihre Ideale in den Dreck. Wenn wir wirklich den  
Durchbruch zu einer menschenwürdigen Welt wollen, dann müssen wir uns mit der  
unblutigen Evolution bescheiden.

Eine bessere Gesellschaftsordnung wird nicht durch Straßenschlachten gewonnen,  
sondern durch gedankliche Fleißarbeit.

Wir brauchen keine Prediger der Gewalt, wir brauchen tausende Gandhis und Kings.  
Wir brauchen tausende Sozialwissenschaftler, die den gutwilligen Politikern brauchbare  
Instrumente aufzeigen und entwickeln, damit sie eine bessere Wirtschafts- und  
Gesellschaftsordnung durchsetzen können.“ ...

TA 17. 4. 68

---

Wir müssen die Sozialwissenschaften finanziell austrocknen, damit ihre Mitglieder  
durch den knurrenden Magen gezwungen werden darüber nachzudenken,  
wozu sie denn da sind.

Da aber ihre Zöglinge am Geldhahn der Politik sitzen,

bleibt ein solcher Gedanke nur eine Wunsch. -

Ein trübes Zukunftsbild, dem Mosaiksteine der Hoffnung eingesetzt werden müssen.

TA 1.5. 2006

Vorbemerkungen .....	5
Auf dem Weg zur dynamischen Norm Frederic Vester .....	7
Fußnote mit Stichwort <i>Paradigma</i> .....	8
Vom Geld und vom Kapital	
Inhaltsverzeichnis 1. Teil des Buches .....	12
Erster Teil, VOM GELD (Niederschrift von Nell-Breuning) kommentierte Ausz. ....	14
Inhaltsverzeichnis 2. Teil des Buches .....	36
Zweiter Teil, KAPITAL UND KAPITALBILDUNG (Niederschrift von J. Heinz Müller) kommentierte Auszüge.....	37
Anmerkungen zu den Auszügen aus „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ .....	56
Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Siegfried Wendt, 1961	
VI. Die sozialistische Kritik / 3. Die Anfänge sozialistischen Denkens in Deutschland ( KARL RODBERTUS). ....	59
VIII. Das finale Denken in der Wirtschaftslehre:	
Die Grenznutzentheorie / 1. Die Grundlagen: Johann Heinrich Gossen .....	61
IX. Das funktionale Denken in der Wirtschaftslehre:	
Die moderne Wirtschaftstheorie/ 3. Der Anfang: Gustav Cassel .....	63
Aus: Silvio Gesell Gesammelte Werke, Band 5 von 18 plus Registerband (Beiträge 1906 – 1909) / Die Geldtheorie zur aktiven Währungspolitik.....	65
Bruno Molitor: Vermögensverteilung als wirtschaftspolitisches Problem, 1965	
C. Vermögens Verteilung und Marktwirtschaft .....	66
Die Todsünde der Nationalökonomie von Otto Conrad, Leipzig und Wien 1934.. .	67
Johannes Kleinhappl / Analysen, Essays und Fragmente aus dem Nachlaß Herausgegeben und eingeleitet von Ernst van Loen .....	79
Aus: Christliche Wirtschaftsethik .....	80
Aus: Christentum und Kapitalismus .....	83
Aus: Kirchliche Kapitalismuskritik.....	87
Aus: Soziales Christentum .....	88
Aus: Unus contra omnes .....	96
Aus: Johannes Heinrichs: SPRUNG AUS DEM TEUFELSKREIS .....	99
Vorwort .....	100
9. LICHT IM FINSTERN DER "KATHOLISCHEN SOZIALLEHRE"	
Zum Lebenswerk eines tragisch Unterdrückten: Johannes Kleinhappl .....	102
10. LEHREN AUS DEM FALL KLEINHAPPL .....	121
Aus: Silvio Gesell / Gesammelte Werke / Band 15 . 1924 – 1925	
Die Verteidigung des Kapitalzinses durch den Pater von Nell-Breuning S. J. ....	133
Der Staat, von Franz Oppenheimer	
Vorbemerkungen zur Entstehung der nachfolgenden Auszüge .....	145

Ludwig Erhard: zu Franz Oppenheimer, .....	146
Angina pectoris - die vielleicht letzte „Botschaft“ -	
2. Auszüge mit Anmerkungen aus und zu „Der Staat“ von Franz Oppenheimer..	147
Der Untergang des Abendlandes .....	159
Die Denkfehler der Vergangenheit prägen die Gegenwart .....	160
Dem Ende der Literaturwanderung näher .....	161
Heinrich Heine .....	161
Jean Ziegler .....	162
“Wir gehen in eine Zeit der Freiwilligkeit ...“ TA .....	166
Die beste Abwehr von Terrorismus ist eine bessere Ökonomie	
Fragen und Hinweise nach einer gültigen Ethik, nach einer besseren Ökonomie..	168
Auf dem Weg zu einer praktikablen Ethik sind Fallen eingebaut.....	171
Das Schlußwort hat von Nell-Breuning .....	173

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

<u>Nachtrag</u> zum tödlichen Verharrungsvermögen der Sozialwissenschaft	
aus: „Goldene Zeiten kommen wieder“ von Wolfgang Berger .....	174

<u>Anhang:</u> „Moderne Spesenritter“ aus: HAZ	
CDU-Mittelstandspolitiker Schlarmann kritisiert	
Manager von Großkonzernen .....	175
„Immer mehr überschuldet“, aus: HAZ vom 13. 5. 06 .....	177
„Wir haben keine Überlebenden gefunden“, aus HAZ, 13.5. 06 .....	177
„Der blanke Hass: Eine Wahnsinnstat erschüttert Belgien“, HAZ, 13.5.06	178

Materialien zur Geld-, Zins- und Schuldenproblematik	
Themenverwandte Websites .....	180

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Lexikaauskünfte im Anhang zu:

Geldschöpfung, Giralgeld, Geldschöpfungsmultiplikator, (aus dem Gabler Banklexikon) und Ethik, protestantische Ethik, theologische Ethik, Moraltheologie, Moral, Thomas von Aquin und Aristoteles (aus dem elektronischen Brockhaus) hatte ich vorbereitet. Ich habe diesen Anhang aber wieder herausgenommen, weil er mir zu umfangreich war. Es ist auch keine besondere Erschwernis, wenn die Leserin / der Leser bei Bedarf selber in gedruckten oder digitalen Nachschlagewerken nach sieht.

# Das Geld, das „Giralgeld“, das Kapital, der Zins und die Produktionsfaktoren haben schon viele kluge Köpfe verwirrt <sup>1</sup>

Auszüge und Anmerkungen  
zu  
*Vom Geld und vom Kapital* <sup>2</sup>

von  
Oswald von Nell-Breuning und J. Heinz Müller  
und anderen Werken

## Vorbemerkungen

Neulich war ich auf der Suche nach einem Buch. Dabei fiel mir der Titel „Vom Geld und vom Kapital“ in die Hände, daß 1962 als Taschenbuch bei Herder in Freiburg erschienen ist.

Der Autor Oswald Prof. von Nell-Breuning SJ, die Autorität in Wirtschafts- und Sozialfragen, war Mitglied diverser Beiräte und Mitglied des Ordens Gesellschaft Jesu. Zur Vollendung seines 100. Geburtstag am 8. März 1990 wurde von Friedhelm Hengsbach u. a. unter dem Titel „Den Kapitalismus umbiegen“ Schriften zu Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft von ihm herausgegeben. Im Vorwort zu diesem Buch von Hengsbach SJ heißt es:

Nell-Breunings Stellungnahmen sind stets Reflex der Zeitgeschichte und des herrschenden Zeitgeistes - ... <sup>3</sup>

- 
- 1 Die vorliegende Arbeit ist als Arbeits- / Anregungsheft entstanden, man kann es als Protokoll einer gedanklichen Wanderung durch eine Auswahl ökonomischer Literatur zu verstehen.
  - 2 Das Werk wird antiquarisch noch zahlreich angeboten. Für die Übernahmen von Zitaten, empfehle ich auf das Original zurück zu greifen. Ich habe mich bemüht, die Texte ordentlich zu übertragen. Es kann aber durchaus sein, daß ich Hervorhebungen der Verfasser durch Kursivschrift übersehen habe.
  - 3 Auszüge, Zitate sind einzeilig, zentrisch dargestellt, die eigenen Beiträge sind 1 ½-zeilig, linksbündig in der Schriftart Times New Roman geschrieben

Im Klappentext heißt es:

Oswald von Nell-Breuning hat von sich gesagt: >Ich bin kein hochgeistiger Denker, sondern ein brutaler Realist, der es mit ganz handfesten Problemen zu tun hat.<

Dieses zur Einschätzung des einen Autoren von *Vom Gelde und vom Kapital*. Der andere Autor, J. Heinz Müller geboren am 5. Juni 1918 in Siegburg wird 1962 als mit „seit 1955 ordentlicher Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg im Breisgau“ vorgestellt. Lohn und Einkommen und Konzentration und Wettbewerb waren damals seine Forschungsschwerpunkte. Anhand des Internets habe ich festgestellt, daß er auch mehrfach Teilnehmer des Bergedorfer Gesprächskreises der Körber Stiftung in Hamburg war. Aufgrund eines Redebeitrages unter dem Titel „Preis-Lohn-Dynamik in der Bundesrepublik Deutschland vom 10. 12. 62, konnte ich feststellen, daß seine damaligen Aussagen zur Inflation von jener damals allgemein herrschenden Unsicherheit über die Ursachen der Inflation gekennzeichnet sind.

Der Gesamttext „Vom Gelde ...“ wird von beiden Autoren verantwortet aber arbeitsteilig niedergeschrieben. Der erste Teil ist von Nell-Breuning der zweite Teil von Müller verfaßt worden Das Taschenbuch war damals wohl als Aufklärungsbuch für eine breite Schicht gedacht. Die Themen werden in einem mir sympathischen Stil und in einer verständlichen Sprache abgehandelt. Ich werde die mir wichtigen Passagen des Buches wiedergeben und kommentieren. Mich interessieren schwerpunktmäßig die Themen *Giralgeldschöpfung* und *der Zins und das Kapital als Störfaktor der Ökonomie*. Über Jahrzehnte hemmen der Streit über die Giralgeldschöpfung und das Tabus über die negativen Wirkungen des Zinses und des geltenden Bodenrechtes den Fortschritt in der Ökonomietheorie und der praktischen Sozialökonomie. Meine Vermutung ist nämlich, daß die Schwierigkeiten, die uns diese Themen heute (noch) machen, durch die gruppendynamische Leistung des Festlegens (im Gegensatz zur Leistung des Findens, siehe „Gruppendynamik“ von Peter R. Hofstätter) in der Vergangenheit beschert wurden. Die Wiederholungen auch in der neueren Literatur, daß Geschäftsbanken (Giral-)Geld schöpfen können und das der Zins ein ganz normaler Preis ist, sind meines Erachtens nur eine Tradierung von Festlegungen, die die Wirtschaftswissenschaft vor Jahrzehnten vorgenommen hat, weil sie die Realitäten nicht sehen wollte oder konnte. Die Gruppenleistungen des Festlegens, von denen ich hier spreche, sind Gegenstand der Sozialpsychologie und ich befürchte, daß wir die Erkenntnis-Knoten, der sich in der Ökonomie-

theorie gebildet haben, ohne Hilfe der angrenzenden Wissenschaft und des Protestes aus der Gesellschaft heraus auch nicht lösen werden. Aber das ist hier nur eine Randbemerkung. Da es hier nicht um nebensächliche Aspekte der Ökonomie geht, sollten die Wirtschaftswissenschaftler – zur Ehrenrettung ihrer Zunft – alle Hilfen anderer Wissenschaften - die Ihnen einen Erkenntniszuwachs ermöglichen - in Anspruch nehmen.

Als ich heute, am 23. 4. 2006, prüfen wollte, ob der Link [www.Sozialwissenschaftliche-Gesellschaft.de](http://www.Sozialwissenschaftliche-Gesellschaft.de) funktioniert, hatte ich folgenden hier eingefügten Text vor Augen:

### **Auf dem Weg zur dynamischen Norm**

Einer Änderung unseres Denkens und Handelns steht weniger ein Mangel an geistigen und technischen Möglichkeiten entgegen, als vielmehr ein ungeheurer Ballast an Traditionen und Tabus, an Lehrmeinungen und Dogmen. Obwohl keineswegs genetisch verankert, wurden sie doch von Generation zu Generation als unverrückbare „Wahrheiten“ weitergegeben. Eine der wichtigsten Aufgaben in Richtung eines neuen Denkens wird es daher sein, die eigentliche Natur jener Normen zu analysieren. Es gilt, die Scheinkonstanten unter ihnen zu erkennen, die – abgesehen von der Tatsache, dass sie unsere festgefahrene Situation zum Teil mitverschuldet haben – mit unserer heutigen Realität nicht mehr das geringste zu tun haben.

*Frederic Vester*, in: Neuland des Denkens, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1980, S. 456.

Die Frage ist, wie erkennen wir Scheinkonstanten und wie die richtige Einsicht oder den Irrtum hinter den „unverrückbaren <Wahrheiten>“? Scheinkonstanten und unverrückbare Wahrheiten, die wir nicht kennen, können uns im Erkennen neuer Wahrheiten nicht behindern. Silvio Gesell sagt ja von sich, daß er zu seinen Einsichten so schnell gekommen sei, weil er von den theoretischen Schwierigkeiten seines Erkenntnisgegenstandes keine Ahnung gehabt hätte. Nur wenn wir ewige Wahrheiten erst einmal lesend oder hörend zur Kenntnis genommen haben, dann können wir sie nicht einfach vergessen. Sie wirken in der einen oder anderen Form weiter. Es beginnt das nie endende Abwägen und Überprüfen. Das ist natürlich für die tägliche Bewältigung des Arbeitsalltags – auch des Wissenschaftlers – lästig. Und hier setzt meines Erachtens die Funktion der herrschenden Lehrmeinung ein. Sie ist so etwas wie „die feste Burg ist unser Gott“ des Gläubigen. So lange die herrschende Lehrmeinung in ihre fachspezifischen Ausformung

für die Praxis zufriedenstellende Handlungsanweisungen gibt, hat sie auch eine Existenzberechtigung. Für den Fachbereich Ökonomie ist dies aber schon seit Jahrzehnten nicht mehr der Fall; da her der Ruf nach einem Paradigmawechsel in der Wirtschaftswissenschaft<sup>4</sup>

Um Scheinkonstanten zu erkennen und untaugliche herrschende Lehrmeinungen zu überwinden ist die Hilfe nützlich, die die Außenseiterliteratur geben kann. Ich zähle jene von Conrad und Kleinhappl dazu. Natürlich auch jene der Freiwirtschaftsschule. Es dürfte aber wohl selten vorkommen, daß die Literatur, die herrschende Lehrmeinung absichert und jene, die diese in Frage stellt, grundsätzlich in allen Punkten konträr formuliert ist. Und die Auseinandersetzungen um die richtige Sicht der Dinge in einem Wissenschaftszweig sind ja häufig sehr unwissenschaftlich, dafür aber emotional. Ich

---

#### 4 Das wissenschaftliche Paradigma (aus Wikipedia)

Im klassischen Deutsch kann man auch den Begriff im Sinne unterschiedlicher (Wissenschaftlicher) Schulen verwenden. Seit dem späten 18. Jahrhundert wird das Wort als erkenntnistheoretischer Ausdruck benutzt, um wissenschaftliche Denkweisen zu beschreiben. Die populärste Gebrauchsweise des Wortes in diesem Kontext geht jedoch auf den Philosophen Thomas S. Kuhn zurück, der es in diesem Zusammenhang auch als "Lehrmeinung" übersetzt. Er versuchte damit einen Satz von Vorgehensweisen zu beschreiben. In seinem Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* definiert er ein **wissenschaftliches Paradigma** als:

- was beobachtet und überprüft wird,
- die Art der Fragen, welche in Bezug auf ein Thema gestellt werden und die geprüft werden sollen,
- wie diese Fragen gestellt werden sollen,
- wie die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung interpretiert werden sollen.

Kuhn meint mit Paradigma also ein vorherrschendes Denkmuster in einer bestimmten Zeit. Paradigmen spiegeln also einen gewissen allgemein anerkannten Konsens über Annahmen und Vorstellungen wider, die es ermöglichen, für eine Vielzahl von Fragestellungen Lösungen zu bieten. In der Wissenschaft bedient man sich in diesem Zusammenhang auch oft Modellvorstellungen, anhand derer man Phänomene zu erklären versucht. (Leitbild)

Nach Kuhn ist ein Paradigma solange anerkannt, bis Phänomene auftreten, die mit der bis dahin gültigen Lehrmeinung nicht vereinbar sind. Zu diesem Zeitpunkt werden neue Theorien aufgestellt, die dann meist zwischen den Verfechtern der unterschiedlichen Lehrmeinungen sehr emotional belastet ausgefochten werden. Setzt sich dann eine neue Lehrmeinung durch, spricht man vom Paradigmenwechsel.

Für weiteres siehe Thomas Kuhn#Wissenschaftliche Paradigmen

hatte soeben Gelegenheit unter [www.lsr-projekt.de](http://www.lsr-projekt.de) Beurteilungen von Wilhlem Reich zu lesen, die auch nicht von der feinen und wissenschaftlichen Art sind. Unter [www.uni-koeln.de](http://www.uni-koeln.de) las ich unter „In memoriam David Riesman“ Folgendes:

Riesmans deutsche Rezeption war mit diesem ersten Buch auch schon wieder zu Ende: Von den weltanschaulichen Affinitäten her hätte das Buch besser in die "Frankfurter Beiträge zur Soziologie" gepasst, aber Übersetzer und Vorwortschreiber kann sich ein Autor nicht wirklich aussuchen, und Riesman, der kein Deutsch sprach, war es wohl auch gleichgültig, welche Seite des deutschen soziologischen Bürgerkriegs sich seiner bemächtigte. Überhaupt war Riesman in seiner Art ein typischer Amerikaner, dem es reichlich gleichgültig war, was in Europa gedacht wurde. Sein Land interessierte ihn, und um es analysieren zu können, bedurfte er keiner europäischen Hilfe.

Hier ist also von einem Bürgerkrieg unter den deutschen Soziologen die Rede. Sieht es unter den Ökonomen etwa besser aus? Kann man eigentlich in den Sozialwissenschaften von Wissenschaft im strengen Sinn sprechen, wenn die bessere aggressive Präsentationsform (oder die bessere mathematische Verpackung) maßgebend dafür sein soll, was an Aussagen gilt und nicht der wirklichkeitsnahe Wahrheitsgehalt?

Wenn das, was Otto Conrad zur wirtschaftlichen Rente durch abwesenden oder eingeschränkten Wettbewerb sagt, auf das Hochschulwesen überträgt, dann kann man die herrschende Lehrmeinung auch als die lehr-inhaltliche Rente eines Wissenschaftsbetriebes mit eingeschränktem Wettbewerb sehen. Es ist auch ein Witz der Wissenschaftsgeschichte, daß Beamte – die ihren Lohn ohne Nachweis der Nützlichkeit ihrer Lehren für die Gesellschaft bekommen – in zentralverwaltungswirtschaftlichen Einheiten die Verkehrswirtschaft lehren. Die Autonomie, die man versucht heute den Hochschulen zu geben, kommt mir vor die verlängerte Aufroll-Leine für Hunde. Die Politik kann sie immer so kurz halten, wie es die Tagessituation erfordert.

Um es vorweg zu sagen. Silvio Gesell kommt bei den beiden Autoren von „Vom Gelde ...“ nicht vor. Bei Nell-Breuning meine ich aber zu verspüren, daß er seinen „Gesell“ gut gelesen hat (Oder anders herum: Gesell ist heute mit Teilen seiner Lehre so gut in die allgemeine Lehre von der Wirtschaft integriert, daß er nicht mehr erwähnt werden muß.<sup>5)</sup> Fragen bleiben trotzdem:

---

5 Natürlich schöpft auch Gesell nicht nur aus sich selber, sondern auch aus Werken anderer, die vor und neben ihm geschrieben oder gelehrt haben. Das kann man ohne Prüfung annehmen, weil es Teil

Die 1. Frage ist: Erwähnt man Gesell nicht, weil man die Konsequenzen seiner Lehre nicht will oder haben auch diese Autoren Angst vor einem Verlust an Reputation, wenn sie Gesell erwähnen? Aber was wären das für Wissenschaftler, die aus Angst vor dem Verlust von Ansehen aus ihrem Forschungsbereich bedenkenswerte Denkergebnisse ausklammern?

Die 2. Frage ist: Wieso konnte Gesell eine so starke Abneigung bei den Berufsökonomern erzeugen? Waren es die Inhalte, seine Herkunft, sein Lebensstil oder war es die Tatsache, daß er keiner der ihrigen war. Ab- und Ausgrenzungen von Denkerinnen und Denkern außerhalb des eigenen Forschungs-Klans (der eigenen Seilschaft) sollen ja nicht ungewöhnlich sein. Bei Zenz: „Oswald von Nell-Breuning im Internet“ heißt es z. B.: „Das Schlimmste an dem Marx war, daß er keiner von uns war“!

John Maynard Keynes konnte die Autoren<sup>6</sup> ja nicht ganz übergehen, weil sein Denken ja damals schon zu stark in die Lehre und die Wirtschaftspolitik eingesickert. Aber das, was dann gesagt wird, dient mehr dazu, Keynes in die Schranken zu weisen, als ihn zur Erläuterung ökonomischer Probleme heranzuziehen.

Meine Bewertung der einzelnen Abschnitte soll aber nicht davon ablenken, daß ich das Buch dieser beiden Autoren gerne gelesen habe, und daß ich es als Basis für ein neues Aufklärungsbuch über Geld und Kapital empfehle.

Als ich das Buch durchgelesen hatte, habe ich nachgeschaut ob in Gesells gesammelte Werke Äußerungen von ihm zu bzw. über von Nell-Breuning zu finden sind. Ich bin fündig geworden. Ich komme gegen Ende der gesammelten Auszüge darauf zurück. Nach dem Lesen von Gesells Äußerungen zu von Nell-Breuning tauchte bei mir die Frage auf, ob ich bei Johannes Kleinhapfl, der wohl ein Gegenspieler von Nell-Breuning war, eine Gegenposition zu den beiden hier besprochenen Autoren finde. Hier habe ich aber die Schwierigkeit, daß ich bisher nur in dem fünfbandigen Werk von Kleinhapfl geblättert habe. Gedacht habe ich auch noch, daß es doch schade und mit einem großen Zeitverlust verbunden ist, daß Positionen und Gegenpositionen der Ökonomie nicht unmittelbar auf einer offenen Bühne in einem Klima des Verstehenwollens ausgetragen werden können. Eine Beschleunigung der Debatte könnte Millionen von

menschlicher Denkprozesse ist.

6 Wenn ich hier „die“ oder „unsere Autoren“ ohne Namensnennung formuliere, dann sind immer Oswald von Nell-Breuning und J. Heinz Müller gemeint.

Menschen das Leben erleichtern oder gar retten.

Als ich vom *Gelde und vom Kapital* durchgearbeitet hatte, habe ich noch einen prüfenden Blick in drei Werke der Volkswirtschaftslehre getan. Ich mache dazu vor den Auszügen aus „Die Todsünde ...“ von Conrad kurze Anmerkungen. Wichtiger ist mir aber, daß ich bei meiner Suche (wieder) auf die Namen Karl Robertus, Johann Heinrich Gossen und Gustav Cassel gestoßen bin. Der erste Name steht wohl für eine wertorientierte und die beiden anderen Namen für eine preisorientierte Analyse des Kapitalismusproblems. Diese unterschiedlichen Ansätze sind ja noch heute Gegenstand von Auseinandersetzungen. Das geht aus den weiteren Textausschnitten hervor. Ich füge also auch Zitate aus der „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ zur Weckung der Neugierde ebenfalls vor der „Todsünde“ von Conrad ein.

Geplant war die vorliegende Arbeit von mir so nicht. Ich wollte nur ein paar Notizen über das erstgenannte Buch für Freunde machen. Das Ergebnis zeigt aber, wie anregend das Taschenbuch von Oswald von Nell-Breuning und J. Heinz Müller auf mich gewirkt hat.

Wenn ich diese anregende Wirkung auf meine Seiten übertragen konnte, dann ist schon viel gewonnen, weil das den Lesereiz erhöht und andere ermutigen kann, selber querbeet zu lesen. Meine Art der schriftlichen Auseinandersetzung mit der Literatur ist vielleicht eine verspätete Nachwirkung der untergegangenen Zeitschrift „Darmstädter Blätter – Wir lesen für Sie“, deren Leser ich einst war. Ich habe allerdings auch eine Abneigung gegen Umformulierungen von Aussagen anderer Autoren, weil ich denke, daß der sich jeweils äuffernde Autor, sich ja lange überlegt hat, was und wie er uns etwas mitteilen will bzw. wollte und wir seine Botschaft daher möglichst in der Originalfassung lesen sollten.

Bevor ich jetzt einzelne Aussagen zitiere und kommentiere, scheint es mir nützlich zu sein, die Inhaltsübersicht des Buches unserer Autoren wieder zu geben (erst für den ersten Teil, später für den zweiten Teil). Die Inhaltsübersicht zeigt schon, daß die Autoren nicht oberflächlich an ihre Arbeit herangegangen sind. Es ist schon interessant die einzelnen Gliederungspunkte mit einem Zeitabstand von 44 Jahren und zudem aus freiwirt-

schaftlicher Sicht zu lesen. Aber das Gift der Spaltung, daß die Giralgeldschöpfungstheorie absondert, hat auch die Freiwirtschaftsschule erreicht. In meinen Anmerkungen argumentiere ich also nicht im Namen der gesamten Freiwirtschaftsschule, sondern allenfalls im Namen jenes Teiles, der noch an der alten Begriffsbildung festhält.

## Inhaltsverzeichnis des Buches *Vom Geld und vom Kapital*

Vorwort .

Erster Teil *VOM GELD* (Niederschrift von Nell-Breuning)

Einführung

Erstes Kapitel. Ursprung, Aufgaben und Arten des Geldes

1. Ursprung des Geldes
2. Aufgaben (Dienste, „Funktionen“) des Geldes
  - a) Umlaufs- und Zahlungsmittel
  - b) Recheneinheit
  - c) Wertspeicherungsmittel
  - d) Gesetzliches Zahlungsmittel
3. Arten des Geldes
  - a) Bar- oder Stückgeld
    - aa) Hart- oder Münzgeld.
    - bb) Zeichengeld (Papiergeld)
  - b) Buchgeld
4. Geldschöpfung und Geldvernichtung
  - a) Stückgeld
  - b) Buchgeld
  - c) Zentralbankgeld und Geschäftsbankengeld
  - d) Bargeld- und Buchgeldmenge
5. Zentralbank und Geschäftsbanken
  - a) Diskont und Diskontsatz
  - b) Offen-Markt-Geschäfte und Abgabesätze
  - c) Rediskont-Kontingente
  - d) Mindestreserven und Mindestreservesätze

Zweites Kapitel. Kreislauf und Kaufkraft des Geldes

1. Der Kreislauf
  - a) Die beiden Ausströmungswege
  - b) Verästelter Durchlauf durch die Wirtschaft
  - c) Geldkreislauf und Güterkreislauf, Einkommensübertragungen
  - d) Kreislauf in Stößen
    - aa) Stilllegung und Wiedereingangbringen von Geld
    - bb) Kassenhaltung
    - cc) Stillliegendes und stillgelegtes Geld

- dd) Besonderheit der Sparguthaben
- e) Der Kreislauf im Zahlenbild
  - aa) Benötigte Unterlagen
  - bb) Erkenntniswert
  - cc) Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung

## 2. Die Kaufkraft

- a) Messung der Kaufkraft
    - aa) Suchen nach dem Maß
    - bb) Änderungen der Kaufkraft
    - cc) Kaufkraftänderungen in verschiedenen Bereichen
  - b) Ursachen der Kaufkraftänderung
    - aa) Ursachen auf Seiten der Güter
    - bb) Ursachen auf der Geldseite
      - 1) Veränderte Geldmenge
      - 2) Veränderte Umlaufgeschwindigkeit .
- Quantitätstheorie

## Drittes Kapitel. Geldverfassung und Geldpolitik

### 1. Die Geldverfassung

- a) Die Geldeinheit
- b) Die Hüterin der Währung
  - aa) Aufgaben
  - bb) Befugnisse
  - cc) Geschäftskreis

### 2. Die Geldpolitik

- a) Gegenstand und Ziele überhaupt
  - aa) Monetäre Politik und Fiskalpolitik  
Möglichkeiten nicht überschätzen!
  - bb) Grenze gegenüber der Finanzpolitik .
- b) Im Dienste der Konjunkturpolitik
  - aa) Das „magische Dreieck“  
Drei Begriffe: Leistungs-, Zahlungs-, Kapitalbilanz
  - bb) Vorbedingungen erfolgreicher Geldpolitik
    - 1) Beobachtung der Vorgänge und der Ursachen
    - 2) Erforderliche Kenntnisse:  
Theoretisches Wissen, Kenntnis der Tatsache
  - cc) Maßnahmen
    - 1) bei erwünscht wachsender Wirtschaft
    - 2) bei unerwünschter Entwicklung  
Abschwächung  
Einschub: Fiskalpolitik  
Überhitzung
    - 3) Bezweckte und nichbezweckte Nebenwirkungen
    - 4) „Selektive“ Maßnahmen
- c) Probleme der Zahlungsbilanz
  - aa) Aktive und passive (defizitäre) Zahlungsbilanz
  - bb) Unausgeglichene Leistungsbilanz

- cc) Maßnahmen zum Ausgleich
  - 1) Diskontpolitik
  - 2) Auf- und Abwertung  
Internationaler Währungsfond
- d) Inflatorische, deflatorische und neutrale Geldpolitik  
„Neutrales Geld“
- e) Widerstreit zwischen Innenwert und Außenwert  
Wirtschaftliche Großräume und führende Weltwährungen

#### Viertes Kapitel. Geld und Kapital

1. Abgrenzung von Geld und Kapital
  - a) Engere und weitere Bedeutung von „Geld“
  - b) Verschiedene Bedeutungen von „Kapital“  
Überschneidung von „Kapital“ und „Geld“
2. Welches Geld ist Kapital?
  - a) Langfristiges Geld
  - b) Kaufkräftiges Geld
3. Geldvermehrung = Kapitalvermehrung?
  - a) Produktive Vermehrung von Verbrauchergeld
  - b) Produktive Vermehrung von Unternehmerngeld  
Mehr Kapitalgüter = mehr Kapital?
4. Geld = „Kapital höherer Ordnung“

Die erste Aussage die ich hier wiedergebe steht in der Einführung. Die Wichtigkeit der Verkoppelung von Leistung und Einkommen wird in der heutigen Diskussion um das Grundeinkommen häufig übersehen.<sup>7</sup>

Der junge Mensch, der das erste selbstverdiente Geld nach Hause bringt, ist stolz darauf, und das mit vollem Recht. Den Eltern nicht mehr auf der Tasche zu liegen, sondern von jetzt ab für sich selbst aufzukommen und zu seinem Teil zum Unterhalt der Familie beizutragen ist ein erhebendes Bewußtsein. Geld ist keine schmutzige Sache, und auf redlich erworbenes Geld darf man stolz sein. - Geld verleiht Unabhängigkeit. Der Mensch, der auf sich hält, will nicht anderen zur Last fallen; solange es ihm möglich ist, wird er es vermeiden, fremde Hilfe zu beanspruchen; wenn er Dienste anderer in Anspruch nimmt, dann nur entweder gegen ehrliche Bezahlung oder gegen anderen gleichwertigen Gegendienst. ... (S.13)

In diesen Tagen ist freiwirtschaftlichen<sup>8</sup> Zeitschriften wieder von Fließen des Geldes

<sup>7</sup> Dabei spricht nichts gegen die Rückverteilung pro Kopf der abgeschöpften Grundrente und der Ökosteuern für den Verbrauch von Naturschätzen und die Belastung der Umwelt. Hier würden nicht Übertragungen von Leistung auf Nichtleistung vorgenommen, sondern eine gleiche Ausgangsbasis für alle erstellt. Das Kapitaleinkommen ist dabei noch gesondert zu erörtern.

<sup>8</sup> Freiwirtschaft ist der klassische Begriff für die von Silvio Gesell (1862 – 1930) begründeten Ökonomschule, die eindeutig zur marktwirtschaftlichen oder verkehrswirtschaftlichen Ordnungsform der

die Rede. Wie man aus dem nachfolgenden Textausschnitt ersichtlich benutzen die unsere Autoren 1962 diesen Begriff für den gleichen Sachzusammenhang. Die Unterstreichungen im Zitat sind von mir.

Aus: *Aufgaben (Dienste, „Funktionen“) des Geldes*<sup>9</sup>

In Gestalt von Geld beziehen unter unseren Verhältnissen weitaus die meisten Menschen ihr Einkommen, und mit diesem Geld bestreiten sie ihre Lebensbedürfnisse; gelegentlich leihen sie auch einmal Geld bei guten Freunden oder bei der Bank oder legen umgekehrt Geld als Ersparnis zurück und bringen es zur Sparkasse oder Bank. - Die Unternehmen zahlen Geld aus als Löhne und Gehälter. Diese Löhne und Gehälter fließen in die Kassen der Haushalte. Dort bleibt dieses Geld jedoch nicht lange liegen, sondern es fließt weiter in die Kassen der Geschäfte, bei denen die Haushalte ihren Lebensbedarf eindecken. Die Geschäftsleute hinwiederum bezahlen mit diesem Geld ihre Bezüge bei ihren Lieferanten. So gelangt das Geld wieder in die Kassen der Unternehmen zurück, um von neuem seinen Kreislauf durch den Körper der Wirtschaft anzutreten. Bei jedem einzelnen dieser Vorgänge wechselt das Geld die Hand; es wird ständig umgesetzt, befindet sich dauernd in Bewegung. Solange das Geld allein oder doch hauptsächlich in runden Münzen bestand, sagte man: das Geld „rollt“; heute, wo das Geld so vielgestaltig geworden ist und mehr als Papier herumflattert, sprechen wir vom *Umlauf* des Geldes, das Geld „läuft“ um. (S.16)

Wichtig ist es ja in einer Diskussion oder in einer Auseinandersetzung um die Themen Geld und Kapital die Gemeinsamkeiten mit Autoren anderer Ökonomieschulen festzustellen, um so deutlicher können dann die Unterschiede herausgearbeitet werden. Der nächste Abschnitt dokumentiert sozusagen gemeinsames Gut.

Aus: *Umlaufs- und Zahlungsmittel*

An erster Stelle also hat das Geld „umzulaufen“, es ist *Umlaufsmittel*. Dieser Umlauf des Geldes ist aber kein Selbstzweck, und wenn auch sehr viel ankommt auf die Geschwindigkeit, mit der es umläuft, so ist doch auch diese kein Sport, sondern ist - genau wie der Umlauf der Eisenbahnwagen - ein Dienst, sogar ein überaus wichtiger, ja unentbehrlich notwendiger Dienst an der Wirtschaft. Indem das Geld umläuft, von einer Hand zur anderen geht, vollbringt es eine *Zahlung*, z. B. die Lohnzahlung an den Arbeiter oder die Bezahlung eines Einkaufs, den die Hausfrau im Laden macht. In unserer arbeitsteiligen Wirtschaft, in der nicht jeder für seinen eigenen Bedarf produziert, sondern die allermeisten Menschen Güter und Dienstleistungen *für andere* erstellen, müssen ständig Güter und Leistungen ausgetauscht werden. Dieser Austausch wird durch das Geld ungemein erleichtert.“ ... (S. 17 )

---

Wirtschaft gehört. Freigeld und Freiland sind die weiteren ursprünglichen Begriffe für a) eine Geldform als Voraussetzung zur Überwindung von Konjunkturschwankungen und der nicht leistungsbezogenen Einkommens- und Vermögensverteilung, und b) für eine Bodenrechtsreform, die den Anspruch auf Gleichheit aller Menschen in Bezug auf die Grundlage menschlicher Existenz herstellt. Namen die noch mit dem Anliegen Freiland in Verbindung gebracht werden können sind: Theodor Hertzka, Franz Oppenheimer, Michael Flürscheim, Henry George und Adolf Damaschke. Der Titel des Hauptwerkes von Silvio Gesell lautet „Die natürliche Wirtschaftsordnung“. Es ist keine Ordnung, die in der Natur vorkommt, sondern eine, die der Natur des Menschen entsprechen soll. Heute versucht man die Inhalte der Freiwirtschaftsschule unter neuen Begriffen wie Humanwirtschaft, Fair-conomy usw. zu vermitteln.

9 Die den Auszügen vorangestellten Titel sind Kapitel oder Abschnittsüberschriften.

Nachfolgend wird deutlich, daß die Autoren in Bezug auf die Entstehungsgeschichte des Geldes nicht wie Heinsohn und Steiger von Schuldverhältnissen ausgehen, sondern von Tauschgütern. Wobei vorher darauf hingewiesen wird, daß es auch Forscher gibt, die davon überzeugt sind, daß das Geld am Anfang in der Hauptsache zu Schauzwecken gedient hat.

... In den Anfängen war das Geld selbst auch nichts anderes als eine Ware; die Ware „Geld“ zeichnete sich jedoch vor anderen Waren dadurch aus, daß sie für *jedermann* begehrenswert war. Jedermann will Güter im Tausch erwerben; ein *Tauschgut*, d. i. ein Gut, gegen das man alles eintauschen kann, ist darum jedermann willkommen; jedermann ist gern bereit, es in Zahlung zu nehmen, weil er es wieder in Zahlung geben kann. Auf diese Weise löst der Tausch zweier Güter sich in zwei verschiedene Handlungen auf: einen Kauf (Geld gegen Ware) und einen Verkauf (Ware gegen Geld). Dem Anschein nach wird die Sache dadurch verwickelter: zwei Geschäftsvorfälle statt einem; in Wirklichkeit wird alles sehr viel leichter und einfacher. ... (S. 17 f.)

Im nächsten Auszug wird es aber kritisch, wenn alles, womit sich ein Gut, eine Leistung bezahlen oder eine Schuld tilgen läßt, unter dem Begriff Geld zusammen gefaßt wird, dann müssen Autoren sich natürlich in der weiteren Schilderung von Buchgeld (Giralgeld) verheddern. Wenn an dieser Stelle gestanden hätte, daß auch mit Ansprüchen auf Geld bezahlt werden kann – soweit der Verkäufer, Lohnempfänger oder Gläubiger damit einverstanden sind - , dann wäre das Buch in wesentlichen Teilen ein anderes geworden.

Vielleicht kann eine Stiftung eine Forschungsarbeit (eine Dissertation oder ähnliches) finanzieren in der der Weg der Entstehung der Begriffsmißbildung „Buchgeld“ („Giralgeld“) zurück verfolgt wird. Das ist möglicherweise der Ariadnefaden der den Weg aus dem Labyrinth der Giralgeldschöpfungstheorie zeigt.

... Kurz zusammenfassend läßt sich sagen: Geld ist, was beim zwischenmenschlichen Güterverkehr als *allgemein gebräuchliches Tauschmittel* benutzt wird. Worauf es ankommt, ist einzig und allein, daß es wirklich diesen Dienst als Tauschmittel (Zahlungsmittel) tut; seine Erscheinungsform (Metall- oder Papier-, Stück- oder Buchgeld) ist völlig gleichgültig.(S. 19)

Unter der Überschrift *Recheneinheit* steht unter anderem:

...Preis ist der *in Geldeinheiten ausgedrückte Wert*, zu dem ein Gut im wirtschaftlichen Verkehr veranschlagt wird. ... (S.20)

In dem nächsten Abschnitt, der unter dem Titel Wertspeicherung zu finden ist, wird nicht der Widerspruch zwischen den Aufgaben des Geldes als Tauschmittel und des Mittels zur Wertspeicherung thematisiert. Aber das, was ich zitiere, könnte auch aus einer freiwirtschaftlichen Schrift stammen. Außerdem wird später das Horten angesprochen und am Schluß dieses Abschnittes wird darauf hingewiesen, daß bei einer Inflation eine Flucht in die Sachwerte stattfindet und bei einer Deflation der umgekehrte Trend zu beobachten ist. Es wird dann noch gesagt, daß es eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, die Wertbeständigkeit des Geldes sicherzustellen.

### *Wertspeicherungsmittel*

Der Kaufmann wird das Geld, das er für verkaufte Waren erlöst, nicht sofort wieder ausgeben. Weil das Geld die Tauschhandlungen in Käufe und Verkäufe spaltet, kann Zeit verstreichen, bis das eingenommene Geld für Neuauffüllung des Lagers wieder ausgegeben wird. Es kann kürzere oder längere Zeit in der Kasse des Kaufmanns oder bei seiner Bank liegen; es verdirbt ja nicht!

Auch der Arbeitnehmer ist nicht genötigt, seinen Lohn im gleichen Augenblick, wie er ihn erhält, auch schon wieder auszugeben. Er kann und wird sich darauf verlassen, daß das Geld nicht nur heute, sondern jederzeit als Zahlungsmittel angenommen wird und er - wenigstens auf nicht zu lange Zeit - auch später noch ebensoviel dafür wird kaufen können wie heute. Viele Gebrauchsgüter und erst recht Verbrauchsgüter (insbesondere Lebensmittel) sind rasch verderblich; das Geld dagegen läßt sich aufbewahren, ohne daß es verdirbt (jedenfalls nicht so schnell). Darum ist es möglich, den Kauf von Dingen, die rasch verderben oder veralten, hinauszuschieben, bis man sie wirklich braucht, und Rücklagen in Geld für künftig etwa eintretende Not- oder Bedarfsfälle bereitzuhalten.... (S.21)

Unter Arten des Geldes im Abschnitt *Bar- oder Stückgeld* wird auch auf die Goldwährung eingegangen. Hier scheint mir folgende (in 1962 gemachte) Aussage erwähnenswert:

Auch heute noch ist jedes Land gern bereit, Zahlung in Gold als vollgültig und schuldbefreiend anzunehmen. Mit gutem Grund kann man hier von einem „Goldwahn“ sprechen, in dem die Welt befangen ist; denn dieses Gold ist zu nichts anderem nütze, als es mit großen Kosten möglichst sicher aufzubewahren, um es vielleicht irgendwann einmal zum Ausgleich einer defizitären Zahlungsbilanz verwenden zu können (...). - Die sog. Entthronung des Goldes ist also keineswegs vollständig durchgeführt; den alten Goldwahn der Menschheit hat sie nicht auszurotten vermocht, und so wird weiter an einem Ort Gold aus der Erde gebuddelt, um an anderem Ort wieder unter die Erde versenkt zu werden (...). (S. 25)

Unter *Arten des Geldes / Buchgeld* ist u.a. zu lesen:

... Das Guthaben des Kaufmanns bei der Bank tut so den gleichen Dienst als Tauschmittel wie das bare Geld. Beim Geld kommt es aber, wie wir oben sahen, nur auf den Dienst an, den es tut (auf die Funktion, die es erfüllt). Das Guthaben bei der Bank tut den Dienst (erfüllt die Funktion des Geldes; also ist es wirtschaftlich dasselbe wie Geld. Weil es in den Büchern der Bank geführt wird, nennen wir es Buchgeld; andere Namen sind Giralgeld oder Depositengeld. ...

...Wenn der Kaufmann das Bargeld aus seiner Ladenkasse zur Bank bringt und sich dort gutschreiben läßt, verwandelt die Bank es ihm in Buchgeld: sie erteilt ihm eine Gutschrift, und damit hat er „Geld“ in den Büchern der Bank; dafür hat die Bank jetzt sein Bargeld in ihrer Kasse; es ist ihr Eigentum geworden; sie kann darüber verfügen, wie es ihr gutdünkt. Das in Buchgeld umgetauschte Bargeld besteht also weiter; es hat sich gewissermaßen im Buchgeld verdoppelt. Waren es 10000 DM, so sind nunmehr 10000 DM in Bargeld und dazu noch einmal 10000 DM in Buchgeld vorhanden. Wir haben hier zugesehen, wie neues Geld entstanden ist. (S. 27 ff.)

Wenn wir das lesen, dann können wir zu ahnen beginnen, wo der Ursprung der Theorienschöpfung der Giralgeldschöpfungstheorie liegt. Wenn zwei Dinge den gleichen Dienst leisten, die gleiche Funktion ausüben, ist es dann nicht berechtigt sie unter dem gleichen Begriff Geld zusammenzufassen? Das die Guthabenübertragung (oder Kreditanspruchnahme in Raten) nur eine stellvertretende Funktion hat, nur den Anspruch auf Geld überträgt, wird durch die Namen Buch- oder Giralgeld verschleiert. Man könnte es ja auch als nebensächlich übersehen, wenn nicht der ganze Klärungsprozeß im theoretischen monetären Bereich daran scheitern und wenn nicht die praktische Politik darunter leiden würde.

Wenn ein Kunde eine Bargeldeinzahlung bei seiner Bank macht, dann ist die Bank Schuldner des Kunden geworden. Wohl können beide - Bank und Kunde - über das Geld verfügen, aber nur nacheinander und nie gleichzeitig und der Kunde erst, wenn die Bank das Geld – das zwischenzeitlich an einem anderen Kunden verliehen haben kann – wieder zur Verfügung hat. Wenn die Bank Eigentümer des Geldes wäre, dann könnte sie es aufgrund ihres Eigentümerstatus ja verschenken oder vernichten. Sie käme aber in arge Verlegenheit, wenn der Einleger wieder darüber verfügen will. ((Das Eigentum an dem Geldschein selbst scheint mir eine offene Frage zu sein. Das Geld ist ja ein öffentliches Verkehrsmittel. Eigentlich dürfte es hier nur ein Nutzungsrecht geben.)) Das Geld in der Bank verdoppelt sich auf keinem Fall. Es entsteht je eine Soll- und Habenbuchung. Der Kassenbestand und die Verbindlichkeiten der Bank erhöhen sich; es erfolgt aber keine Geldschöpfung.

In dem Abschnitt *Geldschöpfung und Geldvernichtung* ist unter anderem zu lesen:

Wie entsteht denn überhaupt Geld? Kann Geld aus nichts entstehen? Kann Geld, das aus dem Nichts hervorgezaubert wurde, auch wieder ins Nichts zurückversenkt werden? Gibt es „Geldschöpfung“ und „Geldvernichtung“? Wenn ja, wie gehen sie vor sich?

Um diesen Fragen beizukommen, müssen wir unterscheiden:

1. Stückgeld und Buchgeld,
2. Zentralbankgeld und Geschäftsbankengeld.

#### a) Stückgeld

Solange das Geld Ware war, brauchte man, um Geld zu machen, den Geldstoff, z.B. Silber oder Gold. Davon konnte man so viel Geld machen, wie der Stoff reichte, z.B. aus 1 kg Gold 2790 Mark der Zeit vor 1914. Das Geldmachen bestand darin, daß man den Geldstoff zu Münzen ausprägte, d. h., man versah ihn mit einem Prägeaufdruck, der bestätigte, daß z. B. das Zehn-Mark-Stück 10/2790 kg Gold enthielt. Das Geld-machen war kein Geschäft; es brachte nichts ein. Nur das Fälschen von Münzen, d. h., sie mit dem Prägeaufdruck versehen, obwohl sie in Wirklichkeit den durch den Aufdruck bestätigten Edelmetallgehalt nicht enthielten, war ein lohnendes Geschäft. Solange das Geld unverfälschtes Warengeld oder Stoffgeld war, gab es, wenn zu wenig Geld im Lande war, nur den Ausweg: man mußte nach Gold oder Silber graben, oder man mußte Güter ins Ausland ausführen und sich dafür mit Gold oder Silber bezahlen lassen. Schließlich konnte man auch einen Raubkrieg unternehmen, um sich fremde Goldschätze gewaltsam anzueignen. ... (S.29)

Hier liegt also der Grund dafür, daß in Zeiten der Edelmetall-Währungen die Kriege in der Hauptsache Wirtschaftskriege genannt werden müssen. In der kalten Phase dieser Kriege ging es nur um eine aktive Handelsbilanz, die natürlich passive Handelsbilanzen anderer Länder voraussetzten. Der Ausschalter zwischen kalter und heißer Phase des Krieges war durch die Ideologie, daß das Geld einen inneren Wert haben muß und durch die Interessen der am Goldgeschäft Beteiligten, blockiert. Der Nationalismus und das Großmachtstreben war also zum Gutteil ökonomisch / währungspolitisch bestimmt.

... Seitdem das Geld aufgehört hat, Stoffgeld zu sein, kostet die Herstellung von Geld so gut wie nichts (die frühere Reichsbank gab einmal an, der Druck eines Tausendmarkscheines kostete sie 36 Pfennig). Offenbar kann man jetzt nicht mehr jeden, der Lust hat, Geld machen lassen; das wäre ein zu verlockendes Geschäft, und es würde uferlos Geld fabriziert werden, aber bald würde niemand mehr dieses uferlos fabrizierte Geld haben wollen, es würde wertlos werden. Es braucht also eine Regelung, wer Geld machen darf. (S. 30)

Wir sind noch beim Thema *Geldschöpfung und Geldvernichtung* und hier beim Stichwort „*Buchgeld*“. Und das Wort Buchgeld sollte man nur in Anführungsstrichen setzen, weil es kein Geld, sondern Forderungen auf Geld ist.

Buchgeld machen kann sowohl die Zentralbank oder Notenbank, bei uns also die Bundesbank, als auch jedes andere Bank- oder Kreditinstitut einschließlich der

Postscheckämter. Einer besonderen Erlaubnis dazu bedarf es nicht; mit der Zulassung zum Geschäftsbetrieb einer Bank ist sie ohne weiteres gegeben; man kann es überhaupt nicht verbieten. - Zum Unterschied von der Zentral- oder Notenbank nennt man die übrigen Banken und Kreditinstitute „Geschäftsbanken“ (die Postscheckämter sind wieder eine Welt für sich).

Wie geht dieses „Schöpfen“ von Buchgeld vor sich?

Oben - bei der Erklärung, was überhaupt Buchgeld ist - wurde bereits das Beispiel des Kaufmanns angeführt, der den Bestand seiner Ladenkasse zur Bank trägt; die Bank erteilt ihm dafür eine Gutschrift; diese Gutschrift ist Buchgeld. Der Genauigkeit halber müssen wir eine Einschränkung nachtragen: so, wie dort beschrieben, spielt der Vorgang sich nur ab, wenn der Kaufmann nicht an die Bank verschuldet ist; hat er von der Bank einen Kredit in Anspruch genommen, so schreibt die Bank ihm den eingezahlten Betrag natürlich auch gut, aber dadurch entsteht kein Buchgeld, sondern seine Schuld an die Bank vermindert sich um ebensoviel. In beiden Fällen hat die Bank das Stückgeld, das der Kaufmann ihr brachte, in ihrer Kasse; im ersteren Fall ist dafür Buchgeld geschaffen worden, im anderen Fall nicht. (S.30 f.)

Wenn die Autoren für das Wort Buchgeld Guthaben gewählt hätten, dann würde die Geschichte stimmen, denn es wäre sinnlos die Gründung von Banken zu genehmigen, wenn diese keine (Guthaben-)Konten für ihre Kunden einrichten dürften. Daß ein Bankkunde, der keine Schulden bei der Bank hat und eine Bareinzahlung tätigt oder einen Scheck - der auf ein fremdes Konto bezogen ist – einreicht, ein Guthaben bei der Bank erhält – das man verwirrender Weise auch „Geld“ nennt – ist einfach selbstverständlich. Und wenn dieser Kunde nur ein Konto bei dieser Bank hat, das zu dem im Soll steht, dann wird sein Kredit natürlich in Höhe seiner Einzahlung bzw. Scheckeinreichung getilgt. Das hat aber alles nichts mit Geldschöpfung und -Vernichtung zu tun, sondern sind normale Vorgänge im Spar- und Kreditgeschäft. Wenn so kluge Köpfe wie unsere Autoren und mit ihnen fast ein ganzer Berufsstand sich so von einer falschen Begriffswahl in die Irre leiten lassen, ist dieses weder mit dem vorhandenen ökonomischen Begriffssystem noch mit dem „gesunden Menschenverstand“ erklärbar.

Die Autoren und mit ihnen die Masse der Giralgeldschöpfungstheoretiker bestreiten ja nicht, daß für die Bargeldversorgung der Wirtschaft die Notenbanken zuständig sind. Wie so dann nicht die Umwandlung der privatrechtlichen Geschäftsbanken – die ja auch Geld schöpfen können sollen – in Filialen der Notenbanken gefordert wird, ist unverständlich. Vermutlich um diese Forderung zu umgehen, wird argumentiert, daß die Geschäftsbanken ja in Giralgeldschöpfung begrenzt und von der Notenbank abhängig wären. Im vorliegenden Buch heißt es dazu:

Nein; dieses Spiel trägt seine natürliche Begrenzung in sich selbst. Und die Zentralbank (Notenbank) hat es in ihrer Macht, diese Grenze enger oder weiter zu ziehen, um so zu sichern, daß die Geschäftsbanken nur so viel Buchgeld schaffen, wie die Wirtschaft braucht, aber auch nicht mehr.

Mit den Geschäftsbanken verhält es sich ähnlich wie mit den Goldschmieden, von denen oben die Rede war. Diese konnten zwar mehr Hinterlegungsscheine ausgeben, als tatsächlich Gold bei ihnen hinterlegt war. Aber sie durften es nicht zu weit treiben, denn sie mußten immer in der Lage sein, jeden Hinterlegungsschein, der ihnen zur Einlösung vorgelegt wurde, prompt einzulösen. Ganz ebenso können die Geschäftsbanken das Bargeld, gegen das sie Gutschriften erteilt und damit Buchgeld geschaffen und ihren Kunden zur Verfügung gestellt haben, nur in dem Umfang wieder ausleihen, daß sie immer noch imstande sind, denjenigen ihrer Kunden, die ihr Guthaben in bar abheben wollen, augenblicklich den Bargeldbetrag auf den Tisch zu zählen. Darin liegt die *natürliche* Begrenzung, und jede Bank wird peinlichst darauf achten, dieser Grenze nicht zu nahe zu kommen; denn wenn sie auch nur an einem einzigen Tag wegen Mangel an Bargeld nicht zahlen könnte, müßte sie ihre Schalter schließen, und zwar für immer; sie hätte als Bank zu bestehen aufgehört. (S. 32 f.)

Dann muß natürlich der Giralgeldschöpfungsmultiplikator noch ins Spiel kommen und der wird wie folgt vorgestellt:

Nun gibt es aber nicht nur eine, sondern viele Geschäftsbanken. Dadurch verlaufen die Dinge etwas verwickelter. Das Bargeld, das eine von ihnen ausgibt, kehrt nicht sämtlich zu ihr zurück. Die Kaufleute, in deren Kassen dieses ausgeliehene Bargeld fließt, arbeiten mit verschiedenen Banken und zahlen daher ihre Kassenbestände bei diesen verschiedenen Banken ein. Wenn man annimmt, jede Bank leihe 9/10 des zu ihr gelangten Bargelds wieder aus und behalte 1/10 zurück, um jederzeit zahlungsbereit zu sein, so kann man leicht ausrechnen, wieviel Buchgeld aus einem erstmalig eingezahlten Bargeldbetrag entstehen kann; aus 1,- DM Bargeld können 9,- DM Buchgeld werden; am Schluß sind 10,- DM vorhanden, immer noch 1,- DM Bargeld und dazu neue 9,- DM Buchgeld. (S. 33)

Erklärt der Multiplikator mehr als die Notwendigkeit, einen Teil der Kundeneinlagen der Bank als Bar- oder jeder Zeit abrufbare Reserve zu halten und das die Bargeldumläufe und die Übertragungen von Guthaben (also Ansprüche auf Bargeld) bei einem zehnmaligen Durchlauf in der Summe höhere Zahlen ergeben als bei einem einmaligen Durchlauf? Kann irgendjemand erkennen, ob eine Bareinzahlung, Scheckeinreichung oder Überweisung der erste, zehnte, hundertste oder 1000 Durchgang ist? Ich kann es nicht sehen, lasse mich aber gerne sehend machen. Jedenfalls ist es unlogisch täglich fällige Guthaben (Kredite der Kunden an ihre Bank / Ansprüche auf Bargeld) mit dem Bargeld zu der preisbildenden Geldmenge (M1) zu zählen.

Es ist sicher so, daß der heutige Zahlungsverkehr einen wesentlich höheren Ausnut-

zungsgrad<sup>10</sup> des Bargeldes möglich macht, als zu früheren Zeiten. Das heißt, weil die Übertragungswege des Bargeldes kürzer geworden sind, benötigen wir eine geringere Bargeldgesamtmenge für eine bestimmte Summe von Tauschvorgängen.<sup>11</sup> Das bedeutet aber auch, daß weiterhin die Preisniveaustabilität allein durch die Bargeldmengenregulierung hergestellt werden kann.

Die Mindestreserven, die die Geschäftsbanken bei der Zentralbank hinterlegen müssen, sind: a) unabhängig von der obigen Aussage ein rechtlich problematisches Instrument, weil diese Zwangseinlagen reguläre Ansprüche an den Markt darstellen und somit ein illegitimer Eingriff in unsere Eigentumsordnung, b) ein Kostenfaktor, weil die Einlagen der Geschäftsbanken bei der Zentralbank unverzinslich sind. Die Geschäftsbanken müssen versuchen, diesen Verlust über das verbleibenden Kreditvolumen wieder hereinzuholen. c) ein Teil des Bürokratismus, der die Geschäftswelt lähmt.

Schauen wir uns die nächste Aussage an:

Wieviel Buchgeld in allem von den Geschäftsbanken geschaffen werden kann, bestimmt sich danach, wieviel Bargeld überhaupt vorhanden ist oder ihnen allenfalls von der Zentralbank (Notenbank) zur Verfügung gestellt wird. Kürzer ausgedrückt: Die Gesamtmenge des Buchgeldes kann nicht über ein bestimmtes Vielfache der Gesamtmenge des Bargeldes hinausgehen.(S.34)

Wenn es stimmt, daß die „Buchgeldmenge“ von der Bargeldmenge abhängig ist, dann kann die Zentralbank die Buchgeldmenge aus ihrer Beobachtung herausnehmen und auf das Instrument der Mindestreservspflicht verzichten. Meiner Einsicht nach hat die EZB in Sachen der relativen Geldwertstabilität auch deshalb Erfolg, weil sie die Bargeldmenge steuert und die Buchgeldmenge in ihrer Definition von M1 in Bezug auf die Preisniveaustabilität einfach Luft ist.

---

10 Ich verwende hier nicht den geläufigen Begriff *Umlaufgeschwindigkeit*, weil dieser suggeriert, er könne sich unabhängig von den Güterbewegungen beschleunigen, das ist aber nicht der Fall. Nur in eine Schuldnerkette, in der die güterrechtliche Seite von Geschäften schon erledigt sind, kann es bis zur Schuldentilgung zu einer einseitigen Beschleunigung des Geldumlaufes kommen. Die Schwäche des Geldkreislaufes liegt in seinen Schwankungen durch Einhaltung und Überschreitung der Zahlungsfristen und in der Möglichkeit des Hortens und Enthortens von Teilmengen des Bargeldes.

11 Wenn wir das Bild vom Eimerbagger - bei der die Eimer an einer in sich geschlossenen Doppelkette hängend über eine schräge Rutsche laufen und die Menge des geförderten Gutes vom Volumen des einzelnen Eimers, von der Anzahl der Eimer und von den Umläufen in einer Zeiteinheit abhängen - für die Beschreibung der Funktion des Geldes nehmen, dann hat der Ausbau des bargeldlosen Zahlungsverkehrs die gleiche Wirkung, wie das Baggern in einer geringeren Wassertiefe. Die Eimerkette kann kürzer und die Anzahl Eimer geringer sein, aber Anzahl der Durchläufe muß entsprechend höher sein, um die gleiche Menge Baggergut zu befördern.

Das bestimmte Vielfache in der zitierten Aussage ist aber gar nicht so bestimmt. Erstens weil die Notenbanken nie genau wissen, wie viel des ausgegebenen Bargeldes vorübergehend oder dauernd in Horte verschwindet und somit das Verhältnis des umlaufenden Geldes zum „Buchgeld“ ungewiß ist, und zweitens verändern sich die Zahlungsgewohnheiten. Und diese Veränderungen verändern auch die Summe des „Giralgeldes“, ohne daß diese Veränderung einen Einfluß auf die Preisniveaustabilität hat, solange die Zentralbank die Bargeldmenge auf das notwendige Maß anpaßt. <sup>12</sup>

Im nächsten Absatz wird es richtig abenteuerlich. Und man merkt richtig wie sich unsere klugen Autoren aufgrund einer falschen Theorie gedanklich verrannt haben:

Buchgeld wird aber noch auf eine ganz andere Weise von den Geschäftsbanken geschaffen als durch Erteilung von Gutschriften für eingebrachtes Bargeld. Da kommt der Generaldirektor eines großen und angesehenen Unternehmens zum Vorstand der Großbank und sagt: „Ich brauche für Erweiterungen und Verbesserung unserer Anlagen 100 Millionen Kredit; kann ich die von Ihnen haben?“ Darauf schickt der Bankvorstand nicht in den Keller, um nachzuschauen, ob dort die 100 Millionen in Stückgeld liegen, sondern er überlegt und prüft nach, ob dieser Kredit wohl nützliche und lohnende Verwendung finden werde, so daß Verzinsung und Rückzahlung in angemessener Zeit als sicher angesehen werden können. Bildet er sich das Urteil, das gehe in Ordnung, so ruft er seine Buchhaltung an und gibt Weisung, zwei Kontenblätter auszuschreiben; auf dem einen Kontenblatt steht: „Unser Geschäftsfreund schuldet uns 100 Millionen“; auf dem anderen steht: „Unser Geschäftsfreund hat bei uns 100 Millionen gut.“ Damit sind 100 Millionen neues Buchgeld geschaffen. Arbeitet die Buchhaltung mit buchenden Schreibmaschinen oder schreibenden Buchungsmaschinen, so werden die beiden Kontenblätter mit Buchstaben und Ziffern beschrieben; hat die Bank eine Lochkarrenbuchhaltung, dann werden Löcher in die Karten geschlagen: war das Geld einmal ein kostbarer Stoff, so besteht das Buchgeld heute aus Löchern. (Darum kann allerdings doch noch nicht jeder, der Löcher machen kann, auch Buchgeld machen; die Bank kann es und tut es alle Tage.) - Wenn der Geschäftsfreund einen Teil seines neuen Kredits bar abberuft, um Löhne zu zahlen, dann allerdings muß die Bank genügend Bargeld haben oder sich beschaffen können, um diese Lohngehälter zur Verfügung zu stellen; der weitaus größere Teil des Kredits wird zu Zahlungen an andere Unternehmen für Lieferungen benötigt werden, und alle diese Zahlungen geschehen in Buchgeld, erfordern also kein Bargeld. (S.34)

Wenn Geschäftsbanken durch Löchermachen <sup>13</sup> Buchgeld schaffen können. Warum dann nicht Privatpersonen? Es ist auch keine überholte Vorstellung, die von Nell-Breuning und Müller hier vortragen. Ich bekomme wenigstens einmal in der Woche einen E-Brief mit der Mitteilung, ich möge doch endlich einsehen, daß die Banken durch hin-

12 Nochmals mit anderen Worten: Ein bestimmtes Gütervolumen mit einer bestimmten Zahl von Tauschakten in einer Zeiteinheit benötigt bei einem umständlichen Zahlungsverkehr eine größere Bargeldsumme und bei einem effektiveren Zahlungsverkehr eine kleinere.

13 Heute wird bekanntlich kein Lochkartensystem für die Buchungen benutzt, sondern ein Computer, der auch Privatpersonen zur Verfügung steht.

schreiben von Zahlen im Sinne der doppelten Buchführung beliebig viel „Buchgeld“ schaffen könnten.

Ist ist leicht einsehbar, daß eine Privatperson einem Freund oder einer Freundin nur dann einen sofort abrufbaren Kredit versprechen (einräumen) kann, wenn er über die Summe in bar, über ein entsprechendes kurzfristig abrufbares Guthaben bei einer Bank oder einem Freund verfügt oder sich selber kurzfristig durch einen selber aufgenommenen Kredit refinanzieren kann. Warum soll das bei einer Bank anders sein? Auch hier ist für jeden Kredit - den sie gewährt - die Grundlage, daß sie über Barreserven, über freie Einlagen, Guthaben bei anderen Banken oder über Refinanzierungsmöglichkeiten bei der Zentralbank oder am Geldmarkt verfügt. Eine Bank ist nicht nur zahlungsunfähig, wenn sie kein Bargeld mehr auszahlen kann, sondern auch, wenn sie keine Überweisungen (Verfügungen von „Buchgeld“) mehr ausführen kann.

Ich hätte mir meine Ausführungen über die Buchgeld machenden Löcher fast sparen können, denn lesen wir bei unseren Autoren (Ich erinnere daran, die Niederschrift des ersten Teils ist von Nell-Breuning.) unter *Zentralbank und Geschäftsbankengeld* weiter:

Unsere vorhin gewonnene Erkenntnis, das Buchgeld der Geschäftsbanken müsse immer in einem angemessenen Verhältnis zum umlaufenden Bargeld stehen, seine Menge dürfe ein bestimmtes Vielfache der Bargeldmenge nicht übersteigen, erweist sich daher als unzureichend; sie ist zwar richtig, bedarf aber der Ergänzung. Die Geschäftsbanken müssen ihr Buchgeld jederzeit in einem vernünftigen Verhältnis halten zum Zentralbankgeld; sie müssen in der Lage sein, die Sichtguthaben ihrer Kunden jederzeit in Zentralbankgeld umzuwandeln, auf Verlangen des Kunden ihm entweder Bargeld auszuhändigen oder Überweisungen an die Zentralbank oder über die Zentralbank vorzunehmen, die nur in Zentralbankbuchgeld ausführbar sind. Die Geschäftsbanken müssen sich daher immer fragen: haben wir so viel Zentralbankgeld (in bar oder in Guthaben bei der Zentralbank) oder steht es uns im Bedarfsfall doch augenblicklich bei der Zentralbank zur Verfügung? Gingen die Geschäftsbanken (oder eine von ihnen) über die ihnen hierdurch gezogene Grenze hinaus, so würden sie bald ihre Verpflichtungen nicht mehr erfüllen können und würden sich damit selbst umbringen. So wird der Selbsterhaltungstrieb sie immer zur Vorsicht anhalten, ihnen die gehörige Maßhaltung auferlegen.

Hat die Zentralbank es in der Hand, die Menge des den Geschäftsbanken zur Verfügung stehenden Zentralbankgeldes (Bargeld und Zentralbankbuchgeld) zu regeln, so hat sie damit auch die Menge des von den Geschäftsbanken zu schaffenden Buchgelds „an der Leine“; diese Leine ist nicht völlig starr, sondern elastisch, aber immerhin wirksam genug. ... (S. 35 f.)

Mir kommt die ganze Argumentation der Giralgeldtheoretiker vor wie der Versuch, den Glauben an die jungfräuliche Geburt Jesu der sich wehrenden Vernunft zugänglich zu machen.

Die Unsicherheit, was denn eigentlich zum Buchgeld gerechnet werden kann und welchen Umfang das Buchgeld hat, kommt im nächsten Auszug zur Geltung:

*Aus: Bargeld- und Buchgeldmenge*

Umstritten ist, ob man die Sparguthaben (Einlagen auf Sparbuch) zum Buchgeld rechnen will oder nicht. Vor allem aber: wie steht es um die Guthaben der Banken bei anderen Banken, einmal der Geschäftsbanken bei anderen Geschäftsbanken, zum andernmal der Geschäftsbanken beim Zentralbanksystem? Und hier wieder insbesondere: soll man die Mindestreserven zum Buchgeld zählen? Um all diesen Zweifelsfragen aus dem Wege zu gehen, vermeidet die Bundesbank es, von „Geldmenge“, verstanden als dem Gesamtbetrag alles Geldes, zu sprechen; in ihren Berichten und Übersichten gibt sie alle einzelnen Posten an; welche davon der Leser zum Buchgeld und damit zur „Geldmenge“ zählen will, bleibt seinem Dafürhalten überlassen.

Die Sichteinlagen der Nichtbanken bei Banken machen etwa das 1 1/2fache des Bargeldumlaufs aus; die Guthaben den Geschäftsbanken bei einander kommen annähernd dem Bargeldumlauf gleich, ihre Einlagen beim Zentralbanksystem (zum allergrößten Teil Mindestreserven) erreichen nicht ganz die Hälfte des Bargeldumlaufs. - Zählt man alles zusammen, was man bei weitherziger Auslegung zum Buchgeld rechnen kann, so kommt man auf ein Mehrfaches des Bargeldes; überdies wird das Buchgeld auch schneller umgeschlagen als das Bargeld. ... (S.37)

Im Abschnitt *Zentralbank und Geschäftsbanken* wird in Bezug auf die Geldschöpfung auf den Abhängigkeit der Geschäftsbanken von der Zentralbank hingewiesen. Bei der (Buch-)Geldschöpfung seien die Geschäftsbanken darauf angewiesen, daß ihnen erst einmal die Notenbank Zentralbankgeld zur Verfügung stellt. Es geht in diesem Abschnitt um die Anpassung der erforderlichen Geldmenge, in der freiwirtschaftlichen Literatur auch mit den Symbolen Druckerpresse und Ofen dargestellt. Von Bedeutung im Hinblick auf die Giralgeld Diskussion ist der Halbsatz:

... ausreichend mit Zentralbankgeld versorgt zu sein, ist ja für sie (die Geschäftsbanken TA) die Voraussetzung ihrer Lebensmöglichkeit und all ihrer gewinnbringenden Geschäfte. ... (S.38)

Unter *Mindestreserven und Mindestreservesätze* wird auf den Streit eingegangen, ob Sparguthaben mindestreservspflichtig sein sollen oder nicht. Und dann wird berichtet wie schon weiter oben erwähnt, daß die Zentralbank den Geschäftsbanken die Mindestreserve nicht verzinst. Das dieses Einlagevolumen bei der Kreditvergabe fehle und den Gewinn schmälern würde. Es wird dann gesagt, daß dies aber nicht das Ziel der Maßnahme sei, sondern eine unvermeidliche Nebenfolge. Bedenklich ist dann der folgende Satz, weil er wieder die ganze Begriffsverwirrung verdeutlicht:

Bezweckt ist, die Geldschöpfung der Banken oder, was der Sache nach auf das gleiche hinauskommt, ihre Kreditgewährung an die Leine der Zentralbank zu nehmen.

Zwischendurch war wieder vom Fließen des Geldes die Rede. Dann fand ich unter *Besonderheiten der Sparguthaben* erwähnenswerte Sätze:

In normalen Zeiten sind Sparguthaben *wie* stillgelegtes Geld; entscheidend aber ist, was in kritischen Zeiten und ausgesprochenen Krisenlagen aus ihnen wird.

Vorsichtigerweise wird man daher sagen müssen: wenn man die Spareinlagen überhaupt zum „Geld“ zählt – die Sparkassen hören das nicht gern und möchten wahrhaben, die Spareinlagen seien „Kapital“ -, dann ist es richtiger oder entspricht jedenfalls der Vorsicht, sie zum stillliegenden, nicht zum stillgelegten Geld zu zählen.

(S. 57)

Mein Kommentar: Die Spareinlagen sind nie Geld, schon lange kein stillliegendes und auch nicht stillgelegtes Geld (im Sinne von horten). Spareinlagen sind aus der Sicht der Bankkunden Kredite an die Bank. Und da diese (aufgenommenen) Kredite der Bank Kosten verursachen und die Nichtweitergabe Gewinnauffälle bedeuten, hat jedes Institut, das Spareinlagen annimmt, das größte Interesse, daß die von den Sparern den Banken zur Verfügung gestellten Gelder möglichst schnell an Kreditnehmer weitergereicht werden und diese haben wiederum aus Kostengründen Interesse daran mit dem Bargeld oder den Anspruch auf Bargeld auf dem Markt Nachfrage zu halten, bzw. offene Rechnungen zu begleichen. Sparguthaben stellen also weder ein Kreislaufproblem noch ein Geldmengenproblem dar. Und auch bei den Sparguthaben gilt wie bei den Girokonten über die Summe kann entweder (nach Vereinbarung) der Einleger, das Kreditinstitut oder der Kreditnehmer verfügen, nie die zwei oder drei Gruppen insgesamt gleichzeitig.

Nun bin ich unter der Überschrift *Veränderte Umlaufgeschwindigkeit* wieder fündig geworden:

... Erhöhung der Umlaufgeschwindigkeit hat die gleiche Wirkung wie Vermehrung der Geldmenge, und umgekehrt Verminderung der Umlaufgeschwindigkeit wie Verringerung der Geldmenge;

Verminderung der Geldmenge kann durch Erhöhung der Umlaufgeschwindigkeit wettgemacht werden; allerdings kann diese normalerweise eine gewisse Höchstgeschwindigkeit nicht überschreiten;

Vermehrung der Geldmenge kann durch entsprechend geringere Umlaufgeschwindigkeit unwirksam gemacht werden; der Langsamkeit ist dabei keine Grenze gesetzt.

Läuft die Wirtschaft auf allzu hohen Touren mit der Gefahr, daß die Preise davonlaufen, so kann die Zentralbank bremsen, indem sie die Geldmenge entsprechend verkleinert; liegt bei schleppendem Gang der Wirtschaft das Geld allzulange in den Kassen herum, so kann die Zentralbank versuchen, der Schrumpfung der Umsätze entgegenzuwirken, indem sie die Geldmenge entsprechend vermehrt. Die Geldmenge zu regulieren (nach Bedarf zu vergrößern oder zu verkleinern) steht ja in ihrer Macht; dagegen hat sie keine Macht über die Umlaufgeschwindigkeit; denn diese hängt ausschließlich vom Verhalten der Geldbesitzer ab, darauf kann sie aber nur auf Umwegen und nur sehr begrenzt Einfluß nehmen.... (S. 67)

Wenn die Geldbesitzer mit steigenden Preisen, also fallendem Geldwert, rechnen, werden sie bestrebt sein, möglichst schnell zu kaufen und ihr Geld loszuwerden („Flucht in die Sachwerte“!); rechnen sie mit sinkenden Preisen, also steigendem Geldwert, so werden sie ihre Käufe möglichst hinausschieben und ihr Geld möglichst lange lange behalten („horten“). In beiden Fällen *bewirken* sie durch ihr Verhalten das, was sie erwarten – es sei denn, es gelinge der Zentralbank rasch genug, die Geldmenge anzupassen und so Überhitzung bzw. Lähmung der Wirtschaft zu verhüten.(S. 67 f.)

Hier sind die wesentlichen Sachverhalte gut beschrieben. Der Hinweis auf die Höchstgeschwindigkeit des Geldumlaufes deckt sich in etwa mit meinem Hinweis in der Fußnote 10. Weil früher die Bundesbank und heute die EZB die Umlaufgeschwindigkeit nicht beherrschen und das Horten mit dem jetzigen Instrumentarium nicht verhindern können – und dies am wenigsten in einer Situation von Null Prozent Inflation – haben sie immer eine leichte Inflation gemacht, um auf den Geldhalten einen Weitergabedruck auszuüben. Das wird offiziell nicht gesagt – weil man dann ja nicht umhin käme eine Kernaussage der Freiwirtschaftsschule zu bestätigen -, aber praktisch vollzogen. Ein weitere Stimulation für den Umlauf ist der Zins. Ökonomisch gesehen kann man den Zins – wie es die Autoren auch tun – als einen Preis für die Aufgabe von Liquidität betrachten, aber eben nicht als eine Ent- oder Belohnung für einen befristeten Konsumverzicht. Genau genommen ist der Zins eine Belohnung für die Aufgabe der Blockade eines öffentlichen Verkehrsmittels. Das Sparen hat in der Regel eine ganz andere Motivation als die Erreichung eines Zinsertrages.<sup>14</sup> Und man könnte genauso gut argumentieren: Der Kreditnehmer muß belohnt werden, weil er nicht ohne Risiko für sich selber heutige Ansprüche an den Markt in Zukunft transportiert. Die Einkommensverteilung wird von den Autoren des vorliegenden Buches am Rande wohl erwähnt, aber es wird nicht thematisiert, daß der Zins neben der Preisfunktion eben auch noch die Ausbeutungsrate darstellt, also den Arbeitsertrag mindert. Dies ist bei von Nell-Breuning eigentlich verwunderlich, weil er als Priester ja in einer kirchlichen Tradition steht, die

<sup>14</sup> Nur wer mehr als 150.000 € verzinslich angelegt hat, gehört nicht mehr zu den Verlierern des Zins-Systems.

um die richtige Deutung des Zinses so lange und heftig gerungen hat. Verwunderlich ist auch bei der Geistesschärfe der Autoren, daß sie nicht sehen oder nicht sehen wollen, daß in der Nichtbeherrschung der „Umlaufgeschwindigkeit“ durch die Zentralbank die institutionelle oder strukturelle (je nach Betrachtungsweise) Ausbeutungsursache und Konjunkturanfälligkeit vorliegt. Es mangelt hier die wissenschaftliche Redlichkeit, die auch Ursachenbeschreibungen dann benennt, wenn man sie selber für unwahrscheinlich oder falsch hält.

Es geht ja in diesem Abschnitt um die Tatsache, daß das Verhältnis der Summe des umlaufenden Geldes zur Summe der Güter im Markt und der Dienstleistungen, die laufend erbracht werden, das Preisniveau bestimmt. Abgesehen davon, daß die Beschreibung dieses einfachen Tatbestandes über einen langen Zeitraum von der Wirtschaftswissenschaft und -Politik vergessen wurde und Milton Friedman für die Wiedereinführung dieser „Theorie“ in die Wirtschaftswissenschaft den Nobelpreis erhalten hat, ist die Bezeichnung Theorie wirklich überhöht.<sup>15</sup> Und das, was auf Seite 69 (hier im der übernächsten Auszug) zu den Ansprüchen an eine Theorie gesagt wird, sollte auch für die Giralgeldschöpfungstheorie gelten, diese erklärt aber nichts, verwirrt aber die Köpfe.

#### *Aus: Veränderte Umlaufgeschwindigkeit*

Von diesen Zusammenhängen handelt die sog. Quantitätstheorie. Sie besagt: die Menge des umlaufenden Geldes vervielfacht mit der Umlaufgeschwindigkeit ist gleich der Menge der umgeschlagenen Güter vervielfacht mit der Höhe des Preisspiegels.

Wenn wir von den Zahlungen, die der bloßen Einkommensübertragung dienen, absehen, den Geldkreislauf also nur betrachten, soweit er den ihm gegenläufigen Güterkreislauf antreibt, so sagt diese Behauptung, genau besehen, gar nichts anderes als: für die Güter muß genausoviel Geld bezahlt werden, als sie kosten. Finden im Laufe eines Jahres Umsätze von Gütern statt, die sich insgesamt auf 200 Mrd. DM belaufen, so müssen dafür 200 Mrd. DM auf den Tisch gelegt werden; geht während dieses Jahres (im Durchschnitt) jede Deutsche Mark zehnmal von Hand zu Hand, so genügt für diese Zahlungsvorgänge eine Geldmenge von 20 Mrd. DM. - Geldumsatz, gerechnet in Geldmenge (a) mal Umlaufgeschwindigkeit (b), einerseits, und Güterumsatz, gerechnet in Menge (c) mal Preisen (d), andererseits, müssen notwendig einander gleich sein, denn sie sind nur die beiden Seiten ein und desselben Vorgangs.

Die mit a, b, c und d bezeichneten Größen stehen in streng rechnerischem Zusammenhang:  $a \cdot b = c \cdot d$ ; ... (S. 67 f.)

Eine Theorie soll Dinge oder Vorgänge, die uns begegnen, verständlich machen, soll sie aus ihren Gründen oder Ursachen erklären, soll unsere Frage nach dem „warum“ überzeugend und einleuchtend beantworten. Die sog. Quantitätstheorie und die Gleichung  $a \cdot b = c \cdot d$ , in der man sie kurz anschreiben kann, erklärt gar nichts, gibt

<sup>15</sup> Die Freiwirtschaftsschule hat diese „Theorie“ immer hoch gehalten. Und mein verstorbener Freund Elimar Rosenbohm, Geldtheoretiker, hat die Bezeichnung schon immer in Anführungsstriche gesetzt.

keine Antwort auf die Frage nach dem Warum; sie nennt sich anspruchsvoll „Theorie“, ist aber keine Theorie, sondern eine bloße Identität: auf beiden Seiten der Gleichung stehen nicht zwei verschiedene Größen, die einander gleich sind, sondern die gleiche, d. h. *ein und dieselbe* dieselbe Größe. (S. 69)

Im weiteren Verlauf des Textes wird auch auf das Thema Wechselkurse eingegangen. Ich spare dieses hier aus, möchte nur als These in den Raum stellen, daß rein systemtheoretisch die Wechselkurse nur frei sein dürfen, und daß den Notenbanken untersagt werden müßte, als Anbieter und Nachfrager auf den Devisenmarkt aufzutreten.

Ich komme zu dem Abschnitt *Geldpolitik* im 3. Kapitel

Aus dem, was über Kreislauf und Kaufkraft des Geldes gesagt ist, wissen wir bereits, daß die Zentral-, Noten- oder Währungsbank unmittelbar nur die Geldmenge und deren Zusammensetzung (Bargeld, verschiedene Arten von Buchgeld) beeinflussen kann, dagegen nur einen mittelbaren und sehr beschränkten Einfluß hat auf die sogenannte Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. ... (S. 74)

Diese an sich klare Aussage leidet darunter, daß unklar ist, welche Bedeutung das Buchgeld nun tatsächlich hat. Da die Autoren die Schwierigkeiten mit der Umlaufgeschwindigkeit erkennen, ist es um so verwunderlicher, daß sie den Vorschlag der Umlaufsicherung der Freiwirtschaftschule nicht einmal erwähnen, obwohl von Nell-Breuning ihn kennen muß.

*Aus: Möglichkeiten nicht Überschätzen!*

Sehr viele Menschen sind geneigt, die Möglichkeiten der Geldpolitik bei weitem zu überschätzen. Besonders in Zeiten schwerer wirtschaftlicher Not schießen Vorschläge, durch ein neuartiges Geld alle Not zu wenden, wie Pilze nach einem warmen Regen aus der Erde. Alles das ist Phantasterei, nicht selten mit einem gewissen Einschlag von Geisteskrankheit. Auch im Geldwesen und in der Geldpolitik gibt es keine Hexerei oder Zauberei, sondern geht alles mit rechten Dingen, ja sogar sehr nüchtern zu....  
(S. 74 f.)

Hier wäre es sinnvoll gewesen, beispielhaft Roß und Reiter zu benennen, damit der Leser sich selber ein Urteil darüber bilden kann, ob alles Phantasterei ist, was in der Not angeboten wird. Natürlich gibt es im Geldwesen und in der Geldpolitik keine Hexerei oder Zauberei. Aber erkannte und angewandte nüchterne Zusammenhänge können zauberhafte Wirkungen wie das Wunder von Wörgl zeigen.

Die Wirkungsmöglichkeiten der Geldpolitik liegen vor allem in dem Bereich, den wir als Konjunkturpolitik zu bezeichnen pflegen. (S. 75)

Aber das ist ja heute das Problem: Die Mängel in der Konjunkturpolitik werden ja nicht mehr in der Geldpolitik gesucht und daher auch nicht gefunden und überwunden.

*Aus: Beobachtung der Vorgänge...*

Ist es Aufgabe der Geldpolitik, zu ihrem Teil dazu beizutragen, den Gang der Wirtschaft in der goldenen Mitte zwischen Überhitzung und Erschlaffung oder Flaute zu halten, so muß sie an erster Stelle sorgfältig beobachten, was sich in der Wirtschaft tut, muß bemüht sein, so früh wie möglich zu erkennen, was sich anbahnt, um rechtzeitig eingreifen zu können, bei zu raschem Aufschwung zu bremsen, bei Abschwung dagegen Auftrieb zu geben.

Hauptsächlich, ja beinahe einziges Mittel der Geldpolitik ist die Vermehrung oder Verminderung der Geldmenge; diese aber kann mittels der verschiedenen währungspolitischen Instrumente, die der Zentralbank zur Verfügung stehen, herbeigeführt oder doch wenigstens angestrebt werden. (S. 78)

Die Instrumente der Geldpolitik sind nicht so ausgereift, wie hier der Eindruck erweckt wird. Eingriffe in den Devisenmarkt sollten der Zentralbank ganz untersagt werden. Das Instrument der Mindestreserve sollte aus den weiter oben genannten Gründen gestrichen werden. Was die Zentralbank braucht, ist das Instrument der Umlaufsicherung des Geldes. Dann ist sie auch in der Lage, von der Geldseite her die Voraussetzungen für eine Vollbeschäftigung zu schaffen und die goldene Mitte der Geldwertstabilität (mit 0% Inflation und 0% Deflation) anzusteuern.

*Aus: Beobachtung der Vorgänge*

Um eine erfolgreiche Geldpolitik treiben zu können, ist es daher notwendig, einmal die Zusammenhänge zwischen Geldmenge und dem Gang der Wirtschaft klar zu durchschauen, zum andernmal darüber Klarheit zu besitzen, ob es im Ergebnis auf das gleiche hinauskommt, mit welchen der verschiedenen währungspolitischen Instrumente die Vermehrung oder Verminderung herbeigeführt wird, oder ob, je nachdem welches Instrument man einsetzt, die Wirkungen verschieden, z. B. für die Betroffenen mehr oder minder schmerzlich sind oder überhaupt andere Opfer betroffen werden. (S. 78 f.)

Die Forderung, die Zusammenhänge im Währungsbereich zu erkennen und die Klarheit über die Wirkungen der Instrumente zu gewinnen ist auch 2006 noch aktuell. Und so lange die Forschungspolitik diese Aufgabe nicht erkennt, wird jede Bundes- und Lan-

desregierung mit unbefriedigenden Ergebnissen ihrer Finanz- und Wirtschaftspolitik leben müssen.

*Aus: Erforderliche Kenntnisse*

Um mit Erfolg Geldpolitik treiben zu können, muß man also sehr viel wissen:

1. Es braucht ein umfassendes theoretisches Wissen über die vielfältigen Zusammenhänge zwischen der Geldseite und der Güterseite der Wirtschaft, insbesondere, welche Versorgung mit Geld der Wirtschaft zuträglich, was zuviel und was zuwenig wäre, aber auch über die verschiedenartigen Wirkungen jeder einzelnen Maßnahme, durch die man auf die Geldmenge einwirken kann.

2. Es braucht eine sehr genaue Kenntnis der Tatsachen, und zwar der allerjüngsten Gegenwart und, soviel irgendwie möglich, des Vorausblicks in die Zukunft: Welche Entwicklungen bahnen sich an, wie weit tragen sie ihre natürliche Begrenzung in sich selbst (daß „die Bäume nicht in den Himmel wachsen“), so daß man sie sich selbst überlassen kann, oder besteht die Gefahr, daß sie übers Ziel hinausschießen, so daß man versuchen muß zu bremsen, oder ist eine an sich begrüßenswerte Entwicklung zu schwach, so daß man sie stützen und ihr helfen muß, damit sie richtig zur Entfaltung kommt? (S. 79)

Selbstverständlich muß man viel und vor allem das Richtige wissen, um eine richtige Geld- und Währungspolitik zu machen. Man muß aber besonders deshalb viel wissen, um sie einfacher zu machen zu können, damit sie nicht nur eine Thema für spezialisierte Spezialisten bleibt. Die Wirkungen des Geldes reichen in jeden Lebensbereich hinein. Wenn diese Wirkungen nur von Spezialisten beeinflußt werden können, ist das Modell Demokratie nicht realisierbar. Silvio Gesell sagt irgendwo, daß der Erfolg der Demokratie davon abhängt, daß das Volk die Wirkungen seiner Währung versteht. Ich habe nachgeschaut und zwei passende Textstellen dazu gefunden:

Er schrieb 1917:

Ihr werdet schon sehen, was aus einer Demokratie wird, wenn die Majorität, wie es bei uns der Fall ist, sich von den Phrasenhelden in Staatsangelegenheiten leiten läßt. Die Demokratie ist kein billiger Basarartikel, sie kann nur dann ein Staatswesen zur Blüte bringen, wenn sich das ganze Volk der Mühe unterzieht, die Staatsangelegenheiten gründlich zu studieren. Und diese Arbeit wollen sie sich sparen; sie sitzen lieber im Wirtshaus und ziehen die alkoholische Lösung jeder gründlichen Analyse vor.

Demokratie wird Plutokratie sein und bleiben, bis wir die wirtschaftlichen Grundlagen für eine wahre Demokratie geschaffen haben. Und alle Revolutionen und Putsche werden nichts daran ändern können. Denn auch noch die Revolution steckt derjenige in den Sack, der Geld hat, der mehr Geld hat als die andern. Mit bestechlichen Menschen kann man keine Revolution zum siegreichen Ende führen. Und bestechlich sind alle, die hungrig sind, die die Kostbarkeiten dieser Erde immer nur von außen betrachtet haben und nie durch praktische Erfahrung zur Erkenntnis der inneren Hohlheit dieser Schätze kommen konnten.

(Aus: An die Überlebenden – Gedanken von Silvio Gesell, Hrsg. Friedrich Salzmann, 1948, S. 10 u. 103)

Und Ludwig Erhard, Erwin Hielscher, Max Schönwandt, Wilhelm Kromphardt und Otto Lautenbach sagen im Geleitwort der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Währung und Wirtschaft“ von 1949 dazu u. a. folgendes:

*Beste Ergiebigkeit der Arbeit freier Menschen in einer echten Sozialordnung ist das Ziel jeder wirtschaftlichen Betätigung und Organisation (oder sollte es doch sein). Diesem Ziel näherzukommen erfordert das Zusammenwirken; dar in gutem Sinn akademischen aber wirklichkeitsnahen Wissenschaft mit allen in Praxis und Politik Tätigen.*

*Das gilt besonders für die Grundfragen der Wirtschaft überhaupt, mit denen die Arbeit jedes Einzelnen ebenso wie die Höhe seiner Lebenshaltung zusammenhängen. Sie dürfen nicht von Parteipolitik und kurzsichtigen Gruppeninteressen verdunkelt und beherrscht werden. Sie gehen auch nicht nur die Politiker, Journalisten, Syndici und Sekretäre an sondern jedermann.*

Jetzt einen Ausschnitt unserer Autoren des vorliegenden Buches aus dem ersten Teil, drittes Kapitel, Die Geldpolitik, Maßnahmen bei unerwünschter Entwicklung:

*Um wenigstens eine gewisse Vorstellung davon zu geben, was die Fiskalpolitik kann bzw. nicht kann, ferner wie sie und die monetäre Politik der Zentralbank einander ergänzen und wechselseitig durchdringen, einige kurze Andeutungen. In Zeiten der Flaute oder eines wirtschaftlichen Tiefs kann der Staat (die Öffentliche Hand) mehr Aufträge erteilen und dadurch die Wirtschaft beleben. Die erstrebte Belebung wird er aber mit Sicherheit nur dann erzielen, wenn er diese Aufträge entweder mit bisher stillgelegtem Geld oder mit eigens dafür neugeschaffenem Geld bezahlt. Würde er dagegen entsprechend mehr Steuern erheben, um diese Aufträge zu bezahlen, so bliebe die Geldmenge unverändert. ... (S.82)*

*Die geldpolitisch richtige Finanzierung, sei es der öffentlichen Aufträge, sei es der Sozialleistungen, hier vor allem der Arbeitslosenunterstützung, oder überhaupt der Konsumstöße, ist unmittelbar Sache der Fiskalpolitik (Einnahme- und Ausgabebegebarung der öffentlichen Hand). Um das nötige Geld zu schaffen, ist die Fiskalpolitik jedoch - falls sie nicht gerade über große Beträge stillgelegten Geldes, d. i. Zentralbankguthaben, verfügt - auf die Mitwirkung der Zentralbank angewiesen.*

*Die Fiskalpolitik ist zwar die sehr viel jüngere Schwester der monetären Politik, ist ihr aber sowohl an Wendigkeit als auch an Durchschlagskraft bei weitem überlegen; vor allem: sie hat in viel höherem Grade die Möglichkeit, „gezielte“ Maßnahmen zu treffen. (S. 83)*

Hier merkt man den Einfluß der Lehren von J.M. Keynes. Diese Fiskalpolitik entspricht aber nicht den Intentionen der Ideenentwickler der Sozialen Marktwirtschaft, diese hatten mehr die Vorstellung, daß die Konjunkturprobleme dann vermieden werden können,

wenn die Währungsprobleme gelöst seien. Aber im vorliegenden Textausschnitt wird ja auch deutlich, daß die Fiskalpolitik im Denken unsere Autoren an der Geldpolitik gekoppelt ist. Aber nach der Aussage von Nell-Breuning in „Den Kapitalismus umbiegen“ (S. 236) war in der Geschichte der BRD die Idee von der Sozialen Marktwirtschaft nur eine Begleitmusik, nicht einmal eine Programmmusik. Die Wirtschaftspolitik hat sich einfach nur von den Tagesbedürfnissen leiten lassen und sich von Einfall zu Einfall weitergehängt. Die Schwierigkeiten, die wir heute haben, sind das Ergebnis dieser Systemlosigkeit.

Den nachfolgenden Ausschnitt bringe ich, um zu zeigen, was passiert, wenn die Notenbank aufgrund fixierte Wechselkurse Devisen ohne Rücksicht auf die Preisniveaustabilität ankaufen oder zu verkaufen muß. Die Exportindustrie ist bei uns in Zeiten fixierte Wechselkurse so aufgeputscht worden, weil die DM unterbewertet war und die Exporteure dadurch für ihre Erlöse in Fremdwährungen (vorwiegend Dollar) mehr erhielten, als ihre Waren im Binnenmarkt wert waren. Die Folge war, daß die Geldmenge aufgebläht und das binnenmarktmäßige Gütervolumen reduziert wurde.

Die Wirkungen: a) Inflation im Binnenland mit der Entwertung der Geldforderungen und Löhne, die auf DM lauteten und b) eine überschäumende Konjunktur mit der Notwendigkeit Gastarbeiter anzuwerben.

Hat nun aber der Überschuß der Zahlungsbilanz seinen Grund in einer stark aktiven Leistungsbilanz, so treffen zwei unangenehme Dinge zusammen: die für den inländischen Nachfrager verfügbare Gütermenge ist um das, was wir mehr ausgeführt als eingeführt haben, verringert; zugleich ist die inländische Geldmenge vermehrt. Eine vermehrte Geldmenge stürzt sich daher als Nachfrage auf eine verringerte Gütermenge; die Preise werden gewaltsam nach *oben* gepreßt. Noch schlimmer umgekehrt: bei passiver Leistungsbilanz wird die verfügbare Gütermenge um den Überschuß unserer Einfuhr über unsere Ausfuhr vergrößert, zugleich aber die Geldmenge verringert. Geben jetzt die Preise nicht entsprechend nach, so sind die Güter unverkäuflich; die Läger werden nicht geräumt, bald wird nicht nur der Absatz, sondern auch die Produktion stocken; mit dem Produktionsvolumen fällt das Beschäftigungsvolumen; die Wirtschaft sackt tief ab. (S. 87)

1962 war noch sehr umstritten, ob man die Kurse der verschiedenen Währungen sich frei einpendeln lassen kann. Wenige Jahre später setzte sich die Einsicht durch, daß die Wechselkurse frei sein müssen, wenn man noch größere Verwerfungen in der Ökonomie, besonders in Bezug auf die Währung vermeiden will.

Diese Neuorientierung in der Wechselkurspolitik mußte sich gegen erhebliche Wider-

stände in der Wirtschaftswissenschaft und Politik durchsetzen; wurde danach aber als selbstverständlich empfunden. Es kann gut sein, daß wir in wenigen Jahren von der Umlaufsicherung des Geldes und der Verschrottung der Giralgeldtheorie gleiches berichten können.

Wir kennen in der Freiwirtschaftsschule den Begriff *neutrales Geld*. Dieter Suhr<sup>16</sup> hat ihn wohl eingeführt. Es geht dabei in Kurzform um ein Geld, daß keinen Zins erpressen kann. Im hier vorliegenden Buch wird der Begriff *neutrales Geld* auf die Neutralität der Geldpolitik gegenüber der Inflation und der Deflation angewendet.

*Aus: Inflatorische, deflatorische und neutrale Geldpolitik*

*Man soll keine Wortklauberei treiben. Dennoch hat es seinen guten Sinn, zwischen „neutralem Geld“ und „neutraler Geldpolitik“ zu unterscheiden. Das Geld ist niemals neutral; die Geldpolitik ist es ihrer Verfahrensweise nach auch nur selten, nämlich dann, wenn sie sich auf bloßes Mitgehen beschränken kann; in ihrer Zielsetzung aber hat sie immer die strengste Neutralität zu wahren, darf weder den Inflations- noch den Deflationsmachern zu Gefallen oder Willen sein. (S.93)*

Der nächste Auszug knüpft an an die bereits auf Seite 78 gemachte Aussagen zu dem Wissen, was zur Geld- und Währungspolitik gehört. Wobei es vielleicht sinnvoll ist, die Währungspolitik als einen Bereich der Zielsetzung im Sinne von Verfassungsnormen anzusehen und die Geldpolitik als den Bereich der praktischen Anwendung, der Umsetzung des Auftrages, also der Zielerreichung. Heute sind aber z. B. Vollbeschäftigung und Preisniveaustabilität keine direkten Verfassungsnormen, ihre Berechtigung müssen von anderen Verfassungsnormen abgeleitet werden. Dies ist sicher kein Zufall, sondern entsprang sicher der Sorge, verfassungsmäßige etwas zu versprechen, was nicht gehalten werden kann. Sind aber die Vorgänge im Geldwesen aber erst geklärt, können Geldwertstabilität und Vollbeschäftigung auch zur direkten Verfassungsnorm erhoben werden.

*Aus: Wirtschaftliche Großräume und führende Weltwährungen*

Bereits ohne die auswärtigen Verwicklungen ist die Geldpolitik alles andere als eine leichte Kunst; mit Einschluß der Außenbeziehungen erfordert sie ein Maß von

---

<sup>16</sup> Verunglückter Professor der Rechte, Autor u. a. von „Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus“, „Geld ohne Mehrwert“ und „Gleiche Freiheit“.

Kenntnissen und Erfahrungen, die sich anzueignen nur sehr wenige Menschen Gelegenheit haben. Darum kann in der Geldpolitik nur ein sehr kleiner Kreis von Fachleuten mitreden und ist es bisher auch bei uns gelungen, die Verantwortung für die Geldpolitik diesem kleinen Kreis von Fachleuten - in der BRD dem Direktorium der Bundesbank und dem Zentralbankrat - zu belassen, ohne daß andere Leute hineinzureden hätten (Gesetz über die Deutsche Bundesbank § 12). Geldpolitik ist eine Kunst, die ausgesprochene Meisterschaft erfordert; darum muß sie den berufenen Meistern vorbehalten bleiben. (S. 95 f.)

Ich will hier gar nicht der Frage nachgehen, ob die Meister, die wir in Sachen Währungspraxis und -Theorie gehabt haben, wirklich berufen waren. Die Ergebnisse lassen daran zweifeln. Sicher ist es auch ein falsches Bild von Demokratie wenn jeder überall über alles mitreden darf. Ein Gremium, das für eine bestimmte Aufgabe geschaffen wurde und verantwortlich handeln soll, benötigt ein Mindestmaß an Autonomie.

Wenn wir aber innerhalb einer (angestrebten) Demokratie Institutionen schaffen, die einen wesentlichen (politischen) Einfluß auf die Gesellschaft haben, dann können wir diese nicht außerhalb demokratischer Spielregeln installieren. Wir müssen uns also bequemen das Leitungsgremium der Zentralbank mit (direkten basisdemokratischen oder indirekten Wahlen oder Stufenwahlen) in das Amt zu heben oder dem Leitungsgremium kein Raum für Politik zu lassen. Im letzten Fall benötigt das Leitungsgremium klare Spielregeln für ihr Handeln. Das ist dann möglich, wenn (wenigstens für die Fachwissenschaft) die Wirkungsweisen und Gestaltungsmöglichkeiten der Währungsverfassung eindeutig und transparent sind.

Von Nell-Breuning definiert dann im Vorgriff auf den zweiten Teil seines Kollegen J. Heinz Müller das Wort Kapital:

Die ursprüngliche Bedeutung von Kapital ist „Hauptgeld“ im Gegensatz zu Zinsen; in dieser ursprünglichen Bedeutung hat Kapital also offenbar etwas mit Geld zu tun; trotzdem folgt daraus noch nicht, daß es Geld ist. (S. 97)

Am Schluß des ersten Teils wird nochmals die Bedeutung des Geldes hervorgehoben. Unter *Geld* = „*Kapital höherer Ordnung*“ heißt es u.a.:

Zutreffenderweise bezeichnet man das Geld als das „Organisationsmittel der Markt- oder Verkehrswirtschaft“. Durch seine vielfältigen Funktionen macht es das Funktionieren einer arbeitsteiligen, auf freiem Güter- und Leistungsaustausch beruhenden Wirtschaft überhaupt erst möglich. So betrachtet, ist das Geld nicht

Kapital, sondern steht noch *über* dem Kapital, weil - jedenfalls in einer freien Wirtschaft - alles, was es an Kapitalgütern gibt oder geben kann, erst mit Hilfe des Geldes wirtschaftlich nutzbar gemacht werden kann. Othmar Spann nennt darum das Geld „Kapital höherer Ordnung“. Damit drückt er auf positive Weise aus, was Lenin mit seinem berühmt gewordenen Wort meint: „Um die bürgerliche Gesellschaft zu zerstören, muß man ihr Geldwesen ruinieren.“ Die Bedeutung eines gesunden und geordneten Geldwesens kann in der Tat gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. ...

(S-103)

Bei Silvio Gesell heißt es 1918 dazu:

Die Währung hält den Staat zusammen oder sprengt ihn - je nachdem. Wird hier gepfuscht, so löst er sich in kleinste Teile auf, in Atome, die sich gegenseitig abstoßen. Stadt gegen Land, Beruf gegen Beruf, Volksstamm gegen Volksstamm, Norden gegen Süden, Gläubiger gegen Schuldner, Festbesoldete gegen Lohnarbeiter, bis schließlich Arbeiterbataillone gegen Arbeiterbataillone marschieren.

(Aus: An die Überlebenden, a.a.O., S. 63)

## Zweiter Teil

Wir kommen zum zweiten Teil, der von J. Heinz Müller niedergeschrieben wurde. Damit auch hier die Auszüge eingeordnet werden können, stelle ich wiederum die Gliederung voran:

### KAPITAL UND KAPITALBILDUNG

Erstes Kapitel. Der Begriff des Kapitals

1. Grundlegendes
2. Kapital als Finanzierungsmittel für Investitionen
  - a) Kapitalgeber und Investor
  - b) Das Kapital in der Bilanz
3. Kapital als Produktionsmittel
  - a) Das Kapital als Produktionsfaktor
  - b) Verschiedene Arten von Sach- oder Realkapital
  - c) Abgrenzung des Sachkapitals

Zweites Kapitel. Das Realkapital

1. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Realkapitals
2. Neubildung und Erweiterung des Realkapitals
  - a) Der Vorgang in theoretischer Sicht
  - b) Der Vorgang in der Wirklichkeit

Drittes Kapitel. Der Kapitalmarkt

1. Allgemeines
2. Das Angebot an Kapital
  - a) Freiwillige Ersparnis
  - b) Unverteilte Gewinne
  - c) Abschreibungen
  - d) Finanzierung mit Hilfe obrigkeitlichen Zwangs
  - e) Finanzierung durch Banken

- f) Ausländische Quellen
- 3. Die Nachfrage nach Kapital
  - a) Die Nachfrager
  - b) Die Motive
- 4. Angebot und Nachfrage im Geld- und Kapitalmarkt
  - a) Begriff und Abgrenzung
  - b) Das moderne Effektensystem
  - c) Die Rolle des Zinses

Viertes Kapitel. Die Bedeutung des Kapitals in einer wachsenden Wirtschaft

- 1. Die Lehre von J. M. Keynes
- 2. Die moderne Wachstumstheorie

Register

*Aus: Grundlegendes*

Der Kapitalbegriff wird im Alltagsleben und auch in der Wirtschaftswissenschaft in sehr verschiedenem Sinn verwendet. Zwei Bedeutungen haben dabei besonderes Gewicht: Einmal wird Kapital verstanden als die Gesamtheit der produzierten Produktionsmittel, zum anderen als Geldziffer eines Erwerbsvermögens. Anlaß für die Ausprägung des ersten Begriffes ist, daß die produzierten Produktionsmittel (z. B. Anlagen, Maschinen, Werkzeuge usw.) für die Produktivität unserer Volkswirtschaft eine hohe Bedeutung besitzen. Im zweiten Begriff prägt sich stark die Bedeutung des Geldes für die Kapitalbildung aus. In diesem Sinn spricht man vom Eigenkapital eines Unternehmens, in diesem Sinn ergibt sich aber auch die Bedeutung Kapital (im Sinne von Hauptsumme) im Gegensatz zu den Zinsen.

Der heute herrschende Kapitalbegriff ist stärker durch den monetären Aspekt gekennzeichnet als früher. Wir verstehen daher unter Kapital einen Geldbetrag, der für Zwecke der Investition zur Verfügung steht oder den man benötigt, wenn man investieren will. „Investieren“ bedeutet den in der Volkswirtschaft vorhandenen Produktionsmittelapparat erweitern und / oder verbessern. Investitionen werden in der heutigen Wirtschaft sowohl von privaten Unternehmern als auch von der Öffentlichen Hand vorgenommen. Um investieren zu können, benötigt man Finanzierungsmittel, also Geld, das für diesen Zweck verwendbar ist. Geld im Dienste der Finanzierung von Investitionen oder für Investierungszwecke ist also Kapital. (S. 105 f.)

*Aus: Kapital als Finanzierungsmittel für Investitionen  
Kapitalgeber und Investor*

In einer Verkehrswirtschaft wie der unseren fällt meist die Funktion des Kapitalangebots und die der Kapitalnachfrage verschiedenen Personen zu. Als Anbieter von Kapital bezeichnet man diejenigen, die bereit sind, Kapital auszuleihen („Kapitalisten“), während diejenigen Personen, die Kapital für Investitionen entleihen, Investoren genannt werden.

In der Umgangssprache findet sich allerdings manchmal der umgekehrte Sprachgebrauch, nämlich denjenigen, der das Geld zu Investitionen hergibt, als Investor zu bezeichnen. Man sollte aber im Interesse wissenschaftlicher Klarheit in diesem Falle von Geldanlage sprechen und die betreffende Person als „Geldanleger“

bezeichnen. Die Beschaffung oder Erstellung von Produktionsgütern heißt Investition, und wer dies tut, ist Investor. Der Markt, auf dem Kapitalgeber und Investoren sich treffen, heißt Geld- oder Kapitalmarkt; von ihm wird später die Rede sein.

Wer sein Kapital für Investitionszwecke hergibt, wird einen Zins dafür beanspruchen. Der Investor wird also einen Zins für das von ihm entlehene Kapital zahlen müssen. Den Investor interessiert an erster Stelle, seine beabsichtigte Investition finanzieren zu können, d. h., das dazu nötige Geld aufzutreiben. Der zu zahlende Zins ist für ihn nur eine leidige Begleiterscheinung, ein notwendiges Übel. Dem Kapitalgeber dagegen geht es - abgesehen von der Sicherheit seiner Anlage - vor allem um den Zins, den er beziehen will. (S. 106)

Das dem Investor (hier der Unternehmer) der zu zahlende Zins nur eine leidige Begleiterscheinung ist, trifft nur in einer Ausnahmesituation zu, wie sie zur Zeit der Entstehung des vorliegenden Buches für ein Teil der Unternehmen geherrscht haben mögen. Eine Überschäumende Konjunktur und die Eingriffe des Staates durch direkte und indirekte Subventionen haben die Zinsen für aufgenommene Kredite, die ja für das Unternehmen Kosten sind, zu etwas Nebensächliches gemacht, weil sie a) durch die Subventionen kompensiert wurden und / oder weil sich ein entsprechend hoher Preis für die Produkte am Markt durchsetzen ließen. Solange eine als ausreichend angesehene Verzinsung / eine ausreichende Rendite für das Eigenkapital gesichert ist, kann ein Unternehmen auch die Kosten für die Verzinsung von Fremdkapital verkraften. Grundsätzlich hat aber der Zins als Kostenfaktor für die Produktion eine Riegelfunktion - Nennen wir ihn den Kostenriegel, weil noch ein zweiter zu erwähnen ist-. Wenn ich mich richtig erinnere, wird Joseph Schumpeter die Aussage zugeschrieben: „Bei einem Zinssatz von Null wird auch die Bewässerung der Sahara wirtschaftlich oder lohnend.“ Ob diese Aussage in letzter Konsequenz stimmt, spielt keine Rolle, sie stimmt aber der Tendenz nach und darauf kommt es hier an. Die Rentabilität einer Produktion ist eine Meßlatte, die weit über jener der Wirtschaftlichkeit liegt und daher schwerer zu erreichen ist.

Dem Kapitalgeber, dem Geldanleger geht in der Tat eindeutig um den Zins. Und ist der Zins nicht hoch genug, dann gibt er sein Geld nicht her. Und hier entwickelt der Zins dann seine zweite Riegelfunktion: Er verweigert dem Geld seine ureigene Aufgabe, sich beim Investor zu engagieren, damit dieser mit Hilfe des Geldes als Nachfrager für Investitionsgüter auf dem Markt auftaucht. Mit Keynes gesprochen: Das Geld gerät in die Liquiditätsfalle.

Da unsere Autoren ja offensichtlich ein Aufklärungsbuch für die breite Öffentlichkeit

vorlegen wollten, hätten sie hier oder an anderer Stelle intensiver auf die Problematik der drei Produktionsfaktoren eingehen sollen, dies im Hinblick auf den Begriff, wie auch im Hinblick auf ihren Anteil am Sozialprodukt. Hier liegt ja auch ein Schwerpunkt im Denken sowohl von John Maynard Keynes wie auch von Silvio Gesell. Die Verteilungsgerechtigkeit als Thema wird von Nell-Breuning und Müller nicht ganz ausklammert, aber auch nicht betont, obwohl sie doch eine Kernfrage der Ökonomie ist. Als Wissenschaftler kann man sich doch nicht wie ein Parteipolitiker gebärden, der immer der Versuchung unterlegen ist, Dinge vom Tisch zu bekommen, die nicht von der Parteiföfentlichkeit oder dem Wahlvolk zur Kenntnis genommen werden sollen.

Karl Walker thematisiert die zitierten Sachverhalte ebenfalls in seinem Buch „Konjunkturpolitische Betrachtungen“ von 1961. Es ist also in etwa zur gleichen Zeit entstanden wie das „Vom Gelde und vom Kapital“ Bei Walker ist unter dem Titel „Die Rettung des Systems“ auf Seite 42 und folgende zu lesen <sup>17</sup> :

#### DIE RETTUNG DES SYSTEMS

Wenn es tatsächlich so sein sollte, wie wir sagten, daß die Kapitalvermehrung den fatalen Erfolg hat, die Kapitalrente auf die genannte Art durch das unablässige Weiterinvestieren abzubauen, dann gibt es natürlich auch ein sicher wirksames Mittel, den Abbau des Kapitalertrages aufzuhalten und das kapitalistische Rentabilitäts-System als solches zu retten. Dieses Mittel besteht analog dem Gesagten darin, die Realkapitalbildung einfach zu unterbrechen und stillzulegen. Solche drastische Maßnahmen stellen zwar eine volkswirtschaftliche Pferdekur dar; da aber im kapitalistischen System der Kapitalertrag den Vorrang vor den Ansprüchen der übrigen beiden Produktionsfaktoren hat, gehört es eben zur Systemtreue, keine sozialpolitische Zimmerlichkeit walten zu lassen. (S. 42 f.)

Und zu einem Absatz vorher, wo Walker auf die damals scheinbar vernachlässigbare Größe *Zins* eingeht, heißt es in einer Fußnote auf Seite 42:

Es ist in diesem Zusammenhang freilich auch zu beachten, daß der Rentabilitätsabbau durch die Kurssteigerungen an den Aktien-Märkten beschleunigt wird. Sobald sich die Spekulation nur von den Kurssteigerungen faszinieren läßt, wird das Renditendenken vorübergehend überspielt; wer für eine 1000-Mark-Aktie von Daimler-Benz 70 000.- DM anlegt, kann nicht erwarten, daß er darauf eine Dividende erhält, die der Verzinsung eines solchen Aufwandes entspricht. Aber der Rentabilitäts Gesichtspunkt ist eben immer

---

<sup>17</sup> Zitate zentrisch in der Schrift Book Antiqua wieder gegeben.

noch der Gesichtspunkt des Systems.

Auf der Festveranstaltung zum 175jährigen Bestehen des Bankhauses C. G. Trinkaus, Düsseldorf, erklärte Bundesbankpräsident Blessing, es werden Zeiten kommen, wo das Renditendenken wieder stärker in den Vordergrund treten werde, die Banken täten daher gut, das „Pulver trocken zu halten“. - (FAZ 8. Oktober 1960).

Und in Bezug auf die Geldschöpfung der Banken ist es auch wichtig das auch Walker wie J. Heinz Müller sagt, daß keine Investitionen ohne vorheriges Sparen möglich sind. Wenn es nicht die Spargroschen der kleinen Leute sind, dann die Betriebsgewinne, für die der steuerliche Weg geebnet wurde. Bei Müller wird auch noch das Zwangssparen durch die staatliche Besteuerung des Einkommens aufgezählt. Müller muß sich folglich damit ablagen, diese Aussage mit der Theorie der Giralgeldschöpfung in Übereinstimmung zu bringen, was nicht überzeugend gelingen kann. Denn die Geldschöpfung der Banken wäre ein „Sparen“ (zeitweilige Nichtinanspruchnahme von Ansprüchen an den Markt) , das ohne Erlöse aus vorheriger Hinzufügung von eigenen Gütern und Leistungen in den Markt erfolgt. Also Geldfälschung, Betrug!

Es geht weiter mit von Nell-Breuning und Müller:

Solange das Geld ausschließlich seine primären Funktionen als allgemeines Tauschmittel und Recheneinheit erfüllt, ist es nur Geld, aber kein Kapital. Dagegen ist Geld, das als Finanzierungsmittel für Investitionen zur Verfügung steht oder tatsächlich zur Finanzierung von Investitionen dient, Kapital. ... (S. 107)

Das ist doch der Knackpunkt der Ökonomie, weil unser Geld nicht nur Tauschmittel und Recheneinheit sein darf, sondern auch noch Kapital ist, ist das, was unter dem Begriff „*Soziale Marktwirtschaft* „, einst formuliert wurde, ein Traum geblieben. Man kann auch sagen, weil die Vertreter der Freiburger Schule, die Ordoliberalen oder Neoliberalen erster Prägung – zu dessen Umfeld ich auch den Autor J. Heinz Müller rechne – die Erkenntnisimpulse der Freiwirtschaftsschule nicht aufnehmen und weiterverarbeiten wollten oder konnten, ist das Projekt *Soziale Marktwirtschaft* (SM) gescheitert. (Aber auch darum, weil sowohl die CDU/CSU wie auch die FDP die Idee der SM nicht verstanden hatten und bis heute nicht verstanden haben.) Die Neoliberalen erster Prägung werden für ihr Unvermögen in der Zeit der BRD-Gründung damit bestraft, daß sich unter dem Begriff *neoliberal* heute etwas ausgeprägt hat, was man als Schande des Liberalismus bezeichnen kann. Aber auch die Freiwirtschaftsschule - die bisher vorwiegend als Feierabendschule betrieben wurde bzw. werden mußte – wird ihre Fehler ge-

macht haben, denn nicht aus einem geschichtlichen Versehen, sitzt sie mit ihren bedeutenden Erkenntnissen in einem eingezäunten politischen Feld der Bedeutungslosigkeit. Um mich hier nicht zu weit vom Fluß der Gedanken in „Vom Gelde und vom Kapital“ zu entfernen kommen ich am Schluß unter zur Hilfenahme von Außenseiterliteratur auf das Thema *Produktionsfaktoren* zurück. Jetzt lesen wir erst einmal weiter was J.H. Müller dazu formuliert hat:

Aus: *Kapital als produzierte Produktionsmittel (Sach- oder Realkapital)*  
a) *Das Kapital als Produktionsfaktor*

War bei dem bisher allein behandelten monetären Kapitalbegriff eine starke Beziehung zum Geld vorhanden, so ist der Begriff des Real- oder Sachkapitals davon unabhängig. Er ist vielmehr einer der drei Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital, die in ihrem Zusammenwirken unsere Wirtschaft so überaus ergiebig gestaltet haben.

Betrachten wir zuerst die menschliche Arbeit. Der Mensch ist zwar in erster Linie Ziel alles Wirtschaftens, empfängt doch die Wirtschaft allein durch die Beziehung zum Menschen und seine Bedürfnisbefriedigung ihren Sinn. Andererseits ist aber der Mensch für die Wirtschaft dadurch von besonderer Bedeutung, daß er Träger der menschlichen Arbeit ist. Diese Arbeit war ursprünglich recht grob und wenig ergiebig. Im Laufe der Zeit haben sich jedoch die menschlichen Erfahrungen immer mehr erweitert. Der Mensch hat seine Fähigkeit, mit Hilfe seiner Arbeit Werte zu schaffen, ständig verbessert. Dafür war nicht nur die im Zeitablauf immer stärkere Verbreitung schulischen und handwerklichen Wissens maßgebend. Vielmehr hat hierzu auch die Tatsache beigetragen, daß eine immer größere Arbeitsteilung eintrat. Mit ihrer Hilfe konnte der Mensch sich immer stärker auf bestimmte Arbeiten spezialisieren, darin hohe Handfertigkeiten erwerben und sie im Dienste der Bedürfnisbefriedigung einsetzen. So ist die menschliche Arbeit im Zuge der Zeit ein immer wertvollerer Produktionsfaktor geworden.

Die menschliche Arbeit kann aber allein nichts ausrichten. Sie braucht sachliche Produktionsmittel, an denen und mit denen sie arbeitet. Da ist zunächst der Produktionsfaktor Boden. Wenn wir ihn bestellen, bringt er dank seiner Fruchtbarkeit immer von neuem für uns lebenswichtige Güter, Nahrungsmittel und viele andere Produkte hervor. Durch Abbau der in ihm vorhandenen Bodenschätze gewinnen wir Baustoffe, Kohle, Rohöl u. a. m. Schließlich ist der Boden auch Standort für uns selbst und unsere Produktion. Er trägt unsere Wohnungen und unsere Betriebe und macht dadurch Leben und Produktion erst möglich. So ist der Boden - und wenn wir wollen, können wir alle von der Natur vorgegebenen Verhältnisse darin einschließen - an aller Produktion, wenn auch in unterschiedlichem Maße, beteiligt, ein natürliches Produktionsmittel.

Die beiden Produktionsfaktoren Arbeit und Boden sind nicht unter wirtschaftlichen Bedingungen erzeugt. Sie werden daher auch als originäre Produktionsfaktoren bezeichnet. Ihnen steht ein dritter Produktionsfaktor gegenüber, der aus produzierten Produktionsmitteln besteht, das Kapital. Ursprünglich sind - vor Jahrtausenden - lediglich durch die Kombination von Arbeit und Boden erstmalig solche Produktionsmittel entstanden (z. B. primitive Faustkeile), die dann ihrerseits zur Produktion besserer Produktionsmittel verwendet wurden. Heute ist diese Art produzierter Produktionsmittel in Form von Werkzeugen, Geräten, Maschinen, ganzen

Werksanlagen usw. allerorts in unserer Wirtschaft eingesetzt. Weil dieser Produktionsfaktor Kapital sein Dasein dem Zusammenwirken der beiden anderen Produktionsfaktoren Arbeit und Boden verdankt, steht er nicht auf der gleichen Rangstufe wie diese, vielmehr bildet er im Gegensatz zu ihnen einen abgeleiteten Produktionsfaktor. (S. 109 ff.)

Immerhin wird hier eine gewisse Rangfolge der Produktionsfaktoren gebildet, ob unsere Autoren daraus auch für die Einkommensverteilung Schlüsse ziehen, kann ich nicht sehen oder habe ich übersehen. Diese Differenzierung der Faktoren befriedigt aber Otto Conrad – einer der Autoren der „Außenseiterliteratur“ noch nicht. Wir werden es später sehen.

*Aus: Neubildung und Erweiterung des Realkapitals /  
Der Vorgang in theoretischer Sicht*

... Kaum jemand stellt einen nennenswerten Teil der Güter, die er benötigt, selbst her. Die Arbeitsleistung bringt es vielmehr mit sich, daß fortgesetzt ein Austausch stattfindet zwischen dem, was die am Wirtschaftsprozeßbeteiligten Personen an produktiven Beiträgen leisten, und dem, was sie an Konsumgütern benötigen. Eine Gesellschaftswirtschaft ist daher, um funktionsfähig zu sein, auf einen reibungslosen Tauschverkehr angewiesen. Somit erweist sich der Tausch als ein Grundelement der arbeitsteiligen Volkswirtschaft.

Zu den Tauschgeschäften als Grundelement einer arbeitsteiligen Gesellschaftswirtschaft tritt noch ein weiteres hinzu, das in der Robinson-Wirtschaft nicht existiert: das Geld.

In einer Gesellschaftswirtschaft leistet es eine unentbehrliche Hilfestellung, indem es als allgemeines Tauschmittel und Recheneinheit von der Notwendigkeit eines naturalen Tauschverkehrs befreit. ... (S. 120)

Mit einem Zitat von Karl Walker aus seinen „Konjunkturpolitischen Betrachtungen“ habe ich schon angesprochen, was passiert, wenn der in der obigen zutreffenden Beschreibung von Müller über die Bedeutung des Geldes - der hier nicht benannte Systemfehler im Geld nicht ausgemerzt wird. Sobald das Geld als Kapital seinen Anspruch als „Produktionsfaktor“ aufgrund des reichlichen Angebotes von Realkapital nicht mehr durchsetzen kann, kommt es nicht mehr aus der Kasse und läßt dadurch den Güteraus-tausch zusammenbrechen oder nicht mehr zur vollen Entfaltung kommen.

Das ganze Geld, das von den Unternehmen zu den Besitzern der Produktionsfaktoren als Einkommen geflossen ist, strömt somit von den Einkommensbezieheren als Entgelt für Konsumgüterlieferung wieder zurück an die Unternehmen, die es erneut für die Bezahlung von produktiven Leistungen verwenden. Diesem Geldstrom läuft ein Leistungs- und Güterstrom entgegen, indem von den Haushalten die produktiven

Leistungen zu den Betrieben und hinwiederum von den Betrieben die Güter zu den Haushalten fließen. Der Geldstrom bildet in dieser Wirtschaft einen geschlossenen Kreislauf, nicht dagegen der Güter- und Leistungsstrom. Denn die Güter und Leistungen werden, nachdem sie auf den Markt gebracht und ausgetauscht worden sind, verbraucht; sie entstehen und vergehen und müssen darum immer wieder ersetzt werden. Das Geld hingegen wird nicht wie die Güter „verbraucht“, sondern bleibt in der Wirtschaft und läuft immer von neuem um. (S. 122)

Sind es die Konsumenten, die den Anfang mit dem Sparen machen, so beanspruchen sie weniger Güter für den Verbrauch, als sie ihrem Einkommen gemäß beanspruchen können. Die Haushalte geben nicht mehr ihr ganzes Einkommen zu Konsumzwecken aus. In dem Augenblick aber, in dem sie Teile ihres Einkommens sparen, werden im Konsumgüterbereich Produktivkräfte frei. Das bedeutet, daß sowohl Arbeitskräfte als auch sachliche Produktionsmittel nicht mehr voll für die Produktion von Konsumgütern benötigt werden. Die erste unmittelbare Folge ist also, daß Produktionsmittel, die andernfalls der Herstellung von Konsumgütern dienen würden, frei werden. Damit aber die auf diese Weise freigesetzten Produktionskräfte tatsächlich zur Produktion zusätzlichen Erzeugersachkapitals nutzbar gemacht werden, müssen Investoren über sie verfügen können, also Unternehmer bereit sein zu investieren. Dazu brauchen diese Unternehmer Geld; denn sie müssen ja die Arbeitskräfte entlohnen und Material kaufen, d. h. bezahlen. - Geld, mit dem die Unternehmer ihre Investitionen, d. h. den Einsatz der verfügbaren Produktivkräfte zu Investitionszwecken finanzieren, nennen wir „Kapital“; die Unternehmer brauchen also Kapital. Das liefern ihnen die Haushalte, die Konsumverzicht geübt und so von ihrem Einkommen Ersparnisse gemacht haben. Dieses ersparte Geld wollen sie gewinnbringend anlegen. Die Haushalte erhalten einen Preis, den Zins, als Belohnung dafür, daß sie auf einen Konsum, den sie sich leisten könnten, verzichten und das so gesparte Geld den Unternehmern zur Finanzierung ihrer Investitionen überlassen. Für die Haushalte, die ein sehr hohes Einkommen haben, ist dieser Konsumverzicht kein Opfer; vielleicht könnten sie vernünftigerweise gar nicht so viel verzehren, wie ihr Einkommen ihnen gestatten würde. Trotzdem leisten auch sie einen echten Verzicht. Indem sie Teile ihres Geldes den Unternehmern überlassen, begeben sie sich der jederzeitigen freien Verfügung über ihr Geld; sie verzichten auf „Liquidität“, d. i. auf jederzeitige Zahlungsfähigkeit. Flüssige Mittel bereit zu haben, um jede sich bietende Gelegenheit zu günstigen Geschäften ausnützen zu können, bedeutet einen wirtschaftlichen Vorteil. Wer statt dessen sein Geld fest anlegt, verzichtet auf diesen Vorteil; er wird es nur tun, wenn er einen Preis dafür erhält. Der Zins ist nichts anderes als dieser Preis. (S. 123 f.)

Fraglich ist ob der „Konsumverzicht“ ein wirklicher Verzicht – eine Leistung im ökonomischen Sinn - ist. Erstens geht es ja nur um einen zeitweiligen Aufschub der Verfügung über Güter im Markt und zum anderen ist es ja auch ein Gewinn für den Gläubiger vom Schuldner Ansprüche auf Güter am anderen Ufer des Stroms der Zeit (der Zukunft) deponiert zu erhalten und abrufen zu können. Wenn man den Sachverhalt so sieht, hat der Schuldner eine Belohnung für seine Leistung in Form eines Abschlages seiner Schuld, eines negativen Zinses, zu erhalten.

Ich habe eine Untersuchung zur Motivation des Sparens in Erinnerung, wo das Motiv, Zinsen zu erhalten, ganz am Ende der Skala der Antworten rangierte. Wenn der Zins für den Sparer als Motiv des Sparens eine Rolle spielt, dann vermutlich da durch, daß die

Banken- und Sparkassenwerbung ihren Kunden suggeriert, sie könnten durch die Verzinsung ihrer Spargroschen reich werden. Dieser Effekt würde sofort aufgehoben, wenn diese Werbung so ehrlich wäre und den Sparern sagen würde, daß sie erst dann zu den Zinsgewinnern gehören würden, wenn sie mehr als ein Drittel ihres Jahresnettoeinkommens an Zinserträgen hätten. So hoch ist nämlich inzwischen die Zinslast, die alle als Zins-Kostenanteil in den Preisen tragen müssen. Auch fehlt mir hier die Frage und die Antwort, warum sich das Geld des Geldanlegers dem Investor nur als verzinsliches Kapital und nicht als Nur-Kaufkraft zur Verfügung stellt.

#### Aus: Der Vorgang in der Wirklichkeit

In der Behandlung des vorhergehenden Modells einer vereinfachten arbeitsteiligen Gesellschaftswirtschaft haben wir außer acht gelassen, daß neben den beiden Gruppen von Wirtschaftseinheiten, den Haushalten und Unternehmen (Betrieben), in der wirklichen Wirtschaft noch eine dritte Gruppe von Wirtschaftseinheiten existiert. Es sind dies die Geld- oder Kreditinstitute, die in der gewöhnlichen Umgangssprache kurz Banken genannt werden. Wie bereits an anderer Stelle angedeutet, ist die heutige Wirtschaft eine Geldwirtschaft. Der Gütertausch in ihr vollzieht sich nicht in natura, sondern in der Form von Käufen und Verkäufen gegen Geld. Wer verkauft, erhält als Gegenleistung eine bestimmte Menge Zahlungsmittel (Geld). Wer kauft, muß als Gegenleistung eine bestimmte Menge Zahlungsmittel hergeben. Es sind die erwähnten Banken, die die Wirtschaft mit den für diese Tauschgeschäfte notwendigen Zahlungsmitteln versehen. Sie sind in die Organisation des modernen Währungs- und Geldsystems heutzutage derart einbezogen, daß sie in gewissen Grenzen von sich aus, d. h. autonom, Geld schöpfen können.

Wenn die Banken bereit sind, den Unternehmern Kredite zu gewähren, und wenn die Unternehmer ihrerseits diese Kredite in Anspruch nehmen, wird neues Geld geschaffen; die Menge der in der Volkswirtschaft umlaufenden Zahlungsmittel wird vermehrt. Das ist ein ganz neuer Weg, auf dem die Unternehmer Geld erhalten können, um damit ihre Investitionen zu finanzieren. Wenn umgekehrt die Unternehmer in Anspruch genommene Kredite zurückzahlen, ohne gleichzeitig neue Kredite in Anspruch genommen werden, dann wird Geld „vernichtet“, die Menge der umlaufenden Zahlungsmittel wird verkleinert. Wird Geld geschaffen, so führt das zu einer expansiven, d. h. das wirtschaftliche Geschehen und besonders die unternehmerische Betätigung ausweitenden Tendenz; wird Geld vernichtet, so führt das umgekehrt zu einer kontraktiven, d. h. einengenden Tendenz. Hier zeigt sich bereits, wie groß der Einfluß der Bankinstitute sein kann, je nachdem ob sie eine größere oder geringere Finanzierungsbereitschaft an den Tag legen.

Noch deutlicher zeigt sich das, wenn wir uns erinnern, aus welcher Quelle allein in der vereinfachten Gesellschaftswirtschaft Finanzierungsmittel für Investitionen flossen.

Dort waren es nur die Ersparnisse der Haushalte, die an die Unternehmungen für Investitionszwecke ausgeliehen wurden. Nun aber, da die Banken auf den Plan getreten sind, die Geld zu schöpfen und so zusätzlich Kredit zu geben imstande sind, können die Unternehmer ihre Investitionen auch mit Geld finanzieren, das die Banken von sich aus („autonom“) ihnen zur Verfügung stellen.

Durch die Fähigkeit der Kreditinstitute, den Investoren selbstgeschaffene Zahlungsmittel in Form von Bankguthaben (Buchgeld) zur Verfügung zu stellen, wird die in der vereinfachten Gesellschaftswirtschaft bestehende enge Verknüpfung zwischen Sparen der Haushalte und Realkapitalbildung in den Unternehmen gelöst.

Die Geldschöpfung der Banken behebt auch die Schwierigkeit, die dann entsteht, wenn die Haushalte nicht bereit sind, ihre Ersparnisse zur Bank zu bringen oder in Wertpapieren anzulegen, sondern das Ersparte in bar zurückhalten („horten“). In diesem Fall werden die ersparten Beträge nicht zur Investitionsfinanzierung verfügbar gemacht. In diese Lücke kann nunmehr das Bankensystem mit zusätzlichen Krediten springen. Wenn die Unternehmer solchen zusätzlichen Kredit bei den Banken in Anspruch nehmen, erhalten sie die Kaufkraft, um über die Produktivkräfte zu verfügen, deren sie zur Herstellung von Kapitalgütern bedürfen.

Dadurch, daß die Banken „autonom“ Geld schöpfen können, d. h. zum Einräumen von Krediten nicht auf bei ihnen eingelegte Ersparnisse angewiesen sind, könnte der Eindruck entstehen, als werde das freiwillige Sparen der Haushalte überflüssig oder verliere doch zum mindesten sehr an Bedeutung. ... (S. 126 ff.)

Am letzten Absatz merkt man, daß der Autor selbst nicht glaubt, was er unter dem Druck der herrschenden Lehrmeinung geschrieben hat. Der Gebrauch des Wortes *Kredit* als Synonym für das Wort *Geld* muß selbst jene verwirren, die aufklären wollen.

Alle diejenigen Einkommensbezieher, deren Geldeinkommen sich im Zuge dieses Prozesses nicht erhöht, können, wenn die Preise der Konsumgüter gestiegen sind, nicht mehr soviel kaufen wie vorher; sie müssen also ihre Nachfrage einschränken. Auf diese Weise wird diesem Teil der Einkommensbezieher der Konsumverzicht aufgezwungen, der sich unter den angegebenen Voraussetzungen notwendig aus der Umlenkung von Produktivkräften von der Produktion von Konsumgütern zur Produktion von Investitionsgütern ergibt. Hauptsächlich die Gehalts- und Rentenbezieher, vorübergehend auch diejenigen Arbeitnehmer, deren Tarifverträge noch auf längere Zeit unkündbar sind, werden hiervon betroffen. Man spricht in diesem Fall von „Zwangssparen“ oder „erzwungenem Sparen“.

Wenn jemand spart, gleichviel ob er es aus eigenem freiem Antrieb oder erzwungenermaßen tut, sollte ihm doch auch die Frucht dieses seines Sparens, d. i. das dank dieser seiner Sparleistung gebildete Vermögen, zugute kommen. Gerade das ist aber hier nicht der Fall. Vielmehr wächst das Vermögen, das sich dank der erzwungenen Konsumeinschränkung bestimmter Einkommensbezieher bildet, nicht diesen, sondern anderen zu. Richtig würde man sagen: die betroffenen Einkommensbezieher werden einer Konsumbeschränkung unterworfen zugunsten anderer Personen. Wie immer wir uns aber sprachlich ausdrücken mögen, an der Tatsache ist nichts zu ändern, daß auch in dem hier geschilderten Fall neues Realkapital nur gebildet werden kann, wenn ein Sparakt, sei es auch ein erzwungener, durchgeführt wird. ...

Diese Investitionen sind zum größten Teil aus den in den Unternehmen entstandenen und nichtausgeschütteten Gewinnen sowie aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert worden. Die Folge dieser Entwicklung ist eine vom sozialpolitischen Gesichtspunkt aus

höchst bedenkliche Vermögensverteilung. So hat sich in der Nachkriegszeit das in der BRD neuentstehende Vermögen aufgrund des Vorseilens der Investitionen vor den Ersparnissen der privaten Haushalte höchst ungleich auf die verschiedenen Bevölkerungskreise verteilt. ... (S. 129 f.)

Es ist ja eine Art Ehrenrettung, daß unsere Autoren die „höchst bedenkliche Vermögensverteilung“ und das „Zwangssparen“ erwähnen. Das ganze Buch ist ja nicht in einem kämpferischen sondern in einem moderaten Ton geschrieben. Sicherlich hat die direkte und indirekte Umverteilung von Einkommen zu Gunsten von Unternehmen zu dieser Situation beigetragen. Aber auch die Kapitaleinkommen dürften Anfang der 60er Jahre schon zur Umschichtung von Einkommen und zur Kapitaleinkommen beigetragen haben. Die nichtausgeschütteten Gewinne der Unternehmen gehören auch zur Sparrate. Von einem Vorseilen der Investitionen vor den Ersparnissen kann also hier auch nicht die Rede sein. Die wertmäßige Reduzierung der Ersparnisse der privaten Haushalte und die wertmäßige Reduzierung ihres Einkommens durch die schleichende Inflation wurde auch nicht durch die Giralgeldschöpfung der Banken verursacht – und diese Wirkung müßte eine mögliche Geldschöpfung der Banken haben -, sondern durch den Zwangsankauf von Devisen durch die Notenbank bei unterbewerteter DM. (Ich habe es wohl schon erwähnt.)

Aus: *Das Angebot an Kapital / a) Freiwillige Ersparnis*

Zum Investitionsfonds zählen zunächst einmal die Ersparnisse der privaten Haushalte. In einer verkehrswirtschaftlichen Ordnung steht es dem einzelnen frei, wieviel er von seinem verdienten Geldeinkommen verbrauchen bzw. nicht verbrauchen will. Gibt jemand in irgendeinem Zeitraum sein verdientes Einkommen nicht ganz zu Konsumzwecken aus, so nennen wir den nicht ausgegebenen Teil Ersparnis. Wir sparen also, wenn wir weniger für Konsumzwecke ausgeben, als wir in dem gleichen Zeitraum verdienen. Richten wir unseren Blick auf die gesamte Volkswirtschaft, dann stellen wir fest, daß die gesamten Ersparnisse der Wirtschaft genau gleich sind dem Überschuß des verdienten Einkommens aller Wirtschaftssubjekte über das, was sie im gleichen Zeitraum für Konsumzwecke ausgegeben haben.

Zum Investitionsfonds können von den Ersparnissen nur diejenigen gerechnet werden, die sich auch tatsächlich als Finanzierungsmittel für Investitionen zur Verfügung stellen; gesparte Beträge, die von den Sparern in bar zurückgehalten („gehörtet“) werden, fallen für die Investitionsfinanzierung aus. (S. 134 f.)

Erfreulich, daß in diesem und im nächsten Absatz das Horten angesprochen wird. Mir ist aber nicht klar, warum das Wort in Anführungsstrichen gesetzt wird. Es wird auch nicht der Versuch gemacht, den Umfang des Hortens und die Schwankungen in der Höhe der gehorteten Summe zu beschreiben.

Aus: *Unverteilte Gewinne*

... Die Ersparnisse der Haushalte werden - soweit sie nicht „gehört“ werden und damit aus dem volkswirtschaftlichen Kreislauf verschwinden - den Nachfragern nach Finanzierungsmitteln angeboten, und zwar in der Regel über die Sparkassen und andere Kreditinstitute (Banken); sie erscheinen am Kapitalmarkt als *Angebot*. Nicht so die zurückbehaltenen Gewinne: Sie nehmen nicht den Weg über den Kapitalmarkt, sondern werden unmittelbar an Ort und Stelle verwendet. Nichtsdestoweniger ist es üblich, auch sie zum Kapitalangebot zu zählen; dann muß man natürlich auch ihre Verwendung zur Nachfrage nach Kapital zählen. Für manche volkswirtschaftliche Überlegungen empfiehlt es sich, so zu verfahren. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß es einen großen Unterschied ausmacht, ob das ganze Angebot von Kapital an den Kapitalmarkt gelangt und daher auch die ganze Nachfrage nach Kapital sich an den Kapitalmarkt wenden muß oder ob bei Selbstfinanzierung große Teile des Kapitalangebots am Kapitalmarkt vorbeigehen. (S. 136)

Es wird auch hier deutlich, daß die an anderer Stelle gelobte Fiskalpolitik nur zusätzliche Störungen in der Einkommensverteilung hervorgerufen hat. Werden die Fehler im marktwirtschaftlichen System nicht im System selber beseitigt, dann können die ökonomischen Verwerfungen durch staatliche Korrekturversuche mittels der Fiskalpolitik sich nur noch vergrößern.

Aus: *Finanzierung durch Banken*

... Eine letzte und unter den heutigen Umständen vielleicht die ergiebigste Quelle von Investitionsmitteln bildet die Finanzierungsbereitschaft der Kreditinstitute; sie stellt in den modernen Industriestaaten einen erheblichen Teil des Kapitalangebots. Allerdings tritt diese Quelle nur teilweise ergänzend zu den anderen hinzu, weil die Banken nur dann Kredit schöpfen, wenn sie in hinreichendem Umfang über eigene liquide Mittel verfügen. Diese fließen ihnen aber - wenigstens zum Teil - dadurch zu, daß die privaten Haushalte bei ihnen sparen. Die Auffassung, daß die privaten Banken in völlig beliebigem Umfang Kredit schöpfen können, ist unrichtig; genauso unrichtig aber ist die Auffassung, die Banken könnten nur im Umfang eines vorangehenden Sparens Kredite geben. Die Wahrheit liegt vielmehr in der Mitte. Selbstverständlich kann auch das auf Geldschöpfung beruhende Angebot an Kapital das Produktionsvolumen nur in dem Ausmaß steigern, wie noch ungenutzte Produktionsfaktoren vorhanden sind oder Produktionsfaktoren von weniger produktiver Tätigkeit zu einer produktiveren umgelenkt werden. Alles kommt darauf an, in welchem Zustand sich die Wirtschaft befindet, ob sie in weiten Teilen unterbeschäftigt ist oder sich bereits der Vollbeschäftigung nähert oder gar bereits die Grenze der Überbeschäftigung erreicht hat. (S- 139)

Die Giralgeldschöpfungstheoretiker können einen schon meschugge machen. Die Banken schöpfen keine Kredite, sondern vergeben sie, sofern sie dazu in der Lage sind. Das Wort „schöpfen“ könnte man akzeptieren, wenn man sich vorstellt, die Sparmittel wür-

den in einer Schüssel gesammelt und mit einer Kelle würde aus dieser Schüssel die Portionen für die Kreditnachfrager geschöpft. Dieses Bild stimmt so gar mit der obigen Aussage überein, weil liquide Mittel als Voraussetzung des Kredites gesehen werden. Nur ist es leider ja so, daß das Schöpfen im Zusammenhang mit Geschäftsbanken auch als Schöpfen aus dem Nichts (also als Schöpfung) gesehen wird.

Und dann dieser Satz: „**Die Auffassung, daß die privaten Banken in völlig beliebigem Umfang Kredit schöpfen können, ist unrichtig; genauso unrichtig aber ist die Auffassung, die Banken könnten nur im Umfang eines vorangehenden Sparens Kredite geben. Die Wahrheit liegt vielmehr in der Mitte.**“ Diese Aussage ist doch ein fauler Kompromiß zwischen der Aussage: „Die Banken sind bei der Kreditvergabe am Volumen der Einlagen und anderer Refinanzierungsmittel gebunden!“ und „Die Banken können aus dem Nichts Kredite vergeben, also „Giralgeld“ schöpfen.“ Wenn die Banken ein bißchen Giralgeld aus dem Nichts schöpfen können, wer oder was hindert sie daran mehr zu schöpfen? Auch hätte diese Schöpfung nur einen Sinn, wenn dieses zusätzliche Giralgeld (stellvertretend für Bargeld) echte Ansprüche auf Güter im Markt darstellen. Auf die Gefahr hin, daß ich mich wiederhole: Wenn die Banken Geld (= Ansprüche auf Güter und Leistungen im Markt) schöpfen können ohne selber dem Markt eigene Güter zugeführt zu haben, dann ist das Falschmünzerei. Es wäre ein Vorgang wie die Weinpanscherei, wo mit Wasser das Volumen vergrößert wird. Der Weintrinker / -Käufer für sein Geld weniger Wein erhält (Gesamtvolumen – Wasservolumen = Weinvolumen). Und dann sollen die Banken auch noch ihre Giralgeldschöpfung von ungenutzte Produktionsfaktoren abhängig machen. Die Banken wären mit dieser Aufgabe einfach überfordert. Die Konsequenz wäre: Die Banken müßten zentralisiert werden. Die Bundesbank müßte ihnen nach einem Verteilerschlüssel konkrete Schöpfungsvorgaben machen.

*Aus: Die Nachfrage nach Kapital / b) Die Motive*

... Das bedeutet also, daß die Nachfrage nach Geld für Investitionszwecke von der *erwarteten* Rentabilität der geplanten Investition abhängig ist. Auf der Seite der Kosten stehen auch die Zinsen, doch spielen sie nur dann eine nennenswerte Rolle, wenn sie, wie das bei langdauernden Investitionen der Fall ist, einen beträchtlichen Teil der Gesamtkosten ausmachen. Das trifft beispielsweise zu bei den Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen, im Schiffbau- und Eisenbahnwesen, vor allem aber bei Hausbau. Bei kurzlebigen Investitionsgütern dagegen spielen die Zinskosten nur eine untergeordnete Rolle; diese Investitionen sind daher ziemlich zinsunempfindlich. Die Erfahrung scheint zu lehren, daß bei der Mehrzahl der Investitionen die Kreditkosten heute keine ausschlaggebende Rolle spielen. (S. 141)

In Zeiten der überschäumenden Konjunktur ist es sicher richtig, daß die Kreditkosten, die bei inflationären Tendenzen in steigenden Preisen untergebracht werden können, eine geringere Rolle spielen, als in Zeiten der Preisniveaustabilität und / oder der Unterbeschäftigung, in der schon die Ankündigung des Diskontzinsatzes um einviertel Prozent als eine bedrohliche Meldung für den Investor empfunden wird. Kreditkosten wie auch die Mehrwertsteuer sind nur dann für den Unternehmer nicht bedrohlich, wenn er im Markt für seine Produkte Preise erzielen kann, die seine Kosten (einschließlich der Eigenkapitalverzinsung, oben als „erwartete Rentabilität“ beschrieben) und seinen Unternehmergewinn (als Arbeitslohn) abdecken. Wenn der Unternehmer die Mehrwertsteuer und den Zins (für Fremd- und Eigenkapital) dem Abnehmer (Weiterverarbeiter oder Endverbraucher) nicht im Preis aufbürden kann, dann wird er freiwillig oder zwangsweise seine Produktion einstellen. Wären diese Lasten bei den gegebenen im Markt durchsetzbaren Preisen nicht zutragen, wäre der Unternehmensertrag entsprechend höher oder das Unternehmen könnte bei entsprechend niedrigeren Preisen länger im Wettbewerb bestehen. Dieser Zusammenhang wird in der heutigen Diskussion über die MWSt meistens übersehen.

Wenn die Zinskosten bei einem Zinsniveau für Kredite bei kurzlebigen Investitionsgütern eine geringere Rolle spielen als bei den langlebigen, dann hängt das ja damit zusammen, daß die Abschreibungen für Abnutzung in den kurzlebigen Gütern einen höheren Anteil haben als die langlebigen. Die Zinskosten sind nur in Relation zu den anderen Kosten in den jeweiligen Preisen höher oder niedriger.

Der verunglückte Professor der Rechte, Dieter Suhr machte auch die unsinnige Regelung aufmerksam, daß der Kreditnehmer – egal ob Unternehmer oder Privatperson – für den Erhalt von Liquidität, die er nur bis zur Begleichung der offenen Rechnungen hat, für die ganze Laufzeit des Kredites die Liquiditäts(-Verzichts-)Prämie, den Zins zahlen muß.

#### *Die Rolle des Zinses*

Auf dem Markt, auf dem sich die Geldgeber und Geldnachfrager treffen, bildet sich - ganz ähnlich wie auf dem Gütermarkt - ein Preis. Wir nennen ihn Zins. Jeder sich frei bildende Preis hat die Aufgabe, Angebot und Nachfrage auf dem betreffenden Markt zum Ausgleich zu bringen. Bringt auch der Zins diesen Ausgleich zustande?

Die herkömmliche Theorie war in der Tat dieser Meinung. Sie schrieb dem Zins die Fähigkeit zu, eine Übereinstimmung der angebotenen Sparbeträge mit der Nachfrage nach Kapital herbeizuführen. Sie ging dabei von der Vorstellung aus, das Kreditangebot werde ganz von dem Umfang der Ersparnis bestimmt. Der Zins wäre demnach der Preis, der dem Sparer einen genügend starken Anreiz bietet, damit er sich von seinem Kapital trennt und es zur Anlage zur Verfügung stellt. Als Nachfrager nach den gesparten Geldsummen treten die Unternehmer auf, die bereit sind, für die aufgenommenen Kapitalbeträge einen Zins zu zahlen. Sie werden nur dann Kapital nachfragen, wenn sie den dafür zu zahlenden Zins aus der Ertragssteigerung, die sie sich von dem neu einzusetzenden Sachkapital versprechen, bestreiten können. Demnach hätte der Zins eine zweifache Aufgabe: einmal die Sparer zu veranlassen, ihre Ersparnisse anzulegen, d. h. die gesparten Beträge als Kapital anzubieten, und zum zweiten, die Unternehmer anzuhalten, Finanzierungsmittel nur für wirklich erfolversprechende Investitionen nachzufragen.

Auf welche Weise wirkt nun nach der herkömmlichen Ansicht der Zins in Richtung auf eine Angleichung des Angebots an Ersparnissen an die Kapitalnachfrage? Wenn bei bestimmter Zinshöhe der Betrag, der von den einzelnen Personen insgesamt gespart wird, hinter der Summe zurückbleibt, die die Unternehmer zu investieren beabsichtigen, so entsteht ein Überhang der Nachfrage nach Kapital über das Angebot an Kapital; der Zinssatz wird steigen. Infolgedessen wird mehr als bisher gespart werden. Auf der anderen Seite geht bei gestiegenem Zinssatz die Nachfrage nach Kapital zurück, weil jetzt bestimmte Investitionen nicht mehr rentabel erscheinen. Wird umgekehrt mehr gespart, als die Unternehmer zu investieren bereit sind, dann wird durch das überschießende Kapitalangebot ein Druck auf den Zinssatz ausgeübt; dieser fängt nun an zu sinken. Dadurch wird neue Nachfrage nach Kapital angeregt, zugleich wird das Sparangebot zurückgehen. Der Zinssatz sinkt so lange, bis die Kapitalnachfrage so weit gewachsen ist, daß die gesamte Ersparnis Verwendung findet. Die Angleichung des Sparangebots an die Kapitalnachfrage vollzieht sich demnach auf dem Wege über die Veränderung des Zinssatzes. Der Zins ist das Regulativ, da er sich immer in der Höhe einzustellen strebt, bei der die Unternehmer gerade soviel Geld für Investitionszwecke nachfragen, wie von den Sparern zur Anlage angeboten wird. Diese Theorie geht, wie eingangs gesagt wurde, von der Vorstellung aus, daß der Zins den Umfang der Investitionen und die Höhe der Ersparnisse bestimmt; sie steht und fällt mit dieser Voraussetzung.

In Wirklichkeit sieht es anders aus, als diese Theorie uns glauben machen will. Der Zins bewirkt diesen automatisch funktionierenden Ausgleich nicht; es hieße ihn überfordern, wollte man ihm allein diese Last aufbürden. Dafür sind der Kapitalmarkt wie auch der Geldmarkt viel zu unvollkommene Märkte. Eine so einfache Formel würde vielleicht ausreichen, wenn die Banken lediglich Vermittler von Krediten wären und die Nachfrage nach Kapital eine hohe Zinsabhängigkeit aufwiese. Wir wissen aber, daß die Banken in der Lage sind, selbst Geld zu schöpfen. Die Investitionen sind nicht mehr auf die freiwillig gemachten und angeborenen Ersparnisse angewiesen und nicht mehr durch sie begrenzt. Damit ist die enge Verknüpfung zwischen Sparen und Investieren über den Zins gelöst. Es besteht kein direkter Zusammenhang mehr zwischen der Gewährung von Kredit und dem Verzicht des Sparers darauf, einen Teil seines Einkommens zu Konsumzwecken zu verwenden. Seitdem die Banken imstande sind, Geld zu schöpfen, steht nichts mehr im Wege, den Unternehmern durch die Kreditgewährung mehr Verfügungsmacht über Produktionsmittel einzuräumen, als dem gleichzeitigen freiwilligen Sparen entspricht. Ebenso ist auch der umgekehrte Fall denkbar, daß gar nicht genug Kredite nachgefragt werden, um das verfügbare Kapitalangebot unterzubringen. Wenn beispielsweise die Erwartungen der Unternehmer über die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung so pessimistisch sind,

daß sie sich von weiteren Investitionen keinen Gewinn versprechen, im Gegenteil befürchten, daß die in der Zukunft erzielbaren Preise ihrer aus der vermehrten Produktion stammenden Erzeugnisse die Kosten der Herstellung nicht mehr decken, dann werden sie mit der Nachfrage nach Krediten zurückhalten. Noch so niedrige Zinssätze werden alsdann nicht imstande sein, die Unternehmer zur Aufnahme neuer Kredite zu ermutigen.

In der Weltwirtschaftskrise ist nach 1929 genau das eingetreten. Damals ereignete sich etwas, das für die herkömmliche Denkweise einfach unvorstellbar war. Nach ihr würden Produktivkräfte, die an irgendeiner Stelle infolge Nachfrageausfalls frei werden, alsbald an anderer Stelle wieder zum Einsatz kommen. Wenn also Arbeitskräfte und Produktionskapazitäten zeitweilig unbeschäftigt oder unterbeschäftigt wären, so stelle sich der Zustand der Vollbeschäftigung ganz von selbst wieder her. Eben das trat nun damals nicht ein. Im Gegenteil: der sich immer stärker durchsetzende Preisverfall minderte die Investitionsbereitschaft der Unternehmer in solchem Grade, daß mehr und mehr Produktionsanlagen stillgelegt und unzählige Arbeiter entlassen wurden. Der gleiche Preisverfall veranlaßte nun aber auch die Verbraucher, ihre Anschaffungen hinauszuschieben. Da die Kaufkraft des Geldes ständig zunahm, rechneten sie sich aus, später billiger einzukaufen; so hielten sie ihr Geld zurück. Beide Verhaltensweisen - der Unternehmer sowohl als auch der Verbraucher - hatten die gleiche, gesamtwirtschaftlich nachteilige Folge, daß Beschäftigung und Gütererzeugung immer mehr zurückgingen; die Wirtschaft sank immer tiefer in die Depression, zumal dadurch auch die Einkommen zurückgingen und als Folge davon noch weitere Nachfrage nach Konsumgütern ausfiel. Der Grund lag letztlich darin, daß die privaten Unternehmer weder imstande noch gewillt waren, den Nachfrageausfall durch eine erhöhte Nachfrage nach Investitionsgütern auszugleichen. (S. 11 ff.)

Daß der Zins auch ein Preis für die Überlassung von Geld (oder von Ansprüchen auf Geld) ist, ist klar. Das der Zins als Preis auch eine Lenkungsfunktion hat, ist auch klar. Daß dann eine Einschränkung in dem Sinne gemacht wird, daß die alte Vorstellung, der Zins würde den Umfang der Investition und die Höhe der Ersparnisse bestimmen, würde nicht durch die Wirklichkeit bestätigt, ist erfreulich. Denn immerhin erhält der Heiligenschein des Normalen und Notwendigen, den zu viele Autoren den Zins umhängen, unschöne Verfärbungen. Aber auf den Fehler in der Konstruktion des Geldes, der das Geld der Ware gegenüber überlegen macht, kommen unsere Autoren nicht. Es wird Zuflucht genommen in unvollkommene Geld- und Kapitalmärkte und wieder bei der Giralgeldschöpfungstheorie der Geschäftsbanken:

...Wir wissen aber, daß die Banken in der Lage sind, selbst Geld zu schöpfen. Die Investitionen sind nicht mehr auf die freiwillig gemachten und angeborenen Ersparnisse angewiesen und nicht mehr durch sie begrenzt. Damit ist die enge Verknüpfung zwischen Sparen und Investieren über den Zins gelöst....

Hier zeigt mal wieder, wie wichtig auch zur Klärung der Ursachen und Wirkungen des Zinses, die Antworten auf die Fragen um die Schöpfung und Wirkungen des Geldes sind. Gut finde ich dann auch den nochmaligen Hinweis, daß in einer Situation der De-

flation Verbraucher und Unternehmer dazu neigen ihr Geld zurückhalten - also horten – und Investitionen und Käufe aufschieben und dadurch die Wirkungen der Deflation verstärken.

Auch wenn man bedenkt, daß unsere Republik Anfang der 60er Jahre die Probleme nicht hatte, die wir inzwischen seit Jahrzehnten haben und das vorliegende Aufklärungsbuch „Vom Gelde und vom Kapital“ von Oswald von Nell-Breuning und J. Heinz Müller nicht zu umfangreich werden sollte, ist die Rolle des Zinses zu kurz und in seiner historischen und ökonomischen Wirkung zu flach beschrieben. Immerhin hatten wir 1966 schon wieder eine Retabilitätskrise mit einer erhöhten Zahl von Konkursen und Arbeitslosen. Wer seine Einblicke in die Problematik vertiefen will, sollte zu den beiden Büchern von Helmut Creutz greifen. Sie tragen die Titel „Das Geld-Syndrom > Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung <“ und „Die 29 Irrtümer rund ums Geld“. Es gibt natürlich weitere Autoren und Internetstartseiten, die sich um eine Aufklärung bemühen. Stellvertretend nenne ich: [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de). Gleich auf der Startseite befinden sich eine Reihe von Links zu Internetstartseiten mit gleichen Themen.

*Aus: die Bedeutung des Kapitals in einer wachsenden Wirtschaft / Die moderne Wachstumstheorie*

Da das Augenmerk von Keynes auf die unterbeschäftigte Wirtschaft der Weltwirtschaftskrise gerichtet war, ist er dem Fehler erlegen, das, was er vor Augen hatte, und die Zusammenhänge, deren verhängnisvolles Spiel er beobachtete, unzulässig zu verallgemeinern. War die überkommene Theorie - ohne sich dessen recht bewußt zu sein - eine Theorie der vollbeschäftigten Wirtschaft, so wollte Keynes eine „Allgemeine Theorie“ schaffen - und schuf in Wirklichkeit eine Theorie der unterbeschäftigten Wirtschaft. „Allgemein“ wird die Theorie erst, wenn sie die unterbeschäftigte, die vollbeschäftigte und die überbeschäftigte Wirtschaft in gleicher Weise umfaßt, d. h. die Zusammenhänge so durchleuchtet, daß die wirtschaftlichen Vorgänge in allen drei Zuständen durchsichtig werden und wir erkennen, was zu tun ist, um die Wirtschaft zwischen den Klippen der Unterbeschäftigung und der Überbeschäftigung hindurchzusteuern und dabei sowohl den Geldwert stabil zu halten als auch zu einer sozial erwünschten Vermögensverteilung zu gelangen. (S. 150 f.)

Genau das, was hier als Anforderung an ein allgemeine Theorie beschrieben wird, verspricht die Theorie der Freiwirtschaft oder der Natürlichen Wirtschaftsordnung zu können. Beide Autoren müssen soviel Kenntnis von der Freiwirtschaft gehabt haben um wenigsten an dieser Stelle einen Hinweis auf diesen Zweig der theoretischen Ökonomie zu geben. Aber auch in Bezug auf Keynes wäre es gut gewesen, nicht nur die Eingrenzung des Leistungsvermögens dieses Modells zu betonen, sondern auch mit seinen Erkenntnissen die Schwächen der eigenen Position und deren Überwindung aufzuzeigen.

Ökonomieschulen – so lange sie in einem echten Wettbewerb stehen - sind etwas, was die Erkenntnis befruchten kann. Sobald aber diese Schulen nur zur Verteidigung einmal gewonnener Einsichten dienen, sind sie Feinde des Fortschrittes. Dabei kann man natürlich nicht den Wahrheitsgehalt einer Theorie von der Dauer ihrer Existenz abhängig machen. Es kommt vielmehr darauf an, daß die VertreterInnen verschiedener Schulen zuhören, was die VertreterInnen der jeweils anderen Schule zu sagen haben, und daß sie die Beweisführungen abweichender Aussagen sachlich und ohne Rücksicht auf politische und weltanschauliche Bindungen prüfen.

Kurz vor den obigen Auszug ist zu lesen:

Ebenso richtig ist, daß über flüssige Mittel zu verfügen, dem Menschen vielerlei Vorteile bietet (Unabhängigkeit; Möglichkeit, jede sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen, um ein gewinnbringendes Geschäft zu tätigen oder sich einen Wunsch zu erfüllen), daß man dem Menschen daher etwas anderes als Gegenwert oder Preis dafür geben muß, daß er sein Geld festlegt und sich damit dieser Vorteile begibt. Auch das ist nur ein nüchterner Sachverhalt, und wir brauchen keine tiefere Einsicht zu besitzen, um zu verstehen, daß die Menschen auch in diesem Punkt ihr Interesse wahrzunehmen verstehen.

Die Autoren haben an verschiedenen Stellen die Bedeutung des Geldes für die Verkehrswirtschaft betont. Ich hoffe, daß dies auch in der Auswahl der Auszüge zum Ausdruck kommt. Das Geld kann man ohne Gedankenakrobatik als ein öffentliches Verkehrsmittel erkennen. Der Zins ist sozusagen die Belohnung dafür, daß die Nutzer dieses Verkehrsmittel nicht blockieren. Das ist so, als wenn im Güterverkehr der Empfänger eine Belohnung dafür erhält, daß er fristgerecht den Waggon leert. In Wirklichkeit wird er aber ökonomisch bestraft, wenn er den Waggon nicht rechtzeitig leer hat. Er muß eine Standgebühr bezahlen. Die Entwertung des Geldes durch eine schleichende Inflation wirkt auch wie eine Standgebühr. Sie hat nur den Nachteil, daß dadurch nicht nur das Bargeld unter Weitergabedruck fällt, sondern alle auf Geld lautende Verträge verfälscht werden. Eine wesentliche Zielkomponente der Umlaufsicherung des Geldes ist ja neben der Konjunkturstabilisierung die Ermöglichung der Preisniveaustabilität. Es gibt nun das Modell der Umlaufsicherung des Geldes mittels einer genau dosierten Inflation und einem Wertausgleich an Hand von Indexklauseln für den Verlust, den Gläubiger und Lohnempfänger durch den Wertverlust der Währung erleiden. Diese Modell hat gegenüber dem von Gesell vorgeschlagenen, wo nur das Bargeld einen Verlust erlei-

det, die Währung aber stabil bleibt, wesentliche Nachteile. (siehe [www.sffo.de](http://www.sffo.de)) Insgesamt wäre angebracht gewesen, wenn der Autor Müller, sich nicht um eine alternative Belohnung zum Zins als Anreiz zur Geldweitergabe Sorge gemacht hätte, sondern überlegt hätte, wie man das Fließen des Geldes ohne destruktive Wirkungen des Zinses und der Inflation für die Wirtschaftsgemeinschaft sicherstellen kann. Da jedes Wirtschaftssubjekt von dem Geld als öffentliches Verkehrsmittel einen Nutzen hat, wäre ja die Vorstellung, er müsse auch einen Preis für diesen Nutzen zahlen nicht verkehrt. Und dann wäre es ja möglich, noch andere Modelle der Umlaufsicherung des Geldes zu finden, als jene die bisher in der Freiwirtschaftsschule diskutiert wurden.

Wie ich in den Vorbemerkungen mitgeteilte, habe ich nach der Durchsicht von „Vom Gelde ...“ mich noch mit Hilfe der Stichwortregister folgende volkswirtschaftlichen Lehrbüchern nach den dort vertretenem Geldverstandnis umgeschaut.

Bei Erich Schneider heißt es in seiner „Einführung in die Wirtschaftstheorie – III. Teil – Geld, Kredit, Volkseinkommen und Beschäftigung“ (Band 3), 7. Auflage, 1962 auf Seite 11:

Die im Nichtbankensektor befindliche Zahlungsmittelmenge (Bargeld und Sichteinlagen) bezeichnet man auch kurz als *Geldvolumen der Wirtschaft*. Diese Größe ist für unsere Betrachtungen von besonderer Bedeutung.

Was bei Andreas Paulsen im 3. Band „Produktionsfaktoren“ seines vierbändigen Werkes „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ (Sammlung Göschen, 1965) unter § 4. Geldmenge und Geldzins, 2. Schaffung und von Vernichtung von Kreditgeld steht deckt sich im wesentlichen mit den Ausführungen in *Vom Geld und vom Kapital*. Die Addition von „definitives Geld“ (= Bargeld) und „Giralgeld“ (= gleich Forderungen, Ansprüche auf Bargeld) zum Geldvolumen bleibt auch hier wie im „Grundkurs in Volkswirtschaftslehre“ von Hübl . Meyer . Ströbele, 1975 ökonomische Metaphysik.

In den Beschreibungen der Entstehung von Geld und von Papiergeld, wird immer wieder auf die Goldschmiede hingewiesen, die gegen Quittungen (Hinterlegungsscheine) Gold angenommen haben. Die Inhaber dieser Quittungen stellten dann fest, daß sie auch mit Abtretungen dieser Hinterlegungsscheine (also mit Ansprüche auf Gold) Schulden tilgen oder Kaufpreise begleichen konnten. Aber nie habe gelesen, daß einer geschrieben hat, diese Quittungen seien Gold gewesen. Wieso kann man denn davon ableiten,

daß Forderungen auf Bargeld Geld seien?

Dann wird auch berichtet, daß die Goldschmiede wertmäßig mehr Quittungen in den Umlauf gebracht, als sie Gold im Depot gehabt hätten, weil sie die Erfahrung dafür sprach, daß Golddepotinhaber nicht alle gleichzeitig das Gold abholen würden. Das ist eindeutig Betrug. Vergleichbares kann eine Geschäftsbank nicht machen. Diese können allenfalls einen Teil der kurzfristigen Einlagen für langfristige Kredite verwenden. Das Goldschmiedebeispiel würde in die heutige Zeit wie folgt transformieren. Ein Geldtransportunternehmen verwendet von dem zu transportierenden Geld eine Teilsumme, um damit eigene Investitionen zu tätigen. Gelingt es diesem Unternehmen die Fälligkeiten der Lieferungen so zu manipulieren, daß die Verzögerungen so lange nicht auffallen, bis die Erträge aus den „kriminell“ finanzierten Investitionen die Lücke im Transportgut wieder auffüllen, ist es fein raus. Das dies illegal und betrügerisch ist, sieht jeder ein. Obwohl das Geldtransportunternehmen sich selber einen Kredit „geschöpft“ hat, so hat sie ihn doch nicht aus dem Nichts geschöpft, sondern aus einem realen, ihr nicht gehörenden Bargeldtopf. Diese Aussage müßte auch nicht anders formuliert werden, wenn das kriminelle Unternehmen die gängige Formel von der Rettung der Arbeitsplätze verwenden würde. Das Bankgeschäft mag ein Gefährdungspotential für unlautere Geschäfte in sich bergen. Es hat aber nicht die Möglichkeit Kredite – die noch dazu zum Geld gezahlt werden – aus dem Nichts zu schöpfen.

Und dann noch zu dem Begriff „Geld- bzw. Kreditgeldvernichtung“: Geld sind Ansprüche auf Güter im Markt.<sup>18</sup> Ich kann dieses Geld durch Übergabe und Schenkung auf Dauer auf andere übertragen oder in Form eines Kreditvertrages auf Zeit. Im Letzten Fall haben wir es mit einem Gläubiger (im Regelfall die Bank<sup>19</sup>) und einem Schuldner (Kreditnehmer) zu tun. Wenn nun der Schuldner seine Schuld tilgt, dann wird doch kein Geld vernichtet, sondern der Schuldner hat die Güter, die mittels Kredit aus dem Markt entnommen hat, zwischenzeitlich wieder aufgefüllt und dadurch den Anspruch am Markt – die er durch seine eigene Leistung erworben hat – wieder auf den Kreditgeber übertragen. Wenn der Kreditgeber eine Bank ist, wird sie schnell einen neuen Schuldner suchen und dieser wird erneut stellvertretend Güter vom Markt abrufen. Der Dritte wird wiederum in Raten oder in einer Summe tilgen, sobald er selber Erlöse aus dem Markt erübrigen kann. Das ist ein unendliches Spiel. Nirgendwo wird Geld vernichtet, so we-

---

18 Es kann nicht häufig genug wiederholt werden.

19 Bei Spareinlagen ist der Einleger (Sparer) der Gläubiger und die Bank der Schuldner.

nig wie Kredite geschöpft werden.

Eine Übertragung ins Gegenständliche. Ich leihe mir bei einer Gerätevermietung einen Spaten oder Bagger aus. Ich unterschreibe den Mietvertrag und nehme das Gerät mit. Der Vermieter ist der Gläubiger und ich, der dem Vermieter das Gerät schuldet der Schuldner. Ich habe meine Arbeit mit dem Gerät erledigt und bringe den Spaten oder den Bagger fristgerecht zurück. Ich habe mich entschuldet. Der Vermieter hat das Gerät wieder aber keine Forderung mehr gegenüber mich. Der Spaten oder der Bagger wurde auch nicht vernichtet, sondern der nächste Mieter steht schon in der Tür um es seinerseits zu nutzen.

Ich denke, die Lehrbücher sollten in Bezug auf die Themen Geld und Kredit neu geschrieben werden.

### **Anmerkungen zu den Auszügen zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre**

Nicht nur die Geschichte der Völker und Familien, der Unternehmen und Institutionen kann das Verständnis für die Gegenwart fördern, sondern auch die Geschichte der Lehren der einzelnen Fachwissenschaften. Hier ist im Themenzusammenhang die Geschichte der Volkswirtschaftslehre von Bedeutung. Wenn man sich auf diese Geschichte einläßt – und sei es nur partiell oder zeitweilig – dann wird einem schnell klar, daß die Suche nach Lösungen und Deutungen ökonomischer Probleme nicht erst mit den jetzt lebenden Generationen begonnen hat. Auch wird einem klar, daß der Erkenntnisfortschritt nicht eine bequeme immer aufwärts steigende Treppe ist. Es scheint die Aufgabe jeder neuen Forschergeneration zu sein, die Vorstellungen vorhergehender Generationen zu korrigieren. Auch ist wohl nicht nur Forschergeist im Spiel, sondern ebenso Eitelkeit, Ignoranz und Verharrung. Wenn Otto Conrad an einer Stelle klagt, daß er auf einen Sachverhalt schon (von 1934 aus gesehen) vor 25 Jahren auf einen Sachverhalt aufmerksam gemacht hat, ohne daß die Fachwissenschaftler darauf reagieren, dann dürfte das keine Einzelfall sein, sondern eher der Regelfall. Bei Gesell liegt ja der Fall so, daß ein Teil seiner Erkenntnisse nach gut über hundert Jahren noch keinen Einzug in die Hochschulen erfahren haben. Nun ist es ja auch für den einzelnen lehrenden oder forschenden Wissenschaftler schwer, bei der Fülle des ständig produzierten Materials den Überblick zu erlangen und zu behalten. Ich denke aber, daß die Wirtschaftswissenschaft

ihren Status *Wissenschaft* erst dann erreicht hat, wenn sie ein arbeitsteiliges Verfahren entwickelt hat, das auch noch in der Lage ist, die tatsächlich oder vermeintlich absonderlichsten Ansichten zur Ökonomie auszuwerten und trotz des Blickes auf die Einzelaussage, auf das Detail, noch in der Lage ist, einen jeweils zeitgemäßen Gesamtüberblick herzustellen. Aber Professoren sollen heute ja nicht einmal in der eigenen Hochschule – höchstens auf Akademietagungen – mit einander kommunizieren können. Das ist sicher in der Geschichte keine neue Erscheinung, aber nicht das, worauf ich hinaus will, sondern eher Gegenstand der Wissenschaftsforschung, der Soziologie und der Ordnungspolitik (Gestaltung der Hochschulen). Mir geht es hier um den Hinweis, daß an Hand der Geschichte der Volkswirtschaftslehre überprüft werden kann, wie weit die Freiwirtschaftsschule mit anderen Ökonomieschulen übereinstimmt, wo Unvereinbarkeiten in der Lehre liegen und wo sie den Lehrbetrieb bereichert hat oder bereichern könnte.

Ich las heute in der Zeitschrift für Sozialökonomie, Folge 148, April 2006 in dem Beitrag von Armin Paasch mit dem Titel „Marktgestützte Landreformen: Eine Zwischenbilanz aus menschenrechtlicher Perspektive folgende Aussage:

... Im „General Comment 12“, dem einschlägigen Rechtskommentar des UN-Ausschusses für Wirtschaftliche, Soziale und Kulturelle Menschenrechte, wird das Recht auf Nahrung insbesondere als das Recht aller Menschen auf die notwendigen Ressourcen interpretiert, sich selbst ernähren zu können. Danach ist jeder Unterzeichnerstaat des Sozialpaktes völkerrechtlich verpflichtet, „unter Ausschöpfung aller seiner Möglichkeiten (Art. 2) Programme zu entwickeln und zu realisieren, die den Hungernden Zugang zu den Ressourcen verschaffen. ... (S. 25)

Andreas Bangemann, der Redakteur der Zeitschrift *Humanwirtschaft* kündigte per E-Brief an, daß er im nächsten Heft den inhaltlichen Schwerpunkt mit dem Thema *Arbeitswelt der Zukunft* bestreiten will. Wenn man die hier in Auszügen gebrachten Texte genau liest, sind sowohl der Zugang zu den Ressourcen wie auch die Organisation der Arbeit sozusagen Dauerthemen der Wirtschaftswissenschaft. Nur von der gegenwärtigen Hochschulökonomie habe ich den Eindruck, daß sie sich lieber mit der Spekulation an der Börse beschäftigt als mit der mit den Fragen der Würde, der Autonomie, der Kooperationsfähigkeit und des vollen Arbeitsertrages des Menschen in der Erwerbsarbeit. Warum gehören die Arbeitsmittel und Arbeitsstätten wenigen zu meist fern der Arbeitsstätten lebenden Menschen und nicht jenen, die dort Werte schaffend arbeiten?

Wir sind damit auch bei der alten Streitfrage, die immer wieder aufflackert, ob der Wert oder der Preis in der Ökonomie das Wesentliche ist. Wir kennen Gesells Einschätzung, daß der Wert ein Gespenst ist. Manche Freunde der Natürlichen Wirtschaftsordnung nehmen ihm das übel. Sieht man aber in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre, so stellt man fest, daß sich Gesell in guter Gesellschaft befindet. Siegfried Wendt stellt in Bezug auf Karl Robertus – der die Arbeitswerte im einzelnen erfassen wollte – fest, daß mit dem Refasystem und der Arbeitsplatzbewertung das möglich geworden ist, was zu Robertus Zeiten als utopisch galt. Aber diese Erfassung der Werte (oder Leistungen ?) erfolgten heute ohne eine Arbeitswerttheorie. Wir sprechen auch nicht mehr von Werten sondern von Kosten. Die Kosten sind allerdings auch wieder Preise von Vorprodukten und Leistungen, die in das Endprodukt eingehen. So wichtig der Preis als Steuerungsgröße ist, (Conrad spricht davon, daß der Preis immer abwechselnd Ausdruck und Gestalter der Marktlage ist.) er braucht eben eine zweite Orientierungsgröße und das ist die Summe der Kosten. Ich wollte nun ergänzend schreiben: *altmodisch = Werte*. Das geht aber nicht, denn die darin enthaltenen Kapitalkosten sind ja Arbeitswerte. Aber wenn wir die Werttheoretiker und Preistheoretiker mit genügender Distanz ansehen, dann können wir feststellen, daß es beiden Gruppen um die Leistungsgerechtigkeit, um den vollen Arbeitsertrag geht.

Weiter kann man feststellen daß der Boden bzw. Das Eigentumsrecht am Boden früher offensichtlich in der Forschung und Lehre eine größere Rolle gespielt hat als heute. Ich kann mich aber täuschen, weil ich ja nicht in dem Lehrbetrieb bin, sondern meine Wahrnehmung auf die Spiegelung der Lehre in den mir zugänglichen Medien angewiesen bin. Aber ich habe vor Jahren schon vorgeschlagen, einfach die Vorlesungsverzeichnisse der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten auf die gesellschaftsrelevanten Themen hin zu untersuchen. Haben wir mit Robertus einen Lehrer der Ökonomie, der Marx ziemlich nahe steht, so haben wir mit Gossen einen, den wir gedanklich leicht mit Gesell verknüpfen können. Mit Gustav Cassel erinnere ich gleichzeitig an einen der wenigen Hochschullehrer, die in der Zeit der Weimarer Republik mit Vertretern der Freiwirtschaftsschule vergeblich gegen den Wahnsinn der Deflation angekämpft hat.

Bei den kurzen Auszügen aus dem Anhang von Siegfried Wendts Werk zum Thema

Mathematisierung der Ökonomielehre habe ich ein zwiespältiges Gefühl. Nicht weil ich Wendts Ausführungen anzweifele, sondern weil ich mich nicht berechtigt fühle zu dem Thema etwas zu sagen. Als Volksschüler in Kriegszeiten mit konstant halbierten Stundenzahl und großen Ausfallzeiten, habe ich nur die vier Grundrechenarten vermittelt bekommen. Trotzdem schätze ich, daß die mathematischen ökonomischen Darstellungen eine Flucht in eine Scheinwissenschaftlichkeit sind. Ich denke es gibt in der Ökonomie nichts, was mit der Wort-Sprache und den vier Grundrechenarten nicht darstellen kann. Lernökonomisch ist die Mathematisierung der Ökonomie auch ein Umweg. Mit viel Gedankenarbeit müssen verbal besser beschreibbare Tatbestände in eine Formel gepreßt werden, die dann nur wenige Menschen verstehen und folglich den meisten Empfängern der Botschaft wieder in eine verbale Sprache übersetzt werden müssen.

Es folgt danach ein kurzer Textausschnitt zum Thema *Wert und Preis* von Silvio Gesell. Dies soll auch eine Ermunterung sein Gesell direkt und nicht nur über ihn zu lesen.

Bevor ich dann zu Otto Conrad übergehe, bringe ich noch ein Zitat aus „Vermögensverteilung als wirtschaftspolitisches Problem, von Bruno Molitor, 1965. Bruno Molitor war einer meiner Lehrer an der Akademie für Wirtschaft und Politik. Ich habe das Buch nicht aktuell durchgesehen und kann daher keine generelle Bewertung vornehmen. Aber wer sich mit dem Thema Vermögensverteilung beschäftigt, findet hier sicher Anregungen.

Aus: *Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Siegfried Wendt, 1961*

#### VI. Die sozialistische Kritik

##### 3. Die Anfänge sozialistischen Denkens in Deutschland

...

Als eigentlicher Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus kann KARL RODBERTUS (1805—1875), der als pomerscher Gutsbesitzer gelebt hat, angesehen werden. Er war der erste, dem das kapitalistische Wirtschaftssystem in seinem ganzen Vollzuge zum Problem wurde. Durch ROBERTUS erhielt, wie sein Biograph HEINRICH DIETZEL gesagt hat, die bis dahin abhängige deutsche Sozialtheorie „ein originales Gepräge in Inhalt und Methode“. Zwei Beobachtungen haben KARL ROBERTUS dazu veranlaßt, das völlig sich selbst überlassene kapitalistische Wirtschaftssystem als eine Gefahr für die menschliche Ordnung zu

bezeichnen, die gerade in der frühkapitalistischen Zeit erschreckend sich ausbreitende Armut und die regelmäßig wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Beide Erscheinungen führte RODBERTUS auf denselben Tatbestand zurück, den er als einen Grundfehler kapitalistischer Wirtschaftsordnung ansah: den freien wirtschaftlichen Verkehr bei tatsächlicher Bindung der wirtschaftlichen Kräfte durch das private Eigentum am Boden und am Kapital. Unter diesen Bedingungen käme — so meinte er — die steigende Ergiebigkeit der Arbeit nicht denjenigen zugute, die sie leisten, sondern denjenigen, die als Eigentümer von Boden und Kapital die sachlichen Voraussetzungen der Gütergewinnung in der Hand haben. In der dadurch veranlaßten Verringerung des Anteils der in abhängiger Stellung arbeitenden Menschen am größer werdenden Sozialprodukt sieht RODBERTUS die eigentliche Krankheit der kapitalistischen Wirtschaft. Die Wissenschaft ist daher berechtigt, diese Ansichten als „Gesetz der fallenden Lohnquote“ zu bezeichnen. Führt RODBERTUS doch die periodisch wiederkehrenden Krisen, die das ganze Gefüge der kapitalistischen Wirtschaft erschüttern, auf den sinkenden Anteil der Arbeitslöhne am zunehmenden Sozialprodukt zurück. So erkennt er die Krisen als Ausdruck der Verhältnislosigkeit des Wachstums der kapitalistischen Wirtschaft. Das ist eine gedankliche Leistung, deren Bedeutung erst in den letzten Jahrzehnten richtig gewürdigt werden konnte. RODBERTUS gilt als einer der ersten Vertreter einer systematisch begründeten Unterkonsumtionstheorie.

RODBERTUS ist der Meinung, daß das verhältnismäßige Absinken der Löhne nur durch positive Maßnahmen des Staates verhindert werden kann. Letzte Forderung ist in diesem Zusammenhange die Aufhebung des Privateigentums am Boden und am Kapital. RODBERTUS glaubt jedoch, daß dieser Zustand erst in einigen Jahrhunderten erreicht werden könne, weil die Arbeiterschaft noch nicht fähig sei, die kulturellen Aufgaben innerhalb der Gesellschaft in vollem Umfange zu übernehmen. Diese Funktion müsse zunächst weiter von den Besitzenden geübt werden. Un-

mittelbar notwendig schien ihm aber zu sein, die Entwicklung der Arbeitsentgelte nicht nur staatlich zu beaufsichtigen, sondern durch öffentlich bestellte Organe positiv zu beeinflussen. Dazu müßte der Anteil einer jeden Arbeitsleistung am Werte des Erzeugnisses exakt erfaßt werden.

Diese den Zeitgenossen utopisch klingende Forderung — die zugrunde liegende Arbeitswerttheorie forderte im Übrigen zu zahlreichen kritischen Einwendungen heraus — erscheint heute nicht mehr so abwegig. Haben wir doch in der Stückzeitberechnung nach den Refasystem und in der „analytischen Arbeitsplatzbewertung“ schon die Grundlinien einer Bewertung der Arbeitsleistung, wie sie RODBERTUS vorschwebte, ohne daß diese Berechnungen mit einer Arbeitswerttheorie verbunden wären. RODBERTUS möchte allerdings die von ihm vorgeschlagene Arbeitsbewertung auch zur Grundlage eines „Arbeitsgeldes“ machen, das als Zettelgeld die vollwertigen Metallmünzen verdrängen soll. Richtig erkannt ist dabei der funktionale Charakter des Geldes in der neuzeitlichen Industriegesellschaft. Geld ist heute nicht mehr eine als allgemeines Tauschmittel dienende Substanz, sondern als Zahlungsmittel eine gesellschaftliche Funktion. Die bankmäßige Geldschöpfung ist dabei nicht auf die abgezogene Vorstellung der Arbeitsstunde bezogen sondern auf das die volkswirtschaftliche Gesamtleistung ausdrückende Sozialprodukt. Daß in einer so gedachten Ordnung des menschlichen Zusammenwirkens alle wirtschaftlichen Leistungen, auch die Führung der Unternehmungen und der landwirtschaftlichen Betriebe die Eigenschaft eines öffentlichen Auftrags gewinnen, hat RODBERTUS immer wieder betont. ...

- 71 -

...

## VIII. Das finale Denken in der Wirtschaftslehre: Die Grenznutzentheorie 1. Die Grundlagen: Johann Heinrich Gossen

Die substanzgebundene Theorie der klassischen Schule fand in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine eigenartige Wiederbelebung. Dabei trat an die Stelle des kausalen Denkens das finale Denken. Die Preisbildung - als das auch dieser Forschungsrichtung zentral erscheinende Problem - wurde nicht kausal durch eine bei der Produktion in die Güter eingehende wertbildende Substanz erklärt, sondern final durch eine in den fertigen Gütern sich verkörpernde Nutzungsmöglichkeit. Nicht die Produktionskosten eines Gutes bestimmen - gleichsam als Ursache - den Preis, sondern der Preis ist abhängig von der Möglichkeit, das Gut zu nutzen. Damit ändert sich auch der Ausgangspunkt der Betrachtung. Entsprechend es der

ursächlich gedachten Preislehre — wie KARL MARX es am schärfsten herausgearbeitet hat —, eine Tauschgleichung anzunehmen, so nimmt das finale Denken als Voraussetzung für das Zustandekommen eines Tausches die Ungleichheit der Werte an. Denn die Möglichkeit, ein Gut zu nutzen, ist von Person zu Person verschieden.

Dieser neue Ansatz preistheoretischen Denkens ist zuerst von HERMANN HEINRICH GOSSEN (1810—1858) in einer Lehre der Bedürfnisbefriedigung gefunden worden. GOSSEN hat diese Theorie der Bedürfnisbefriedigung zur

-107-

Grundlage einer Lehre von den Gesetzen des menschlichen Verkehrs gemacht. Daraus geht hervor, welche Bedeutung er den seelischen Vorgängen bei der Befriedigung der Bedürfnisse für das Verständnis des menschlichen Zusammenlebens überhaupt beimaß. Die zeitgenössische Wissenschaft hat von diesem Versuch keine Kenntnis genommen. Erst später, als der bei GOSSEN zu findende Denkansatz von drei Forschern, dem Engländer WILLIAM STANLEY JEVONS (1835 – 1882), dem Schweizer LEON WALRAS (1834—1910) und dem Österreicher KARL MENGER (1840-1921) — unabhängig voneinander, aber auch unabhängig von HEINRICH GOSSEN – wieder aufgegriffen worden ist, hat man sich mit den Gedanken GOSSENS gründlich auseinandergesetzt. Dieser Auseinandersetzung verdanken wir die Tatsache daß drei wichtige Erkenntnisse GOSSENS als „Gossensche Gesetze“ in die Geschichte unserer Wissenschaft eingegangen sind. ...

-108 -

... Daß GOSSEN den für das Verständnis der Wirtschaft so wichtigen Gleichgewichtszustand von Nutzen und Arbeitsleid höchst eindrucksvoll beschreibt und ihn auch geometrisch ableitet, ist in der Wissenschaft bekannt. Weniger deutlich erinnert man sich aber der Tatsache, daß GOSSEN, um eine wirklich freie, auf persönlichem Eigentum beruhende Wirtschaftsordnung zu sichern, eine radikale Bodenreform im Sinne einer völligen Verstaatlichung des Grund und Bodens vorschlug. Er kam auf diesen Gedanken, weil es ihm daran lag, die günstigste geographische Verteilung der landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe zu ermöglichen. Alle Betriebe sollten den von ihnen als Standort oder als Anbaufläche benötigten Boden vom Staate pachten und sich nach ihrer Fähigkeit, Rente zu zahlen, im Raume streuen. Mit Hilfe dieser

— wie GOSEN annahm — von Jahr zu Jahr wachsenden Renteneinnahmen des Staates könnten die Entschädigungen an die früheren Grundeigentümer im Laufe der Zeit getilgt werden. Mit dem Gedanken, jedem schöpferischen Menschen die Möglichkeit zu geben, ein Unternehmen ins Leben zu rufen, hängt auch der Plan zusammen, öffentliche Darlehnskassen zu errichten, die die dazu notwendigen Kapitalien kreditweise zur Verfügung stellen sollten. Die Hoffnungen, die GOSEN mit diesem Plan verband, dürften wohl utopisch genannt werden.

-109 -

### *IX. Das funktionale Denken in der Wirtschaftslehre: Die moderne Wirtschaftstheorie*

#### *3. Der Anfang: Gustav Cassel*

Einer der ersten, die sich bewußt vom substanzgebundenen Denken lossagten und die Beschreibung des Zusammenhanges der Preise nicht mehr auf eine Wertlehre gründeten, war der Schwede GUSTAV CASSEL (1866-1945) Schon im Jahre 1899 hat GUSTAV CASSEL unter dem Titel „Grundriß einer elementaren Preislehre“ eine Abhandlung vorgelegt, in der er seine Absicht, eine Preislehre ohne werttheoretische Begründung aufzubauen, zum erstenmal kundgetan hat. Entfaltet worden ist die CASSEL'sche Preislehre in seiner „Theoretischen Sozialökonomie“, die gerade in Deutschland großen Einfluß gehabt hat. CASSEL bemühte sich alle ökonomischen Fragen als Probleme der Preisbildung zu verstehen. So zog er auch die Einkommensgrößen als Preise der elementaren Produktionsmittel in den einheitlich aufgefaßten Zusammenhang der Preisbildung ein. Und er versuchte, die Preisbildung als einen einheitlichen Vorgang vom Prinzip der Knappheit aus zu erklären. „Gewirtschaftet“ wird nur mit Gütern die im Verhältnis zum Begehre knapp sind. Um die Nachfrage nach solchen Gütern mit der Möglichkeit, sie zu decken in Übereinstimmung zu bringen' müssen für sie Preise gebildet werden. Preise haben nach CASSEL die sozialökonomische Funktion, die Nachfrage nach Gütern auf das Maß des zur Verfügung stehenden Angebotes zu beschränken Hier kommt ein teleologisches Moment in die Betrachtungen hinein. „Das Prinzip der Knappheit besteht also für

-129-

die Tauschwirtschaft in der Notwendigkeit, die Konsum-

tion durch den Druck der Preisbildung in Übereinstimmung mit einer knappen Güterversorgung zu bringen.“

...  
-130 -

#### 4. Die Entfaltung der Preislehre

Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart sieht — nach dem Vorgange GUSTAV CASSEL'S — ihre Aufgabe nicht mehr darin, eine Theorie des Preises zu entwickeln, durch die der Preis als gleichsam absolute Erscheinung dinghaft erklärt werden soll. Sie kann als eine Theorie der Preise bezeichnet werden, die durch den Gedanken der Interdependenz, der gegenseitigen Bedingtheit aller wirtschaftlichen Rechengrößen bestimmt wird. Die Vorstellung des „Gleichgewichtes“ wird dabei im umfassenden Sinne einer gesellschaftlichen Zuordnung von Deckungsmöglichkeiten auf die vorhandenen Bedarfe verstanden. Man hat eingesehen, wie fragwürdig es ist, vom Leben, von der Wirklichkeit abgezogene Größen in die Betrachtung der funktionalen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Rechenzusammenhanges einzusetzen. Nach dem Vorbilde WALTER EUCKEN'S und ERICH SCHNEIDERS (geb. 1900) dienen als Ausgangsdaten die durch die Einkommen bestimmten Dispositionspläne der Haushalte, die die Menge der vorhandenen Produktionskräfte und den Stand der technischen Ausrüstung berücksichtigenden Produktionspläne der Unternehmungen und das Vorhandensein einer bestimmten Geldmenge. Die Dispositionspläne der privaten und öffentlichen Haushalte

-136-

schließen das Problem der Nachfrageelastizitäten ein — über dieses Problem hat ALFRED MARSHALL bereits Entscheidendes gesagt — die Produktionspläne der Unternehmungen berücksichtigen das Problem des Kostenzusammenhanges, d. h. den Zusammenhang von Produktionsmengen und Kosten je Einheit des hergestellten Gutes. ...

-137-

#### Anhang: Die Bedeutung der mathematischen Darstellungsweise in der Nationalökonomie

... Wissenschaftlich bedenklich erscheint es aber, wenn die mathematische Ableitung dazu benutzt wird, Zusammenhänge darzustellen, deren Ausgangsdaten größenmäßig überhaupt nicht erfaßt werden können. Dann wird durch die mathematische Darstellung eine Exaktheit vorgetäuscht,

die in dem Gegenstand der Forschung gar keine Rechtfertigung findet. ...

-164 -

... Man leitet die Maßstäbe, die gebraucht werden, um Nutzenschätzungen zu quantifizieren und Genüsse größtmäßig zu vergleichen, aus gegebenen Preisen ab und glaubt so, die Entstehung von Preisen erklären zu können. Der wissenschaftliche Wert mathematischer Beschreibungen solcher Zusammenhänge ist mehr als fragwürdig. Die Anwendung der Mathematik ist in der Wirtschaftswissenschaft nur da gerechtfertigt, wo Zahlen durch die wirtschaftliche Wirklichkeit selbst geliefert werden. ...

-165 -

Aus: **Silvio Gesell**  
**Gesammelte Werke**

Band 5 von 18 plus Registerband (Beiträge 1906 – 1909)  
*Die Geldtheorie zur aktiven Währungspolitik.*

Nachfrage und Angebot, d. i. das Quantum des angebotenen Geldes und das Quantum der angebotenen Waren, bestimmen das Verhältnis, in dem beide Dinge ausgetauscht werden.

**Dies ist das Hauptgesetz des Tausches. Was das Newton'sche Gravitationsgesetz für die Astronomie, das bedeutet dieser Satz für die Volkswirtschaftslehre, die nicht mehr noch weniger sein kann, als ein bloßer Kommentar dazu.**

Auch die Theorie des Geldes kann nur ein solcher Kommentar sein; was darüber hinausstrebt oder darunter bleibt, ist für die Erklärung des Geldwesens unwesentlich. Weil das Grundgesetz der Volkswirtschaft nicht wie das der Astronomie mit einem berühmten Namen verknüpft ist, sondern der Marktweiberweisheit entstammt, dabei banal und abgedroschen klingt, hat sich die Wissenschaft nicht damit begnügen wollen und hat nach einer anderen Theorie gefahndet. Und da diese Wissenschaft nun einmal im Wertwahn befangen war, und dieser sogen. Wert als das Fundament der Volkswirtschaftslehre angesehen wurde, so war es natürlich, daß auch die gesuchte Theorie des Geldes mit diesem traurigen Hirngespinnst verknüpft wurde. ...

-173 -

...

Es gibt in der Volkswirtschaft nur Preise, durch Nachfrage und

Angebot selbstherrlich bestimmte Preise. Der konkrete Preis, das was ich an Waren für Geld erstanden, d. h. in der Hand halte, und der abstrakte Preis, das was man wahrscheinlich möglicherweise, voraussichtlich für eine Ware, oder ein Stück Geld wird erzielen können. (Diesen letzten abstrakten Preis hat das Volk immer im Sinne, wenn vom Wert einer Sache die Rede ist; nicht aber so die Wissenschaft.)

Und mehr gibt es nicht. In Preisen löst sich die Privat-,  
-175 -  
Volks- und Weltwirtschaft auf. Auch die Wissenschaft wird, wenn sie einmal die Wertbrille ablegt, nur mehr Preise sehen.

Mit der Verscheuchung des Wertgespenstes verliert die heute betriebene Notenbankpolitik auch den letzten Schein eines theoretischen Rückhaltes. Diese Politik ist als nackte geistlose Routine entlarvt. Vom Standpunkt einer geläuterten Geldtheorie, vom Standpunkt des Geldzweckes der Arbeitsteilung aus, muß man sie direkt als Unsinn bezeichnen.  
-174 -

Aus:  
Bruno Molitor  
Vermögensverteilung als wirtschaftspolitisches Problem, 1965

### C. Vermögens Verteilung und Marktwirtschaft

An zweiter Stelle haben wir nach der Beziehung des verteilungspolitischen Zieles zum Ordnungskonzept einer Marktwirtschaft zu fragen. Dabei wird Wirtschaftsordnung, losgelöst aus der Verquickung mit sozialphilosophischen Leitbildern, allein im Sinne einer Organisationstechnik verstanden, die die beiden grundlegenden Probleme der Koordination der einzelwirtschaftlichen Pläne und des Anreizes für den Leistungseinsatz der Wirtschaftssubjekte zu lösen hat. Für die Marktwirtschaftsordnung sind hier drei Elemente konstitutiv: ein freispielendes Preissystem, das Angebot und Nachfrage auf den verschiedenen Märkten aufeinander abstimmt; die Funktion des Wettbewerbs, der die Preise an die Kosten herandrückt und sie damit die tatsächlichen Knappheitsverhältnisse widerspiegeln läßt, und eine Dispositionsfreiheit von Unternehmen und Haus-

- 59 -

halten, die das Erfolgs- und Einkommensstreben für die Überwindung der Knappheitsverhältnisse wirksam macht und den Wettbewerb stimuliert. Die Besonderheit der Marktwirtschaftsordnung beruht demnach auf der Verbindung von individuellem Freiheitsgrad und gesamtwirtschaft-

licher Produktivitätssteigerung. Ihre institutionellen Voraussetzungen sind: Privateigentum an den Produktionsmitteln, Gewerbe- und Berufsfreiheit und Vertragsfreiheit. ...

- 60 -

## Die Todsünde<sup>20</sup> der Nationalökonomie

von

Otto Conrad

Leipzig und Wien 1934

Vor über dreißig Jahren habe ich mir eine Kopie dieser Arbeit angefertigt und hin und wieder daraus zitiert. Ich weiß heute gar nicht mehr, wie mir dieses Buch in die Hände gekommen ist. Ich vermute, ich habe es beim Stöbern in der Bibliothek der Norddeutschen Landesbank entdeckt. Das Einscannen der Auszüge war etwas mühsam, weil das Texterkennungsprogramm aufgrund der mangelhaften Kopie als Vorlage viele Lesefehler gemacht hat. Als ich mich von dieser Arbeit durch ein Stöbern im Internet erholen wollte habe ich [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de) angeklickt, um zu schauen, ob es dort Neues zu entdecken gibt. Dort fand ich unter „Neues“ folgenden Eintrag:

„19.3.2006 C.M. schickt Auszug von Otto Conrad, Die Todsünde der Nationalökonomie, Leipzig/Wien 1934: [Zur Kritik des Produktionsfaktoren-Konzepts](#) (pdf, 6 Seiten) Danke!“

Wenn sich meine Auszüge mit den oben genannten 6 pdf-Seiten decken würden, hätte ich mir meine Arbeit sparen können. Mir ist es noch nicht gelungen, herauszufinden wer Otto Conrad war. Ich vermute, daß er Jurist und Österreicher war. Unter [www.digizeitschriften.de](http://www.digizeitschriften.de) (Ein Projekt, das im Umfeld der Universität Göttingen gestartet wurde.) ist eine Rezension verzeichnet. Der Zugang ist aber nur über Bibliotheken möglich, die sich an dem Projekt beteiligen.<sup>21</sup>

*Aus: Erster Abschnitt*

### Die Unhaltbarkeit der Lehre von den drei Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital.

---

<sup>20</sup> **Todsünde (schwere Sünde)**, *katholische Theologie*: die in freier Entscheidung bewusst vollzogene Übertretung eines Gebotes Gottes, das für den Betreffenden als ein für sein Verhältnis zu Gott wesentliches Gebot klar erkennbar ist, mit der er also die grundsätzliche Abkehr von Gott vollzieht. (c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

<sup>21</sup> Ob dort auch die *Zeitschrift für Sozialökonomie* einsehbar ist, konnte ich noch nicht prüfen.

Die Grundgedanken dieser Lehre sind die folgenden:  
Es gibt nicht ein Subjekt, sondern drei Subjekte der Wirtschaft,  
Produktionsfaktoren genannt, die nebeneinander in gleicher Weise  
Produktionsleistungen verrichten: Arbeit, Boden und Kapital.

Nach dem Verhältnis der Produktionsleistungen wird bei freier Konkurrenz  
das Sozialprodukt verteilt, ein Verteilungsvorgang, der in zwei  
Verteilungsvorgänge zerfällt, in die „funktionelle“ und in die „personelle“  
Verteilung.

Das Ergebnis dieser Verteilung wird verschieden formuliert:  
Die Einen erklären, daß jeder Produktionsfaktor sein Produkt, bzw. die  
Besitzer der Produktionsfaktoren das Produkt ihres Produktionsfaktor»  
erhalten.

Die Anderen erklären, daß die Produktionsfaktoren für die  
Produktionsleistungen, bzw. die Besitzer der Produktionsfaktoren für die  
Beistellung der Produktionsleistungen mit einem Einkommen entlohnt werden:  
die Arbeit mit dem Lohne, der Boden mit der Bodenrente, das Kapital mit dem  
Zins<sup>22</sup> (= Fußnote 1 im Original auf Seite 4).

Was zunächst die Behauptung anbelangt, daß der Boden und das Kapital  
Produktionsleistungen verrichten, so stützt sie sich auf die Tatsache, daß  
ohne Boden eine Produktion überhaupt nicht möglich ist, daß ferner die  
Größe des Produktionserfolges ganz wesentlich von der Beschaffenheit des  
Bodens und des Kapitals abhängt. Daraus zieht man den Schluß, daß auch  
der Boden und das Kapital Produktionsleistungen verrichten, die zu den  
Produktionsleistungen des Menschen hinzutreten. Das Sozialprodukt stellt  
sich dann dar als das gemeinsame Produkt der drei in der Wirtschaft tätigen,  
an der Produktion mitwirkenden Wirtschaftssubjekte.

Bei keiner andern menschlichen Tätigkeit hat man jemals einen solchen Schluß  
gezogen. Ohne Violine kann man nicht geigen. Wer würde daraus schließen  
wollen, daß nicht nur der Geiger, sondern auch die Geige geigt, daß beide  
gemeinsam Violine spielen? Gewiß niemand. Die Violine ist eben  
Musikinstrument und nicht Musikant, ganz ebenso wie Kapital und Boden  
Produktionsmittel und nicht Produzenten sind. ... (S. 4 f.)

---

22 An die Lehre von den drei Produktionsverfahren schließen sich gewisse Hilfstheorien an,  
welche zeigen sollen, wie sich das Sozialprodukt entsprechend den Ertraganteilen der drei  
Produktionsfaktoren auf diese aufteilt (Zurechnungstheorie, Grenzproduktivitätstheorie). Da  
diese Theorien mit der Lehre von den drei Produktionsfaktoren stehen und fallen, verzichte ich  
darauf, zu ihnen besonders Stellung zu nehmen, dies um so mehr, als ich die Unhaltbarkeit der  
Zurechnungstheorie schon vor vielen Jahren nachgewiesen habe („Die Lehre vom subjektiven  
Wert als Grundlage der Preistheorie“. Verlag von Franz Deuticke. 1912. Exkune I—IV.)

Nach dem Gesagten ist der erste Grundgedanke der Lehre von den drei Produktionsfaktoren völlig verfehlt. Die einfache Wahrheit ist eben doch die, daß das Produzieren eine Tätigkeit ist und daß die leblosen Produktionsmittel keine Tätigkeit entfalten und daher auch keine Produktionsleistungen verrichten können. Damit stürzt die ganze Lehre von den drei Produktionsfaktoren zusammen. Es ist aber belehrend, auch auf die anderen Grundgedanken einen Blick zu werfen, weil sie ein sprechender Beleg dafür sind, auf welche Abwege das Denken gerät, wenn es von politischen Vorurteilen und sozialen Werturteilen geleitet wird.

Nach dem Verhältnis der Produktionsleistungen wird das Sozialprodukt auf die drei Produktionsfaktoren aufgeteilt. Also nicht nur der arbeitende Mensch, auch der Boden und das Kapital erhalten einen Anteil am Sozialprodukt. Hier entsteht die Frage, was mit den dem Boden und dem Kapital anfallenden Ertragsanteilen geschieht. Boden und Kapital sind ja keine Lebewesen und haben daher auch keine Bedürfnisse. Der Zweck alles Wirtschaftens ist aber die Befriedigung von Bedürfnissen. ... (S. 5 f.)

... Und nun zu dem Ergebnis der Verteilung des Sozialproduktes. Es wird von Schumpeter<sup>23</sup>, Mises und vielen andern in Anlehnung an Clark dahin formuliert, daß die Besitzer das Produkt ihrer Produktionsfaktoren erhalten. Das trifft nicht einmal für den Arbeiter zu. Der Arbeiter erhält nicht „das Produkt seiner Arbeit“, sondern den Lohn. Was sollte auch der Arbeiter, z. B. der Gießer in einer Waggonfabrik mit den Waggonrädern anfangen, die er gießt? Auch der Kapitalist, der sein Kapital verleiht, und der Grundbesitzer, der den Boden verpachtet, erhalten kein „Produkt“, sondern ein Einkommen, den Leihzins und den Pachtzins. Das wird auch von einigen Anhängern der Lehre von den drei Produktionsfaktoren zugegeben. Sie erklären jedoch, daß der Lohn, die Bodenrente und der Zins die Vergütung oder Entlohnung sei, die die Besitzer für die Beistellung der Produktionsfaktoren oder ihrer produktiven Leistung erhalten. Hierzu ist folgendes zu sagen. Es ist nicht wahr, daß der Grundbesitzer, der den Boden nicht selbst bebaut, zur Produktion etwas beistellt. Denn der Boden mit allen seinen Stoffen und Kräften ist von Natur aus da und braucht daher nicht erst „beigestellt“ zu werden. Der Grundbesitzer gibt dem Pächter nur die Erlaubnis, den von der Natur beigestellten Boden zu benutzen. Für diese Erlaubnis wird der Pachtzins bezahlt. Diese Erlaubnis ist nötig und der Grundbesitzer kann sich dafür bezahlen lassen, weil er als Eigentümer des Bodens berechtigt ist, jeden andern von der Benützung des Bodens auszuschließen. ... (S. 7 f.)

... Nach dem Gesagten ist festzustellen, daß für den Kapitalisten ganz dasselbe

---

23 Diese und folgende Fußnoten bei Bedarf im Original nachsehen.

wie für den Grundbesitzer gilt. Er stellt keine Produktionsleistungen bei, sondern gibt nur andern die Erlaubnis, sein Kapital zeitweilig zu verwenden. Ein Unterschied besteht nur insofern, als der Boden von Natur aus da ist, während die Kapitalgüter produziert werden müssen, eine Produktionsleistung, die aber nicht vom Kapitalisten, sondern von jenen verrichtet wird, die die Kapitalgüter erzeugen. Ist das Kapitalgut einmal da, dann wird es ganz ebenso wie der Boden als Produktionsmittel benützt, d. h. es werden mit ihm Produktionsleistungen verrichtet. Auch diese verrichtet aber nicht der Kapitalist, sondern der Produzent, der das Kapitalgut verwendet. Der Kapitalist erteilt nur die Erlaubnis, das Kapital, bzw. im Falle der Vermietung das Kapitalgut zeitweilig zu verwenden. Für diese Erlaubnis wird der Leihzins (Mietzins) bezahlt.

Zins und Grundrente sind somit keine Vergütung für die Beistellung der Produktionsleistungen des Kapitals und des Bodens. Auch der Lohn ist keine Vergütung für die Arbeit, sondern der Preis der Arbeitsleistung. In der Verkehrswirtschaft wird niemals für eine Leistung in dem Sinne gezahlt, wie man etwa jemandem für eine Gefälligkeit dankt oder jemanden für ein Verdienst belobt oder belohnt. Man zahlt, weil man zahlen muß, wenn das zu Erlangende nicht umsonst zu haben ist, und das, was man zahlt, sind Preise und keine „Vergütungen“. ... (S. 9)

... Der Lohn ist also der Preis der Arbeitsleistung, der Zins der Preis der zeitweiligen Überlassung des Kapitals und der Pachtzins der Preis der zeitweiligen Überlassung des Bodens.

Statt sich aber mit dieser auf der Hand liegenden Tatsache zu begnügen, sucht man unablässig nach einer Antwort auf die Frage, wofür die Grundrente und der Zins bezahlt werden. Dies hat Amonn richtig erkannt, ohne allerdings die entsprechenden Folgerungen daraus zu ziehen. „Sieht man“ — sagt Amonn — „beim Zinsproblem die Hauptschwierigkeit in der Bestimmung des Wesens dessen, wofür eigentlich hier ein Preis bezahlt wird, und beim Grundrentenproblem in der Erklärung dafür, weshalb etwas, was ohne alles Zutun der Menschen da, ein bloßes > Geschenk der Natur < ist, eigentlich ein Preis gezahlt werden muß, so wird beides dieses beim Lohnproblem als selbstverständlich vorausgesetzt. In der Lohntheorie treten die Fragen, die in der Zinstheorie und in der Grundrententheorie eine so große Rolle spielen, gar nicht auf.“

Diese auffallende Erscheinung hat einen sehr einfachen Grund. Man sucht nach einer Theorie, die den Zins und die Bodenrente nicht nur erklärt, sondern auch sozialetisch rechtfertigt. Dazu bedarf es des Nachweises, daß dem Einkommensbezug eine Gegenleistung des Einkommensempfängers entspricht. Und dies setzt wieder voraus, daß ein Produktionsfaktor da ist, der diese Gegenleistung verrichtet. Denn nur ein Produktionsfaktor kann, wie schon der Name sagt — das Wort Faktor kommt von *facere*, d. h. tun, handeln —

Leistungen verrichten. Bei dem arbeitenden Menschen treffen diese Voraussetzungen zu. Er ist tätig, er verrichtet Produktionsleistungen. Daher fällt hier die von Amonn gekennzeichnete „Hauptschwierigkeit“ weg. Anders liegt die Sache beim Zins und bei der Bodenrente. Denn hier ist der Produktionsfaktor, der die Gegenleistung verrichtet, nicht ersichtlich.

So geht man auf die Suche nach dem Produktionsfaktor und stellt den Boden und das Kapital als handelnde Wirtschaftssubjekte auf. Das ist die erste Vergewaltigung der Wirklichkeit, die die Lehre von den drei Produktionsfaktoren verübt. Ich habe schon vor 25 Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß die Anerkennung von Produktionsleistungen des Bodens und des Kapitals auf einer Personifikation dieser beiden Produktionsmittel, also auf einer Verschleierung der Wirklichkeit, beruht. Nur dadurch, daß man den Boden und das Kapital zu lebendigen Wesen macht, die ebenso wie der Mensch in der Wirtschaft tätig sind, kann man zu der Behauptung gelangen, daß Boden und Kapital Produktionsleistungen verrichten. Nur so wird es möglich, diese beiden Produktionsmittel mit dem arbeitenden Menschen in eine Linie zu stellen. ... (S. 9 f.)

So dient die ganze Lehre von den drei Produktionsfaktoren nichts anderem, als der sozialetischen Rechtfertigung des Zinses und der Grundrente. Man pflegt den Gegnern dieser Lehre vorzuwerfen, daß sie soziale Werturteile fällen. In Wahrheit liegt die Sache gerade umgekehrt. Ihre Anhänger sind es, die von politischen Vorurteilen und sozialen Werturteilen geleitet sind. Damit will ich keinen persönlichen Vorwurf erheben. Unter diesen Anhängen befinden sich zahlreiche Forscher, deren ernstes und aufrichtiges Streben nach der Wahrheit über alle Zweifel erhaben ist. Allein die Gutgläubigkeit der Anhänger ändert nichts an der Tatsache, daß die Lehre von den drei Produktionsfaktoren dem Interesse der Besitzenden dient, und daß daher auch die Nationalökonomie, solange sie sich zu dieser Lehre bekennt, als Hüterin persönlicher Interessen auftritt.

Das ist die Todsünde der Nationalökonomie. Eine schwerere Sünde als die, sich in den Dienst persönlicher Interessen zu stellen, kann die Wirtschaftswissenschaft gar nicht begehen. Damit wird sie ihrer Aufgabe, der Erforschung der Wahrheit, untreu, was sich an ihr selbst auf das schwerste rächen muß. ... (S. 11 f.)

Aus: *II. Die Grundlage der Einkommenslehre.*

Bei freier Konkurrenz fällt der Preis mit den Arbeitskosten zusammen. Er kann nicht dauernd über den Arbeitskosten gehalten werden. Denn sobald er die Kosten übersteigt, ergibt sich ein Gewinn, der andere Arbeiter anlockt und so zu einer Ausdehnung der Produktion führt, die den Gewinn wieder beseitigt. Infolge des Zusammenfallens der Preise mit den Arbeitskosten setzt sich der

Preis ausschließlich aus Lohnquoten zusammen, was weiter zur Folge hat, daß es in der Wirtschaft der freien Konkurrenz nur eine Art Einkommen, den Lohn, gibt. Diese Sachlage wird dadurch ermöglicht, daß bei freier Konkurrenz von jeder Güterart immer so viel Güter erzeugt werden können, als beim Kostenpreis begehrt werden. Und dies ist wieder deshalb möglich, weil eben die Konkurrenz frei, d. h. der Zutritt zu jeder Betätigung offen ist und die Produktionsmittel frei verfügbar sind.

Anders liegt die Sache, wenn die Konkurrenz nicht frei ist. Ist die Beteiligung am Wettbewerb in einem Erwerbszweig aus irgend einem Grunde beschränkt, dann ist es möglich, daß das Angebot dauernd kleiner ist als die Nachfrage, die beim Arbeitskostenpreis herrscht. Dann wird der Preis über die Kosten emporgehoben, es entsteht eine Spannung zwischen Preis und Kosten und damit ein Gewinn, der nicht Arbeitseinkommen oder Lohn, sondern „arbeitsloses Einkommen“ oder „Rente“ ist. Der Preis kann dauernd über den Arbeitskosten gehalten und demgemäß auch der Gewinn dauernd bezogen werden, weil die Konkurrenz nicht imstande ist, jene Vergrößerung des Angebotes herbeizuführen, die das Angebot mit der beim Kostenpreis herrschenden Nachfrage in Übereinstimmung bringen und den Preis auf das Niveau der Arbeitskosten herabdrücken würde. Das ist das Prinzip der Entstehung der Rente, welches ich vor vielen Jahren wie folgt formuliert habe: Jede Rente ohne Ausnahme beruht auf einer Beschränkung der Konkurrenz. Diese Beschränkung verhindert das Angebot, sich weit genug auszudehnen, um die beim Arbeitskostenpreis herrschende Nachfrage zu decken. Die Menge der angebotenen Ware ist geringer als die Menge der Ware, die beim Kostenpreis begehrt wird, und die Folge davon ist, daß der Preis dauernd über den Arbeitskosten gehalten werden kann.

Dieses Prinzip gilt für alle Arten des arbeitslosen Einkommens. Jede Rente ohne Ausnahme ist die Frucht einer Beschränkung (Ausschließung) der Konkurrenz, was im Grunde genommen nur eine Selbstverständlichkeit ist. Denn nur die Konkurrenz des Arbeiters kann den Preis auf das Niveau der Arbeitskosten herabdrücken. So beruht z. B. die Grundrente auf der Beschränkung der Konkurrenz im Berufe des Landwirtes. Der Wettbewerb in der Landwirtschaft ist an den Grundbesitz geknüpft. Außerdem sind die für die Landwirtschaft verfügbaren Bodenflächen nur in begrenztem Ausmaß vorhanden, übersteigt nun die Nachfrage nach Bodenprodukten bei dem Preis, der den Arbeitskosten entspricht, die Produktmenge, die auf dem Boden gewonnen wird, dann wird der Preis über die Arbeitskosten gehoben. Er kann dauernd höher gehalten werden, weil die Konkurrenz auf den Bodenbesitz beschränkt ist. Der sich so aus der Spannung zwischen dem Verkaufspreis der Bodenprodukte und dem Arbeitskostenpreis ergebende Gewinn ist die Grundrente, die im Falle der Verpachtung in Form des Pachtzinses an den Grundeigentümer abgeliefert wird. Die Grundrente ist demnach die Frucht einer Beschränkung der Konkurrenz, welche in der Unentbehrlichkeit des Bodens für den Betrieb der Landwirtschaft und in der Knappheit der Bodenflächen

begründet ist. In gleicher Weise läßt sich jede Rente auf eine Beschränkung (Ausschließung) der Konkurrenz zurückführen, worauf hier verzichtet wird.

Nur für den Kapitalzins, dessen Ursprung so sehr umstritten ist, wird dies im nächstfolgenden Kapitel besonders gezeigt. Bemerkte sei nur noch, daß das Prinzip der Rentenentstehung selbstverständlich auch für die Ausschließung der Konkurrenz gültig ist. Auch der Monopolgewinn beruht darauf, daß das Angebot kleiner ist als die Nachfrage, die beim Arbeitskostenpreis herrscht, wodurch der Preis über die Arbeitskosten emporgehoben wird. Ein Unterschied gegenüber den Konkurrenzbeschränkungen besteht nur insofern, als der Monopolinhaber, z. B. der Patentinhaber, die Größe des Angebotes willkürlich bestimmen kann. Bei den Konkurrenzbeschränkungen ist dies nicht möglich, weil doch noch immer eine Konkurrenz, wenn auch eine beschränkte, vorhanden ist. Dem Wesen nach besteht aber zwischen Monopol und Konkurrenzbeschränkung kein Unterschied. Das Monopol ist eben, wie schon erwähnt, nur der Grenzfall der Konkurrenzbeschränkung. ... (S.21 ff.)

*Aus: III. Das Zinsproblem.*

Das Problem des Kapitalzinses gilt immer noch als ungelöst. Im folgenden soll gezeigt werden, daß dieses Problem längst gelöst ist und daß nur die Lehre von den drei Produktionsfaktoren die Anerkennung dieser Lösung verhindert.

Ebenso wie die Grundrente und alle andern Renten beruht auch der Kapitalzins auf einer Beschränkung der Konkurrenz, die es ermöglicht, den Preis der unter Verwendung von Kapital erzeugten Güter über den Arbeitskosten zu halten. Die Konkurrenzbeschränkung, der die Grundrente ihr Dasein verdankt, ist in der Knappheit des Bodens und in der Unentbehrlichkeit des Bodens für den Betrieb der Landwirtschaft begründet. In ganz ähnlicher Weise beruht die Konkurrenzbeschränkung, aus der der Zins entspringt, auf der Knappheit der Kapitalmengen und auf der Unentbehrlichkeit des Kapitals für die Ausübung des Unternehmerberufes.

Die Knappheit der Kapitalmengen bedarf keines besonderen Nachweises. Da das Kapital durch Ersparung aus den begrenzten Einkommen gebildet werden muß, kann es nicht unendlich groß sein. Wohl besteht zwischen dem Boden und dem Kapital der große Unterschied, daß nur das Kapital und nicht auch die Bodenflächen vermehrbar sind. Dieser Unterschied ändert aber nichts an der Tatsache, daß auch das Kapital jeweils nur in begrenzter Menge vorhanden, daß Boden und Kapital in gleicher Weise knapp sind. ... (S. 29.f)

... Einen solchen Druck auf den Zinsfuß üben die neu gebildeten Kapitalien auch tatsächlich aus. Indem sie die jeweils besten Verwendungsmöglichkeiten

aufsuchen und hier den Zinsgewinn herabdrücken, wird dieser Gewinn in allen Kapitalverwendungszweigen gleichmäßig gesenkt und damit auch der Zinsfuß zum Sinken gebracht. Die Beseitigung des Zinses, d. h. die Senkung des Zinsfußes auf den Nullpunkt würde nun aber voraussetzen, daß für alle Kapitalverwendungsmöglichkeiten die sich beim Herabsinken des Zinsfußes auf den Nullpunkt ergeben, Kapital zur Verfügung stünde. Die Menge der Kapitalien müßte zur Deckung jedes Kapitalbedarfes ausreichen, es dürfte kein Bedarf ungedeckt bleiben. Hierzu wären aber unermessliche, unbegrenzt große Kapitalmengen erforderlich. Da nun die Kapitalmengen begrenzt sind, trifft diese Bedingung nicht zu. Der Zufluß von Kapital hört auf, bevor alle Verwendungsmöglichkeiten gedeckt sind. Mit dem Zufluß der Kapitalien hört auch der Druck auf, den die Konkurrenz auf die Preise ausübt. Die Preise machen auf ihrem Wege nach abwärts halt, bevor sie das Niveau der Arbeitskosten erreicht haben. Die Spannung zwischen Preis und Kosten, die der Zins ausfüllt, bleibt bestehen.

Diese Erklärung des Ursprunges des Zinses steht mit den allgemein anerkannten Lehrsätzen über die Höhe des Zinses in voller Übereinstimmung. Es ist anerkannt, daß der Stand des Zinsfußes die Grenze der Rentabilität angibt, bis zu der die Vorteile der Kapitalverwendung ausgenützt werden können. Schon Thünen hat die Ergiebigkeit „des zuletzt angelegten Kapitalteilchens“ als maßgebend für die Höhe des Zinsfußes bezeichnet. Und es ist weiter allgemein anerkannt und durch die Erfahrung hundertfältig bestätigt daß die Lage der Rentabilitätsgrenze davon abhängt, wie weit der mit dem Herabsinken des Zinsfußes sich erweiternde Kapitalbedarf mit den im Verhältnis zu diesem Bedarf stets knappen Kapitalmengen gedeckt werden kann. Die Knappheit der Kapitalmengen ist es aber, die nach meiner Zinstheorie neben der Unentbehrlichkeit des Kapitals das Dasein des Zinses begründet. Weil die vorhandenen Kapitalmengen knapp sind, deshalb kann sich das Angebot der vermitteltst Kapital erzeugten Güter nicht soweit ausdehnen, daß die beim Arbeitskostenpreis herrschende Nachfrage gedeckt werden könnte, deshalb kann der Preis dieser Güter und die Mietgebühr über den Kosten gehalten werden, deshalb gibt es ein „zuletzt angelegtes Kapitalteilchen“ im Sinne Thünens, deshalb gibt es eine Rentabilitätsgrenze und deshalb existiert der Zins. So schließt meine Erklärung des Ursprunges des Zinses die Erklärung der Zinshöhe in sich.

Das ist, in flüchtigen Umrissen gezeichnet, die Zinstheorie, die ich das erste Mal im Jahre 1908 veröffentlicht und nahezu unverändert in mein Buch „Lohn und Rente“ (1909) und in meine „Verkehrswirtschaft“ übernommen habe. Mit dieser Theorie glaube ich das Zinsproblem gelöst zu haben. Jedenfalls ist sie unwiderlegt geblieben, obwohl seit der Zeit ihrer Aufstellung 25 Jahre verflossen sind. Die wenigen Einwände, die dagegen erhoben wurden, konnte ich leicht als gänzlich unstichhältig widerlegen. Dennoch hat die Theorie fast gar keine Beachtung gefunden. Warum? Weil sie mit der Lehre von den drei Produktionsfaktoren nicht in Einklang zu bringen ist. Ist der Zins, wie

meine Theorie erweist, ein Gewinn, der aus einer Beschränkung der Konkurrenz entspringt, dann kann er natürlich nicht gleichzeitig die Vergütung für eine „Produktionsleistung“ des Kapitals sein. Die Anerkennung des Kapitals als eines Produktionsfaktors wir unhaltbar. Deshalb mußte meine Zinstheorie den Anhängern der Lehre von den drei Produktionsfaktoren unbequem sein und deshalb wurde sie unbeachtet gelassen. ... (S. 33 ff.)

Hier bleibt anzumerken: In Übereinstimmung mit den meisten Autoren von ökonomischen Lehrbüchern ist der Zins ein Ausdruck eines Knappheitsverhältnisses. Auch nach Gesell und Keynes bleibt dieses Knappheitsverhältnis wegen der beschränkten Konkurrenz bestehen. Es besteht also eine Übereinstimmung zwischen Conrad, Keynes und Gesell. Die Differenz besteht in der Beurteilung dessen, warum sich das Knappheitsverhältnis nicht auflöst und damit eine Rentabilitätsgrenze zementiert, die ein Absinken des Zinses auf Null verhindert. Die Rentabilitätsgrenze für die Produktionsmittel (Realkapital) läßt sich nach Keynes und Gesell bei ununterbrochener Produktion durchaus auf Null herunterfahren, so das der Preis der Arbeit mit den Kosten zusammenfallen würde. Daß dies trotzdem nicht geschieht, hängt damit zusammen, daß die Rente für das Realkapital nur eine vom Geld abgeleitete Rente (abgeleiteter Zins) ist. Der Geldzins setzt den Standard für den Umfang der Realkapitalbildung und seiner Verzinsung. Und daß der Geldzins nicht auf Null sinkt, hängt damit zusammen, daß das Geld sich dem Wettbewerbsdruck entziehen kann. Stichwort: Liquiditätsfalle / Hortung. Die Aussage von Conrad, daß jede Rente die Folge einer Wettbewerbsbeschränkung ist, kann aufrecht erhalten werden.

*Aus: Dritter Abschnitt*

*Die Lehre von den drei Produktionsfaktoren als Schädigerin des Ansehens der Nationalökonomie und als Hindernis für die Verbreitung wirtschaftstheoretischer Bildung.*

Es hieße die Augen absichtlich vor der Wirklichkeit verschließen, wollte man verkennen, daß die Wirtschaftstheorie heute ein sehr geringes Ansehen genießt, ja oft genug offener Mißachtung begegnet. Das hat naturgemäß zur Folge daß die Theorie einen verschwindenden Einfluß auf die Praxis ausübt und daß die wirtschaftstheoretische Bildung nicht nur der breiten Volksmassen, sondern auch der gebildeten Kreise alles zu wünschen übrig läßt. Über die Konstruktion eines Motorrades, eines Autos, eines Radioapparates vermag heute jeder Straßenjunge Auskunft zu geben. Auch über die augenfälligeren Naturerscheinungen, wie Sonnen- und Mondesfinsternis, Wechsel der Jahreszeiten, Blitz und Donner ist die Bevölkerung gut unterrichtet. Die technische und die naturwissenschaftliche Bildung steht auf einer ziemlich hohen Stufe. Dagegen herrscht hinsichtlich der aller elementarsten

Zusammenhänge des Wirtschaftsmechanismus im ganzen Volke völlige Unklarheit, sehr häufig auch bei jenen, die auf die Führung der Wirtschaftspolitik einen entscheidenden Einfluß ausüben. Auf allen andern Gebieten menschlichen Wirkens arbeiten Theorie und Praxis auf das engste zusammen. Was würde die Medizin leisten, wenn sie die Forschungsergebnisse der Anatomie, Physiologie, Psychologie unbeachtet ließe, was die Technik, wenn sie sich über die vom Physiker und Chemiker gefundenen Naturgesetze hinwegsetzen wollte! Nur in der Wirtschaftspolitik glaubt man ohne die Theorie auskommen zu können. Hier spricht jeder mit, auch derjenige, der nicht die geringste theoretische Vorbildung besitzt. ...

... Zunächst ein Punkt, der mit dieser Lehre weniger eng zusammenhängt. Das ist die Uneinigkeit unter den Theoretikern. „Die Differenzen in der Erklärung einer wirtschaftlichen Gegebenheit“ — meint Morgenstern — „sind unter wirklichen Nationalökonomien meist geringer, als etwa die Verschiedenheiten der Heilmethoden der Ärzte“ (S. 110). Das scheint mir doch allzusehr durch die rosige Brille gesehen. Zur Begründung genügt der Hinweis auf jene Probleme, die in dieser Schrift erörtert wurden. Man stelle sich vor, wie es auf den Wirtschaftspraktiker wirken muß, wenn er hört, daß eine so allgemeine und alltägliche Erscheinung wie der Kapitalzins für die Wissenschaft immer noch ein ungelöstes Rätsel bildet. Oder man vergegenwärtige sich sein Erstaunen, wenn er von einem so angesehenen und viel zitierten Autor wie M i s e s erfährt, daß die Theorie die Größe des Geldwertes auf keine andere Weise erklären könne, als durch Zurückgehen auf den ersten indirekten Tausch! In diesem Zusammenhang verdienen auch die Hilfstheorien der Lehre von den drei Produktionsfaktoren genannt zu werden, vor allem die Zurechnungstheorie. Was muß der Praktiker denken, wenn er in die Subtilitäten des Zurechnungsproblem und in die zahllosen vergeblichen Versuche seiner Lösung eingeweiht wird, eines Problem, das der Praktiker spielend löst, weil die Zurechnung keine Wert-, sondern eine Preisrechnung ist, die in höchst einfacher Weise auf Grund gegebener Preise durchgeführt wird. Die größte Enttäuschung muß aber dem Praktiker die Tatsache bereiten, daß die Nationalökonomie gegenüber der herrschenden Wirtschaftslähmung vollständig versagt. Die Erklärungen für diese Erscheinung ebenso wie die Ratschläge für ihre Überwindung, die von den angesehensten Theoretikern Europas und Amerikas gegeben werden, weichen nicht nur weit voneinander ab, sondern stehen oft genug in schroffstem Widerspruch zueinander. Unter diesen Umständen ist wirklich nicht zu verwundern, daß der Praktiker der Wissenschaft achselzuckend den Rücken kehrt und darauf verzichtet, aus der Theorie Belehrung zu schöpfen.

Ein zweiter Hauptgrund des mangelnden Ansehens und Einflusses der Nationalökonomie ist die anscheinende Nichtübereinstimmung der Lehrsätze der Theorie mit der Wirklichkeit. Sie erklärt sich größtenteils daraus, daß viele dieser Lehrsätze nur für die Wirtschaft der freien Konkurrenz gültig sind, die heutige Wirtschaft aber alles eher als eine Wirtschaft der freien Konkurrenz ist.

So lehrt z. B. die Theorie, daß in der Verkehrswirtschaft Angebot und Nachfrage sich automatisch einander anpassen. Das gilt aber nur bei freier Beweglichkeit der Preise, die nur dann vorhanden ist, wenn der Druck der Konkurrenz wirksam werden kann. Ist die Konkurrenz durch alle möglichen Beschränkungen und Monopole in ihrer Wirksamkeit behindert, dann ist die automatische Anpassung unmöglich und Angebot und Nachfrage müssen auf dem Warenmarkte ebenso wie auf dem Arbeitsmarkte dauernd auseinanderklaffen. Da man nun in der heutigen Wirtschaft eine Wirtschaft der „freien Konkurrenz“ erblickt, scheint der Lehrsatz von der automatischen Anpassung von Angebot und Nachfrage mit der Wirtschaftslähmung in Widerspruch zu stehen. Daher die so oft wiederkehrende Behauptung, die Wirtschaftslähmung habe alle Lehrsätze der Nationalökonomie „über den Haufen geworfen“, daher der Satz, den der Theoretiker vom Praktiker immer wieder zu hören bekommt: „Was Sie da sagen, mag in der Theorie richtig sein, in der Praxis liegen die Dinge ganz anders.“ Morgenstern nennt (S. 118) den Vorwurf „Theorie!“ das ärgste und zugleich dümmste Schimpfwort des Wirtschaftslebens, womit er gewiß Recht hat. Die Billigkeit gebietet jedoch festzustellen, daß die Nationalökonomie an dieser Mißachtung des Praktikers zum größten Teil selbst schuld ist. Hätte sie den Begriff der freien Konkurrenz genau bestimmt, hätte sie zwischen der Wirtschaft der freien Konkurrenz und der wirklichen Wirtschaft einen scharfen Trennungsstrich gezogen, statt von „freier Konkurrenz“ in der heutigen Wirtschaft zu sprechen, dann hätte der Vorwurf der „Unwirklichkeit“ niemals gegen die Theorie erhoben werden können. Diese Klarstellung des Begriffes der freien Konkurrenz hat aber, wie wir sahen, die Lehre von den drei Produktionsfaktoren verhindert.

Wir kommen nunmehr zu einem dritten Punkt, und zwar zu jenem Punkt, der meines Erachtens die Hauptschuld daran trägt, daß es der Nationalökonomie ganz im Gegensatz zu den Naturwissenschaften und zu den technischen Wissenschaften nicht gelingen will, in den breiten Massen des Volkes festen Fuß zu fassen. Die Verkehrswirtschaft kennzeichnet sich dadurch, daß für fremden Bedarf produziert wird und jedermann seinen eigenen Bedarf mit fremden, d. h. von andern hergestellten Produkten deckt. Diese Eigenart der Verkehrswirtschaft läßt naturgemäß die Frage auftauchen, ob zwischen dem, was der einzelne für die andern leistet, und dem, was er dafür an fremden Leistungen empfängt, ein Ebenmaß besteht. Das Prinzip, welches ein solches Ebenmaß fordert, nenne ich „Leistungsprinzip“.

Ist in unserer Wirtschaftsordnung das Leistungsprinzip erfüllt? Diese Frage ist zu verneinen. Denn das arbeitslose Renteneinkommen verschafft einen Anteil am Ertrag der Volkswirtschaft, dem keine eigene Leistung des Rentenbezieher gegenübersteht. Das empfindet mit sicherem Instinkt der einfache Mann aus dem Volke. Die Lehre von den drei Produktionsfaktoren will nun aber beweisen, daß das Leistungsprinzip erfüllt ist, daß zum mindesten Grundrente und Zins nicht im Widerspruch mit diesem Prinzip stehen, weil sie Gegenleistung für die „Produktionsleistungen“ der Produktionsfaktoren

Boden und Kapital sind. Mit dieser falschen Lehre ist die Nationalökonomie belastet. Deshalb kann sie im Volke nicht Fuß fassen. Und sie verdient dies auch nicht, weil sie unwahr ist. ... (S. 56 ff.)

... Ich komme nunmehr zu dem vierten und letzten Punkt, der die heutige mißliche Lage der Nationalökonomie erklärt und eine große Gefahr für die Zukunft bedeutet. Immer lauter wird gegen die Nationalökonomie der Vorwurf erhoben, daß sie von der Wirtschaft eine viel zu mechanistische Auffassung habe. Die Wirtschaft sei keine automatisch ablaufende Maschinerie, sondern werde von den Menschen betrieben. Der Mensch stehe im Mittelpunkt der Wirtschaft, von ihm allein hänge es ab, wie sich die Wirtschaft gestaltet. Dieser Vorwurf ist in einem Punkte nur zu berechtigt, und das ist die Lehre von den drei Produktionsfaktoren. Hält man sich vor Augen, wie diese Lehre den arbeitenden Menschen mit dem Boden und mit der Maschine in die gleiche Linie stellt, wie sie ihnen in ganz gleicher Weise „Produktionsleistungen“ zuschreibt, dann ist nicht zu bestreiten, daß hier die Stellung des Menschen in der Wirtschaft wirklich nicht in das richtige Licht gerückt wird. Der Mensch wird zum Produktionsmittel herabgewürdigt, während er in Wahrheit das Subjekt der Wirtschaft ist. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die nunmehr erwachende Erkenntnis, daß der Mensch das Subjekt der Wirtschaft ist, die Lehre von den drei Produktionsfaktoren endlich zu Fall bringen würde. ...  
(S. 60)

---

Johannes Kleinhappl  
Analysen, Essays und Fragmente aus dem Nachlaß  
Herausgegeben und eingeleitet  
von  
Ernst van Loen

Fünf Bände:  
Christliche Wirtschaftsethik / 1991 bei Herder / 413 Seiten  
Christentum und Kapitalismus / 1992 bei Tyrolia / 384 Seiten  
Kirchliche Kapitalismuskritik / 1993 bei Tyrolia / 374 Seiten  
Soziales Christentum / 1994 bei Tyrolia / 424 Seiten  
Unus contra omnes  
der schwere Weg gegen den Strom / 1996 bei Tyrolia / 390 Seiten

Ich habe in den Vorbemerkungen schon gesagt, daß ich das Werk von Kleinhappl nur hier und dort angelesen habe. Warum ich trotzdem wichtig finde auf dieses Werk hinzuweisen geht hoffentlich aus der Auswahl der Auszüge hervor. Die benannten Bände haben aber eigentlich zwei Autoren, denn der Herausgeber ist mehr als der Herausgeber, denn er hat die Fragmente aus dem Nachlaß durch eigenen Beiträge zusammengefügt. Es ist wie bei von Nell-Breuning und Müller eine Koproduktion geworden; nur der Anlaß war ein anderer. Man muß beim Lesen immer aufpassen, ob man Kleinhappl oder van Loen liest.

Ich war nun schon betrübt, daß ich vielleicht etwas kommentieren soll, was ich selber noch gar nicht verarbeitet habe. Ich habe mich dann mittels einer Suchmaschine im Internet nach einer Hilfe umgeschaut. Ich wurde fündig. Erst konnte ich aber gar nicht erkennen von wem der Beitrag stammte, weil mir nur die Gliederungsziffer 10 einer umfangreichen Arbeit angezeigt wurde. Erst kam mir der Text fremd und neu vor. Als ich dann weiter las wurde er mir aber vertraut. Ich hatte Johannes Heinrichs *Sprung aus dem Teufelskreis* vor mir. Ich gebe nach den Auszügen von Kleinhappl das Vorwort und die Texte mit den Gliederungsziffern 9 und 10 aus dem „Sprung aus dem Teufelskreis“ wieder, natürlich auch die Quelle, damit Interessenten den ganzen Text lesen können. Wenn ich erhaltene E-Briefe das richtig bewerte, dürfte dem Autor Johannes Heinrichs auch das interessieren, was ich hier an inhaltlichen Bruchstücken zusammengetragen und gefügt habe.

Aus: **Christliche Wirtschaftsethik**

Einführung: Eine notwendige Vorrede an der postmaterialistischen  
Zeitenwende (Ernst van Loen)

8. Johannes Kleinhappl (1893 – 1979) ...

8.6 Probleme der Veröffentlichung

...

Am 2. September 1979 ist Johannes Kleinhappl im hohen Alter von 86 Jahren in Wien gestorben und wurde am 11. September auf dem Wiener Zentralfriedhof in der dortigen Priestergedächtnisstätte unter Teilnahme zahlreicher Freunde bestattet. In seiner Gedächtnisansprache bekannte der damalige Custos des Wiener St. Stephan-Domes, daß oft erst beim Ableben eines Menschen dessen Persönlichkeit und Charakter, Lebensleistung und Rangwert für die Gegenwart und Nachwelt bewußt werde. Auch dieser Anlaß mache offenbar, was man dem Verstorbenen zu seinen Lebzeiten an Achtung und Anerkennung seiner wahren Bedeutung und seines weiter fortlebenden Wirkens schuldig geblieben sei.

Mit ihm wurde der letzte in der großen Reihe der christlichen Kapitalismuskritiker seit Karl von Vogelsang (1818-1890) und Wilhelm Hohoff (1848-1923) zum Schweigen gebracht, während die seit der Jahrhundertwende in der Kirche zum Durchbruch gelangte sog. „Einheitslinie“ der kapitalistischen Apologeten zu quasi-offiziellen Interpreten der kirchlichen Kapitalismuskritik aufstiegen.

Die späte Herausgabe des Lebenswerkes eines solchen Mannes bedarf keiner weiteren Begründung. Dieses konnte nur unter den schwierigsten Umständen und

- 78 -

Hindernissen Zustandekommen, da er zu Lebzeiten seine wissenschaftliche Berufung als Priestergelehrter wie als Sozial- und Nationalökonom wegen seiner kritischen Auffassung zur enzyklischen Sanktionierung der kapitalistischen Wirtschaftsweise im Jahre 1947 niederlegen mußte.

In dem uns hinterlassenen Nachlaß fanden wir mehr handgeschriebene Notizen und fragmentarische Analysen als gedruckte Publikationen vor, die daher erst inhaltlich zu erstellen und danach systematisch zu ordnen und zusammenzufassen waren. Für den Leser verweisen wir auf die oben angeführten Daten seines Curriculum vitae und die im Anhang gebrachten Kritiken seiner Schrift aus dem Jahre 1962, welche die schwerwiegenden Folgen seiner beruflichen Vernichtung für die moraltheologische Beurteilung des modernen Kapitalismus in Österreich und darüber hinaus im deutschsprachigen Raum bezeugen.

Mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tode legen wir hiermit in einem ersten Bande sein über Nacht abgebrochenes, nach seinem Tode von uns in langen Jahren zusammengetragenes Lebenswerk vor, das wir dem Urteil der Öffentlichkeit anvertrauen, eingedenk der Worte des Propheten Jesaias: „Binde zu das Zeugnis, versiegle das Gesetz meinen Jüngern für kommende Zeiten.“ (Jes 8,7)

...

- 79 -

**Kapitel 1:**

## Grundlegende Fragen der Ethik

### 8. Das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise

... Auch in der Wirtschaft des Hochmittelalters gab es freien Wettbewerb auf dem freien Markte, und dennoch war das nach allgemeinem Urteil keine kapitalistische Wirtschaft. Es könnte übrigens der freie Wettbewerb und der freie Markt aufgehoben sein und dennoch kapitalistische Wirtschaftsweisen bestehen. Übrigens strebt diese Wirtschaftsweisen im Grunde danach, den freien Wettbewerb zu beseitigen und den ganzen Markt monopolistisch zu beherrschen. Schließlich meinen manche, in der Verwendung der neuzeitlichen Technik das Wesen der kapitalistischen Wirtschaft zu erblicken. Gewiß verwendet das Kapital dort, wo es für es zweckmäßig ist, die heutige Technik. Die kapitalistische Wirtschaft ist aber älter als die neuzeitliche Technik. Auch bei dürftiger und unentwickelter Maschinerie kann das Kapital gedeihen. Selbst im Zusammenspiel von Geld, freiem Wettbewerb und Markt und neuzeitlicher Technik ist kapitalistische Wirtschaft noch nicht gegeben. Es findet sich zwar dies alles in der kapitalistischen Wirtschaft von heute; aber diese erschöpft sich nicht in diesen Dingen.

Worin ist denn nun eigentlich das innere Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweisen zu suchen? Das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweisen besteht darin, daß es möglich ist, bloß aus Eigentum an Arbeitsmitteln ohne eigene Arbeit Ertrag oder Einkommen zu erzielen. Damit dies geschehen kann, dazu sind zwei Voraussetzungen nötig. Die eine Voraussetzung ist die, daß es hinreichend viele besitzlose Menschen gibt, die ihre Arbeitskraft andern anbieten müssen. Die andere Voraussetzung ist das Sondereigentum an Arbeitsmitteln - am Boden und an von Menschen geschaffenen Werkgut - über die eigene Arbeitsfähigkeit hinausgehend, das daher die Möglichkeit und den Anreiz bietet, es durch fremde Arbeitskraft verwerten zu lassen. Beide Voraussetzungen waren bisher und sind auch heute noch überall gegeben.

- 117 -

...

Die kapitalistische Wirtschaftsweisen ist also im Grunde eine ganz bestimmte Verfassung und Gestaltung der Gesamtgesellschaft. Diese eigentümliche Verfassung und Gestaltung besteht darin, daß es zwei Schichten gibt, von denen die eine ausschließlich über die Arbeitsmittel verfügt und die andere nur ihre körperliche und geistige Arbeitskraft besitzt. Weil die zweite Schichte immer da, auch zahlreich und auf Arbeit angewiesen ist, so hat die erste Schichte dadurch Gelegenheit, ihr Eigentum an Arbeitsmitteln zu verwerten, indem sie die besitzlose Arbeit daran tätig sein läßt, und daraus ein Einkommen bezieht, das nicht auf eigene Arbeit, sondern sich einzig und allein auf das Eigentum an Arbeitsmitteln gründet.

Es soll dies hier nur festgestellt werden. Wir wollen noch kein Urteil darüber fällen, ob eine solche Gestaltung der Dinge vom göttlichen Sittengesetz her zulässig ist oder nicht. Darüber wollen wir in einem späteren Artikel sprechen.

Nun können wir auch sagen, was Kapital ist. Hierüber herrschen heute mannigfache Unklarheiten. Man versteht darunter sehr verschiedene Dinge. Mit Kapital bezeichnet man Geld, das auf Zinsen angelegt oder in ein Unternehmen gesteckt

ist. Dann werden auch Maschinen und Werkzeuge oder, wie man sagt „produzierte Produktionsmittel“, Kapital genannt. Auch Häuser, die vermietet werden und Zins einbringen, heißen Kapital. Man nennt alle diese Dinge Kapital, weil sie ohne Arbeit ihrem Eigentümer Ertrag bringen können.

...  
- 118 -

## Kapitel 6: Eigentumsordnung und Geldreform im Lichte der Wirtschaftsethik

### 4. Zins und Geld – die ungelösten Schicksals- und Überlebensfragen der Menschheit (Ernst van Loen)

*Joachim Schacht*:: Ein Trostbrief an Freunde! ...

... So dürfen wir uns auf dem Wege unseres ehrenvollen Strebens das Wort des Trostes in Erinnerung rufen: ‚Der Geist weht, wo er will!‘ Er kümmert sich nicht um unsere Zeitbegriffe. Und wenn wir selber nicht ans Ziel gelangen, was verschlägt's? Wir sind Werkzeuge, nicht mehr. Das ist unser aller alltägliche urpersönliche Erfahrung. Gesell etwa - auch ein ‚Laie‘ - hätte sich nicht träumen lassen, aus welcher Ecke seine Anschauungen grundsätzlich einmal unterbaut und bestätigt würden. (Und auch die Theologen hätten sich nicht erträumen lassen, daß ihre Arbeits- und Wucherlehre einmal von Laien wesentlich befruchtet, ganz zu Ende gedacht und in die soziale Seinswirklichkeit hineinrealisiert würde!) Dieser ‚Freidenker‘ konzipierte die Struktur eines religiös-, ja gerade christlich-transparenten Geldbegriffes! Gottes Wege sind ‚Methoden‘, d. h. wörtlich: Umwege! Daß

- 354 -

die gerade Linie die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten sei, ist nur ein Mythos der Mathematiker!

Unsere Erkenntnis der wahren Gestalt des Geldes ist die heilsame Atom-bombe, welche, als reinigendes Gewitter in unsere Zeit geistig hineingeworfen, den Durchbruch zur Sonne der Wahrheit einleiten wird. Zu jener ordo amoris, welche die Morgenröte eines neuen Jahrtausends ist! Denn um keine geringeren Zeitspannen geht es. Weder mit Blick auf diejenigen der abzulösenden Unordnung, noch auf diejenige, die nunmehr herauszurufen, zu begründen und zu gestalten ist!

Wir ‚Laien‘ aber sind in erster Linie für das Gelingen dieses millenaeren Durchbruchs verantwortlich. Wir haben daher keinen Grund zum Verzweifeln!“

„Währung durch Nicht-Währung: die diabolische Selbstpersiflage des Menschen vor dem Gelde“ „

Unser Freund will also den Theologen helfen, den Mut aufzubringen, aus ihrer Lehre über Arbeit und Eigentum, Äquivalenzprinzip und Tausch, deren Spiegelbild die auf deren Verletzung sich beziehende Lehre vom Zins und Wucher ja nur ist, endlich die Konsequenz einer dem moralischen Gesamtkomplex entsprechenden adäquaten Geldordnung zu ziehen. Dazu bedarf es aber - über die Verteidigung der gültigen sittlichen Maßstäbe hinaus - einer grundlegenden Auseinandersetzung über Wesen und Gestalt, Phänomen, Institution und Struktur des Geldes selbst. Die

Klärung der Geldgestalt ist die Voraussetzung für jede institutionelle Lösung des Geldproblems, die in sich und aus sich, d. h. durch die Struktur der Lösung selbst, die Ordnung des Geldes garantieren muß. Dies ist jedoch nur als Folge der strukturellen Sicherung des reinen Tauschmittelcharakters des Geldes möglich.

Die Findung und Sicherstellung einer solchen Lösung ist daher eine unmittelbare Konsequenz der Forderung des Konzils in Ziff. 70 der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, den „wahren Geldwert“ zu sichern. Ohne die Erfüllung dieser Forderung ist das Gebot der kommutativen Gerechtigkeit, welches der christlichen Soziallehre im ganzen zugrundeliegt, eben nicht zu verwirklichen. ...

- 355 -

## Aus: Christentum und Kapitalismus

### Kapitel 2

Die ethischen Axiome, Postulate und Imperative einer wucherfreien

Ordnung und Gestaltung des Marktgeschehens

2. Untersuchungen zur Lehre über die Tauschgerechtigkeit

2.5 Zur Teleologie der Arbeitswertlehre

Verwirrung nur durch Mißverständnisse und unklare Begriffsbildung

Gegen die Arbeitswertlehre soll auch sprechen, daß „leider nicht jede Arbeit bleibende Werte schafft, sondern viele Arbeit nutzlos vertan wird“. <sup>24</sup> Die Arbeitswertlehre besagt indessen nicht, daß eine jede menschliche Arbeit wirtschaftliche Werte schafft. Ob sie solche Werte schafft oder nicht, hängt nicht von ihr allein ab.

Wenn jemand aus Pappdeckeln Stiefel erzeugt, so hat er damit keinen wirtschaftlichen Wert geschaffen, weil in diesem Falle jede Voraussetzung dafür fehlt.

Es wurde im Verlauf dieser Darlegungen gezeigt, daß nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit zählt. Wer sich veralteter Verfahrensweisen bedient, vergeudet seine Arbeit und schafft nur soviel an wirtschaftlichem Wert, als die damit gegebenen Umstände bedingen, und nicht mehr. Die Arbeitswertlehre behauptet nicht, daß alle und jede Arbeit Werte schafft. Sie lehrt nur, daß dann, wenn ein wirtschaftlicher Wert vorhanden ist, dieser nur in der lebendigen Arbeit des Menschen allein seine wirkliche Ursache hat.

Es mögen vielleicht noch andere Einwände gegen die Arbeitswertlehre erhoben werden können. Wir glauben jedoch, die wichtigsten und schwerstwiegenden hier

- 136 -

aufgezählt und beleuchtet zu haben. Bei allem können wir aufzeigen, daß sie auf Verwechslungen, Mißverständnissen oder unklarer Begriffsbildung beruhen. Solche Einwände können aber den Wahrheitsgehalt ihrer Lehre nicht erschüttern, auch wenn diese von vielen Seiten her erhoben werden. Die Behandlung der Wertlehre ist deswegen so verworren und schwierig, weil in dieser Sache nicht selten das Interesse ein kräftiges Wort mitspricht. Wo aber das Interesse mitspielt, ist der Blick für die Wahrheit fast immer getrübt und verdunkelt.

---

24 Endnote im Original nachschauen

## 2.6 Abschließende Bemerkungen

Damit glauben wir unsere Untersuchung abschließen zu können. Die Lehre vom Wert ist sehr umstritten. Wir geben gern zu, daß wir hier nicht alles gebracht haben, was eigentlich hätte besprochen werden müssen. Manche Fragen bleiben noch offen. Das eine aber glauben wir sagen zu können: Die Lehre, daß der Tauschwert allein von der gesellschaftlich notwendigen Arbeit abhängt, ist Ausdruck der reinen Wahrheit und kann daher nicht widerlegt werden.

Die fast durchgehende Ablehnung, die sie heute erfährt, ist unberechtigt. Jene Einwände, die gewöhnlich gegen sie vorgebracht werden und die vielfach der eine nur vom anderen übernimmt, können die im Sein der Dinge begründete Logik ihrer wesentlichen Aussagen und Erkenntnisse nicht zu Fall bringen. Um sie wirklich abzutun, müßte man mit anderen Beweisen antreten, als sie bisher vorgebracht wurden.

Jedenfalls ist den Lehrern der Ethik und der Moral zu raten, daß sie mit der Arbeitswertlehre rechnen. Sie wird ihnen manchen guten Dienst leisten können. Es dürfte daher notwendig sein, daß die Stellungnahme ihr gegenüber einer neuerlichen Überprüfung unterzogen wird.

Die Lehre vom Wert gehört nicht unmittelbar dem Bereich der Sittenlehre an. Der Tauschwert ist eine Erscheinung des Wirtschaftslebens, in dem Arbeits-Teilung, Sonder-Eigentum und freier Tausch-Verkehr herrschen. Wir müssen daher über sein Wesen und seine Ursache volle Klarheit besitzen, damit wir wissen, welche Eigenschaften der Tausch aufweisen muß, um als wirtschaftlich und zugleich sittlich einwandfrei erkannt zu werden und anerkannt zu sein.

Nur eine Wirtschaftsethik und Wirtschaftsmoral, die von der Arbeitswertlehre ausgeht, läßt die Antwort auf die meisten der schwierigen Fragen finden, die uns noch immer als beinahe unlösbar erscheinen. Man denke, um nur an eines der bis in die Gegenwart unbeantwortet und ungelöst gebliebenen Probleme zu erinnern, an die Kapital- und Bodenbesitzfrage, die uns trotz aller Versuche, den Wesenskern ihrer zeitlosen Wahrheit im Urteil von Wissenschaft und Praxis zu verwirren, in der Gestaltung von Politik und Gesellschaft, aber auch in der Stellungnahme von Kirche und Theologie zu ihr nicht zur Ruhe kommen läßt.

Diese und so manche andere wirtschaftlichen Grundprobleme erscheinen nur deshalb als unlösbar, weil der jeweilige Standort in der Beurteilung der ökonomischen Wertlehre, den man zugrundelegt und von dem man ausgeht, der Wahrheit nicht nur nicht entspricht, sondern - da irrig und falsch - ihr im Ganzen widerspricht.

## Kapitel 3

### Die Wahrheit über den Kapitalzins

#### 10. Ein Nachruf auf Anton Orel

137

#### *Orels kurzsichtige Kritiker und Gegner*

Das war für Orel ein bitteres und schmerzliches Erlebnis, und selbstverständlich

auch ein schwerer wirtschaftlicher Schaden. Dieses Vorgehen gegen Orel ist tief bedauerlich und muß - offen gestanden - als sachlich schweres Unrecht bezeichnet werden. Orels Schriften enthalten nichts, was auch nur im geringsten gegen das Schöpfungsrecht oder gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre verstößt. Gewiß, Orels Auftreten kam nicht allen gelegen und war manchen nicht genehm, wohl vielfach aus Zweckmäßigkeitsrücksichten der Tagespolitik. Wie schreibt aber der heilige Paulus an seinen Schüler Timotheus: „Verkünde das Wort, tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen“ (2 Tim 4,2).

Waren dieses kurzsichtige Zweckmäßigkeitsdenken und die Angst, bei dem und jenem vielleicht anzustoßen, wirklich ein berechtigter Grund, über Orel zu schweigen und ihn nach Möglichkeit vollends mundtot zu machen? Wäre nicht eine offene, ehrliche und freimütige Auseinandersetzung über die so schicksalsschweren Fragen, mit denen sich Orel in seinen Büchern befaßte, notwendig und für die christliche Soziallehre klärend und fruchtbringend geworden? So ist sie unterblieben, zum Schaden für die Wahrheit und zum Nachteil unserer Tage.

Alles das geschah aus bloßen Nützlichkeits erwägungen der Tagespolitik, die sich nur auf das Heute beschränkt - was ja gewiß auch sein muß - und es vermeidet, weiter in die Zukunft zu schauen. Ein Vorgehen, wie man es gegen Orel angewendet hat, ist nichts anderes als Unduldsamkeit gegen die Meinung anderer, ist ein Zeichen eigener innerer Unsicherheit und mangelnder Wahrheitslie-

- 257 -

be. Es ist auch der Tod jeglichen Strebens nach neuen Erkenntnissen und Einsichten. ...

*Orel verteidigt Grundsätze der ewig-gültigen Wirtschaftslehre  
der biblischen Überlieferung*

...  
Orel übersetzt: „Oeconomia perennis“ mit „Wirtschaftslehre der Menschheitsüberlieferung“. Was Orel hier vorschwebt, ist eine Gesellschaftswirtschaft, in der die Würde und das Recht aller Menschen immer und nach allen Seiten hin geachtet und um keines noch so großen greifbaren Vorteiles willen auch nur im geringsten verletzt werden. Mag das äußere Bild der Wirtschaft sich noch so sehr ändern, mögen die Menschen zahlreicher und ihre Bedürfnisse vielseitiger werden, mögen noch so große Umwälzungen in der Gütererzeugung eintreten, immer bleibt das sittliche Grundverhältnis zwischen Mensch und Mensch das gleiche.

Nie darf der eine Mensch von anderen bewirtschaftet und ausgenützt werden. Niemals ist es zulässig, daß der eine Mensch den anderen als Mittel für seine Zwecke verwendet, schon gar nicht dazu, das Eigentum zu verwenden, um daraus für sich auf Kosten anderer Gewinn zu erzielen. Kann das jemand ablehnen, der auf dem Boden des Schöpfungsrechtes, der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre stehen will?

Orel ist bekannt als Gegner des reinen und echten Zinses. Das hängt zusammen mit seiner Lehre von der „Oeconomia perennis“. Auch hier ist Orel nicht immer und nicht von allen richtig verstanden worden. Für Orel ist die Zinsfrage der Angelpunkt der Sozialen Frage. Wenn man aber meint, wie es manchmal den Anschein hat, Orel wolle die Soziale Frage einfach dadurch lösen, daß man unter den bestehenden Verhältnissen den Zins abschafft, so ist er völlig im Irrtum.

Solange die kapitalistische Gesellschaft und Wirtschaft besteht, wird es auch einen Zins geben. Den Zins abschaffen und die Herrschaft des Kapitals als Mehrwert heckenden Wert beibehalten wollen, ist nach Orel ein offenkundiger Widerspruch in sich. Der Zins, die reinste Form des arbeitslosen Einkommens, kann nach Orel nur überwunden werden, wenn die Bewirtschaftung des Menschen

- 259 -

durch den Menschen beseitigt und überwunden wird. Der Zins ist die Folge der kapitalistischen Wirtschaftsweise, deren inneres Wesen in der Herrschaft des kapitalistischen Eigentums, des Kapitals, über die besitzlose Arbeit beschlossen ist.

In der Ablehnung des Zinses stützt sich Orel auf das Schöpfungsrecht von der alleinigen Fruchtbarkeit der Arbeit und auf die Lehre der Kirche, die von dieser zwar um der Schwachheit der Menschen willen den einzelnen gegenüber gemildert, aber nie aufgegeben worden ist. ...

## Kapitel 4

### Kritische Auseinandersetzung mit Johannes Messner und Oswald von Nell-Breuning

#### 4. Messners Widerstand gegen die Neubelebung der Thomistischen Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftslehre

*Warum das Preis-Problem statt des Wert-Problems den zentralen Rang in der  
heutigen Nationalökonomie einnimmt*

Es mag sich nicht leugnen lassen, daß heute nicht das Wert-, sondern das Preis-Problem an erster Stelle steht. Man muß sich aber doch fragen, warum dies so ist und ob das Wertproblem heute gar keine Bedeutung mehr habe? Der Wert, um den es hier geht, ist der Beschaffungswert, oder wie man ihn auch nennen kann, der Kostenwert. Er ist die notwendige Verausgabung von lebendiger und vorgetaner Arbeit, die erforderlich ist, um ein wirklich oder vermeintlich nützliches Gut in seine Verfügungsgewalt zu bekommen und für die unmittelbare Verwendung geeignet zu machen. Die Größe dieses Wertes ist vom Wünschen und Wollen des Menschen unabhängig, an bestimmten Orten und zu bestimmter Zeit sachlich gegeben. Der Preis ist das Ausmaß von Gutem oder Diensten, die verlangt oder gegeben werden, um ein nützliches Gut oder einen Dienst zu erhalten.

Im Gegensatz zum Wert hat das menschliche Wünschen oder Wollen beim Preis einer Ware, eines Gutes, sowie eines Dienstes, weitgehenden Einfluß. Es steht jedem frei, eine Ware, ein Gut weit unter seinem Wert abzugeben, wie es auch einem jeden frei steht, eine Ware, ein Gut, weit über seinen Wert zu bezahlen.

Aber dennoch ist auch heute noch der Wert für den Preis, für die Volkswirtschaft überhaupt, von Bedeutung. Wird für eine Ware oder einen Dienst ein Preis geboten oder gegeben, der tief unter dem Wert liegt, und geschieht dies längere Zeit, so wird diese Ware oder dieser Dienst aus dem Markt verschwinden. Wird für eine Ware oder für einen Dienst ein Preis weit über dem Wert gefordert, so werden sie nicht abgesetzt, und in weiterer Folge eben auch auf dem Markt nicht mehr auftauchen können.

Der Preis wird immer um den wirklichen Wert pendeln. Der Wert ist die Kraft, die den Preis anzieht. Diese Anziehungskraft bleibt dem Wert erhalten. So hat der Wert, der Beschaffungswert, auch heute noch seine Bedeutung für die Volkswirtschaft. Der Grund, warum die heutige Wirtschaftswissenschaft sich lieber mit dem Preis als mit dem Wert beschäftigt, liegt darin, daß der Preis, vor allem der laufende Preis, mehr auf der Oberfläche liegt, mehr Freiheit läßt, die Lehre vom Wert hingegen gebunden ist, die Angst mit sich bringt, man könnte in die Nähe von Marx geraten, oder sich gar genötigt sehen, sich mit seiner Wertlehre auseinanderzusetzen. Das will man aber auf jeden Fall vermeiden.

...  
- 302 -

## Aus: Kirchliche Kapitalismuskritik

### Einleitung: „Dämon Kapital“ oder die allzu vorsichtige Kapitalismuskritik der Kirche

Möge euer Reichtum nie alle werden, Ephesier,  
damit eure Minderwertigkeit an den Tag kommt!  
(Herakleitos an die Ephesier,  
Vorsokratiker um 500 v. Chr.)

Niemand kann zwei Herren dienen ...  
Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon  
(Mathäus 6,24: Lukas 16,9113)

#### *I. Die Christen als Zeugen und Betroffene einer zu Ende gehenden Weltepoche*

Die heutige Weltsituation ist durch einen Widerspruch gekennzeichnet, dessen bestimmende Wirkfaktoren der Menschheit kaum noch eine Alternative zu gewähren scheinen. Während der westliche Liberalkapitalismus aus dem West-Ost-Konflikt der Nachkriegsära als temporärer Sieger hervorgegangen ist und dieser seinen Endsieganspruch über die Zukunft des Planeten angemeldet hat, ist eine kritische Analyse der kapitalistischen Prämissen und Strukturen seines Weltsystems in West wie in Ost radikaler denn je unter *Tabu* gestellt. Durchschauende Sozioökonomen und Zeitkritiker kündigen indessen den schon in naher Zukunft unvermeidlichen Zusammenbruch eben dieses kapitalistischen Weltsystems an. Ihre furiose Endprognose lautet, daß wir noch vor Ende dieses Jahrhunderts in ein dunkles Zeitalter von Chaos und Zerfall aller bestehenden Strukturen von Wirtschaft und Gesellschaft eintreten werden, zu dem es in der bisherigen Geschichte epochaler Zusammenbrüche ganzer Kulturepochen keinen Vergleich gibt.

Die letzte Ursache der in Gang befindlichen Katastrophenlogik liegt dabei im subjektlosen Absolutismus des *Geldes* als Grundlage und Bedingung des exponentiellen Zinseszinsmechanismus des Kapitals, dem es nicht im Sinne einer *natürlichen* Haus- und Bedarfdeckungswirtschaft (Oikonomia) um die Vermittlung konkreter wirtschaftlicher Güter, sondern um die Umwandlung des Geldes in „mehr Geld“ als Selbstzweck des modernen Geld- und Creditsystems (Chrematistiké) geht.

Dieser unterwirft Mensch und Natur mit Hilfe von Naturwissenschaft und Technik der grenzenlosen *Verwertungsdynamik des Warenmarktes*, zu dem es für den kapitalistischen Generalkoeffizienten vor der Klammer des gesamten Wirtschaftsgeschehens keine Alternative gibt.

Da in der schrankenlos entfesselten Rivalitäts- und Konkurrenzdynamik des Kapitals für eine funktionierende Alternative zu ihrer erbarmungslosen Erfolgs- oder Mißerfolgs-Alternative kein Platz ist, hebt sich der exponentielle Selbstvermehrungszwang des Geldes am Ende selber auf. Der parasitären Logik zufolge zerstört am Ende der Parasit seinen eigenen Wirt. Sie kennt und anerkennt zu ihrem Jagd-Beute-Kalkül keine eigenproduktive Überlebensvariante. So rast das *monetaristische* Megakapital mit Raketentempo dem Zenit seines planetarischen Allmachtswahns entgegen, auf dem es endgültig mit der aus dem eigenen Wertschöpfungsprozeß eliminierten Menschheit als ganzer und dem Faktum der drohenden Selbstzerstörung seines „Human- und Sachkapitals“ *konfrontiert* ist.  
(S. 13 f.)

## Aus: **Soziales Christentum**

### 1. Teil

#### Rückbesinnung der Kirche auf ihren Stiftungsauftrag

#### 3. Die bis heute ungelöste soziale Weltfrage - auf den Menschen hin gesehen

Wenn ich Ihnen sage, daß unsere heutige wirtschaftliche Lage bestimmt ist durch das Kapital und unsere heutige Wirtschaftsweise eine kapitalistische ist, so werden Sie gewiß enttäuscht sein und sagen: Das ist uns nichts Neues, und um das zu hören, brauchten wir nicht hierherzukommen. Das gebe ich Ihnen gerne zu. Wenn aber jemand fragen würde: Ja, was ist denn Kapital und warum besteht die kapitalistische Wirtschaftsweise? - so würde er allerlei, auch die widersprechendsten Antworten darauf erhalten, ja manche würden eine Antwort auf diese Frage ganz schuldig bleiben: Damit können wir uns nicht abfinden. Wir müssen eine klare Antwort haben. Sonst sind wir nicht in der Lage, unsere wirtschaftliche Lage von heute zu begreifen, sie zu prüfen und zu beurteilen. Erst wenn wir hier Klarheit haben, können wir alle Erscheinungen unserer Zeit verstehen. Erst dann sind wir auch fähig, den Kampf mit all den Schwierigkeiten, denen wir uns gegenüber sehen, aufzunehmen.

#### 3.1 Erste Frage: Was ist Kapital?

...  
- 139 -

...  
Die Wesensbestimmung des Kapitals stammt von niemand anderem als von Karl Marx. Wir brauchen darüber gar nicht zu erschrecken. Es ist und bleibt das unbestreitbare Verdienst dieses Mannes, das eigentliche und tiefste Wesen des Kapitals restlos entschleiert zu haben. Werner Sombart sagt über ihn:

„So schroff ich alle Bestrebungen ablehne, die unter diesem Namen gehen, so beuge ich mich rückhaltlos vor Karl Marx als dem Theoretiker und Historiker des Kapitalismus. Wenn wir auch die Wesensbestimmung, die er vom Kapital gibt, bejahen, ja bejahen

müssen, so ist damit in keiner Weise gesagt, daß wir auch den dialektischen Materialismus bejahen, daß wir in allen Einzelheiten seine Lehre vom Entstehen des Mehrwertes und von der Entwicklung des Kapitals annehmen müssen. Diese Dinge sind wohl zu unterscheiden. Daß übrigens die Arbeitswertlehre, von der Marx ausgeht, in ihren Grundzügen richtig ist sei nur nebenbei erwähnt. Doch ist diese Lehre nicht ein Eigengut von Karl Marx. Sie ist die Lehre eines Thomas von Aquin und der ganzen klassischen Schule der Nationalökonomie.“

Nun haben wir die gegebene Wesensbestimmung des Kapitals weiter auszufalten und zu sehen, ob wir aus ihr heraus wirklich unsere wirtschaftliche Lage von heute verstehen können. Wir sagten: Kapital ist ein bestimmtes Verhältnis von Mensch zu Mensch, eingehüllt und vermittelt durch Sachen. Versuchen wir dies näher zu erklären.

Die Gesellschaft von heute in allen Staaten der Welt - Rußland in etwa ausgenommen - ist in zwei Schichten geteilt. Die eine davon besitzt nur ihre körperlichen und geistigen Arbeitskräfte, die andere hat die Verfügungsgewalt über den gesamten Boden und die von Menschenhand geschaffenen Werksgüter. Ich möchte Boden und Werksgüter gemeinsam der Einfachheit halber als Arbeitsbedingungen bezeichnen. Wir haben also zwei Schichten, die einen besitzen Arbeitsbedingungen, die anderen nicht.

Das Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens gibt für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg den Proletarisierungsgrad aller Staaten im Durchschnitt mit ungefähr 70 v. Hundert an. Das heißt: 70 von Hundert der Erwerbstätigen besitzen keine eigenen Arbeitsbedingungen, diese sind in der Hand der übrigen. Wie das Verhältnis jetzt ist, kann niemand sagen. Es wird sich kaum günstiger gestaltet haben. Der Besitzer der Arbeitsbedingungen ist eben unter gewissen Umständen Kapitalist, wenn er sein Eigentum dazu verwendet, um die besitzlose Arbeit zu bewirtschaften. Der Besitzlose wird heute gerne der Proletarier, das heißt auf deutsch: Kinderlieferer genannt.

Was ist nun die Folge dieser Scheidung in Kapitalisten und Proletarier und der Verwendung des Eigentums zur Fremdbewirtschaftung der Arbeit? Dieses Eigentum an Arbeitsbedingungen und dessen Verwendung, die durch das geltende Recht geschützt ist, wirft dem Kapitalisten ein besonderes Einkommen ab, nämlich den  
- 140 -

Profit. Dieser Profit ist wohl zu unterscheiden vom Unternehmerlohn, den der Kapitalist zu seinem Profit hinzugewinnt, wenn er in seinem eigenen Unternehmen selbst tätig ist. Er ist auch zu unterscheiden von allfälligen Konjunkturgewinnen, von sogenanntem Pionierlohn, von der Risikoprämie, auch vom Produktions-Monopolgewinn, den ein bevorzugtes Unternehmen abwerfen kann.

Der Profit entspringt nicht eigener Arbeit. Er fließt allein aus dem Vermögen, dem Eigentum an Arbeitsbedingungen und richtet sich allein nach dessen Größe. Der Profit ist Tatsache. Wie kommt er zustande? Marx gibt hier folgende Erklärung: Der Kapitalist kauft auf dem Markte die Ware Arbeitskraft zu ihrem Wert, der bestimmt wird durch die Produktionskosten. Er verwertet sie im Produktionsprozeß. Diese Ware Arbeitskraft hat die Eigenschaft, mehr Wert zu erzeugen, als sie selbst kostet. ...

... Den vom Arbeiter verkauften Dienst verwendet nun der Kapitalist und verkauft

die durch seine Dienste hergestellten Güter und Leistungen, aber ohne daß er sich dabei etwas abpressen lassen muß. Diese Spanne zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis der Waren macht den Profit aus. Das ist meines Erachtens die eigentlich richtige Erklärung dafür, wie der Profit zustande kommt. Es gibt auch andere Versuche, den Profit zu erklären: die Funktionstheorie, die Agiotheorie, die Produktivitätstheorie, die Abstinenztheorie. Aber keine kann befriedigen. Die Marxsche Erklärung und die soeben vorgetragene, die mit der von Marx verwandt ist, wird nicht eigentlich deswegen abgelehnt, weil man sie als falsch erwiesen hat, sondern weil man sie als dem Kapital gefährlich erachtet.

Das ist der Profit und seine Erklärung. Die Erzielung des Profits ist der eigentliche Zweck des Kapitals und der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Nur dort, wo Profit winkt, wird das Kapital wirtschaftlich tätig sein. Der eigentliche Wesenszweck der Wirtschaft überhaupt, die Bedarfsdeckung, wird dem Profitstreben untergeordnet. Die Bedarfsdeckung ist für das Kapital nur Mittel zum Zweck. Der Bedarf wird gedeckt, aber auch geweckt um des Profits willen. Wo kein Profit, auch keine Bedarfsdeckung, und wenn der Bedarf noch so dringend und lebensnotwendig wäre.

- 141 -

## Kapitel 4

### Die Grundlagen einer seinsrichtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung

#### 2. Zur weiteren Klärung der ökonomischen Begriffsbildung

#### Gesellschaftswirtschaft als Marktwirtschaft

Die Gesellschaftswirtschaft von heute ist grundsätzlich freie Verkehrswirtschaft wengleich es in allen Wirtschaftsgesellschaften Einschränkungen der Freiheit gibt.

Als freie Verkehrswirtschaft ist sie Marktwirtschaft, d. h., die Wirtschaftsträger bieten ihre Produkte an und beschaffen sich die Produkte anderer. Dies setzt das Eigentum Produktionsmittel und die Freiheit der Wirtschaftsträger voraus, das auf den Markt zu bringen und dem Markt zu entnehmen, was sie wollen.

#### Wirtschaftsethik und Sondereigentum

1. Die Wirtschaftsethik befaßt sich mit der Gesellschaftswirtschaft von heute
2. Diese bejaht grundsätzlich das Sondereigentum und den freien Markt, d. i. den freien Tauschverkehr
3. Daher entsteht die Grundfrage: Ist Sondereigentum zulässig, wenn ja, inwieweit und wozu?
4. Wie soll der Tausch beschaffen sein?
5. Die hier gefundenen und bewiesenen sittlichen Grundsätze sind danach als Maßstab bei der Beurteilung der tatsächlichen Gestaltung der Gesellschaftswirtschaft von heute anzulegen.

#### Mangelnde Klarheit der Liberalökonomien

Die liberale Vulgärökonomie bejaht die gegenwärtige Wirtschaftsordnung. Sie kennt

nicht:

- a) den Unterschied zwischen politisch-ideologisch bestimmter Kapitalwirtschaft und seiner Arbeits- und Tauschwirtschaft,
- b) den Unterschied zwischen Vor-Wirtschaft und Nach-Wirtschaft
- c) den geschichtlichen Werdegang der Gesellschaftswirtschaft von heute.

### Über das Verhältnis von Arbeit und Kapital

Mir scheint, daß die meisten Autoren nicht die geschichtliche Entwicklung der Stellung der Arbeit beachten, sondern die derzeitige Gestaltung und diese als die einzig mögliche ansehen. Das Kapital ist als solches bereits ein privativer Begriff. Die verschwommene Begriffsbildung der Nationalökonomien zum Kapitals-Begriff gewollt. Für sie ist Kapital sowohl gleich Sache wie das gesellschaftliche

- 152 -

Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Beide werden nicht genügend auseinandergehalten. Diese verschwommene Begriffsbildung bietet jedoch Vorteile. Da Kapital als Sache notwendig ist, ist für sie auch das Kapital, d. i. das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, notwendig.

Unterschied zwischen causa principalis und causa instrumentalis

Kapital im Sinne von Wertgut ist immer nur causa instrumentalis und nie causa principalis.

Die liberale Nationalökonomie verwechselt die efficientia des Werkgutes mit der Ertrags- oder Gewinnaneignung des Kapitalisten. Weil ein „Kapitalist“ sich Gewinn und Ertrag aneignet, und zwar dies aufgrund seines Kapitaleigentums, deswegen schreibt sie dem Kapital eine eigene von der Arbeit verschiedene Ursächlichkeit zu.

### Kapitalismus nicht unvermeidlich

Tatsächlich hat in der kapitalistischen Zeit eine gewaltige Vermehrung von Arbeitsmöglichkeiten stattgefunden. Das hatte gewiß seine Bedingung auch in der Entfernung von Schranken, die vordem da waren. Aber es erhebt sich die Frage, ob nicht in einer wirklich freien, d. h. für alle freien Wirtschaft eine noch viel größere und - was auch wichtig ist - allen daran Beteiligten zustimmende Vermehrung von wirtschaftlichen Werten möglich gewesen wäre.

Irrtümer der Spätscholastik über den Eigentums-Mißbrauch als „Kapital“

Antonin von Florenz und Bemhardin von Siena sahen die tatsächlich bestehende, künstlich bewirkte „Fruchtbarkeit des Geldes“, da sie den eigentlichen Grund dieser Fruchtbarkeit nicht sehen und damals aus ihrer Sicht und Erfahrung wohl auch schwerlich erkennen konnten. Die damals übliche Bewirtschaftung fremder Arbeit schrieben sie, da eine Ursache dafür da sein mußte, als angebliche „Fruchtbarkeit“ irrigerweise dem Gelde selbst zu.

Die Arbeitsmittel als unverzichtbare Arbeitsbedingung

Notwendig sind Boden und Wertgut als Arbeitsbedingungen zur Arbeit. Nicht notwendig ist es jedoch, daß diese Arbeitsbedingungen in der Hand eines anderen

als dessen sind, der mit ihnen arbeitet. Selbstverständlich ist es sittlich zulässig, höchstentwickeltes Wertgut zum Vollzug der Arbeit zu gebrauchen, aber unzulässig ist es, wenn der bloße Besitzer des Wertgutes sich dessen bedient, um besitzlose Arbeit damit zu eigenem Vorteil zu bewirtschaften.

#### Arbeiten füreinander, nicht für andere

Es ist richtig, daß die Arbeitskraft von Gott ist. Aber ebenso richtig ist, daß die Menschen mit der von Gott verliehenen Arbeitskraft füreinander arbeiten sollen und nicht einseitig nur der eine für den anderen. Man wird sich darüber klar werden müssen, welche Ursachen die unbefriedigende Lage der Arbeit geschaffen haben.

Soll eine Besserung eintreten, so wird man erst die Ursache der Übelstände beseitigen müssen. Dann wird sich, unter der Voraussetzung einer wesensgemäßen Ordnung der Dinge, auch die sinnvolle Gestaltung der Lebens- und Arbeitswelt des Menschen verwirklichen lassen.

- 153 -

#### Wettkampf ist nicht als feindlicher Machtkampf erlaubt

1. Durch die heutige Gestaltung der Wirtschaft ist es manchem, der an sich geeignet und fähig wäre, sich in ihr zu betätigen, nicht möglich, seine Anlagen frei zu entfalten, weil ihm die Ausbildungsmöglichkeit dazu fehlt.
2. Der heutige Wettkampf, der vielfach ein feindlicher Machtkampf ist, verlangt und fördert Anlagen, die nicht immer wirklich schaffend, sondern nur raffend sind. In allen Ausführungen der Nationalökonomien zur Arbeitsfrage wird nicht beachtet:
  - a) Die Lehre von der sittlichen Pflicht zur Arbeit;
  - b) die daraus entspringenden Rechte der Arbeit auf die Arbeitsbedingungen;
  - c) die Tatsache, daß die Arbeit mit Gewalt enteignet wurde mit all den Folgen die diese Enteignung für die Gesellschaft und die Arbeit hatte;
  - d) schon der Ausdruck: „Produktionsfaktor Arbeit“ ist abzulehnen, denn die menschliche Arbeit wird hier einem Sachzweck übergeordnet.

#### Notwendige Rückfragen an die Ökonomen

1. Woher kommt die große Zahl an unselbständigen Arbeitern? Auf dem Wege gesunder und richtiger Einwirkung?
2. Woher weiß man, daß so viele wirklich wirtschaftlich unzulänglich sind?
3. Sind gerade die Ziele der Arbeit wirklich nur durch unselbständige Arbeit möglich?
4. Sind heute nicht doch die Menschen selbst Sachzielen untergeordnet? Opfert man damit nicht Rechte von Menschen bloßen Sachzielen?
5. Sind wirklich die Großunternehmungen gesellschaftswirtschaftlich vorteilhaft?
6. Übersieht man nicht, daß die unselbständige Arbeit einen Widerspruch in sich trägt?
7. Haben wir hier wirklich eine gesellschaftliche Kostenersparnis vor uns?  
In alledem wird übersehen, daß sich heute durch die weitgehende Enteignung des Zugangs zu den Erdengütern die Arbeit in einer Zwangslage befindet. Ebenso wird übersehen, daß durch das Kapital unser ganzes Gesellschafts- und Wirtschaftsleben eine in vieler Hinsicht menschenwidrige Gestaltung aufweist.

## Ist die Natur keine causa efficiens principalis?

Eine solche Behauptung ist falsch; causa principalis der wirtschaftlichen Wertdinge ist allein der Mensch. Er benützt die lebendigen und leblosen Stoffe und Kräfte der außermenschlichen Welt und leitet sie zu dem von ihm gewollten Ziel. Bei diesen Bezügen findet eine Verwechslung von Wirtschaft und Technik durch die Einengung der Wirtschaft auf den Bereich der stofflichen Güter statt.

## Das Wesen der Produktion

Produktion als solche bedeutet die Herstellung von Gütern, dafür ist aber zu allererst die Technik und nicht die Wirtschaft zuständig. Produktion im Sinne der Wirtschaft bedeutet nicht nur, Güter besser auf den Markt bringen. Hier wird die Wirtschaft unzulässig auf die stofflichen Güter eingeschränkt. Die Dienste und Rechte werden in ihrer Bedeutung für den Tauschverkehr dabei nicht beachtet.

- 154 -

## Der wahre und falsche Solidarismus

Die ethisch richtige Ordnung und Gestaltung von Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft ist nicht eine Synthese, somit keine Verbindung von Individualismus und Kollektivismus. Sie ist etwas durchaus Selbständiges, Eigenwüchsiges. Individualismus und Kollektivismus sind Abirrungen von der Wahrheit. Sie können daher nicht eine Synthese, eine Verbindung miteinander eingehen.

Die wirkliche Alternative lautet: Bedarfsdeckung oder Erwerbswirtschaft?

Hier ist zu bemerken, daß es sich dabei im Rahmen der kapitalistischen Erwerbswirtschaft nicht um gesellschaftswirtschaftliche, sondern um privatwirtschaftliche Begriffe handelt. Es kommt immer darauf an, wie ich den Bedarf decke, ob auf sittlich zulässige oder unzulässige Weise. Ebenso verhält es sich mit der Erwerbs- oder Gewinnwirtschaft. Wenn durch Arbeit und Tausch in freier Vereinbarung ein Mehr gegen früher angestrebt wird, ist nichts dagegen einzuwenden. Wenn jedoch durch Monopole und reinen Tauschgewinn, so ist das abzulehnen.

Der Unterschied zwischen Beschaffungswert und Verwendungswert

1. Oft werden Beschaffungswert und Verwendungswert der wirtschaftlichen Güter miteinander verwechselt.
2. Was die Menschen miteinander tauschen, sind im Grunde nur ihre Dienste.
3. Jede Arbeitsteilung verlangt die Arbeitsergänzung.
4. Nach Thomas von Aquin bemißt sich der gerechte Preis nach Arbeit und Kosten.
5. Die Brauchbarkeit und Güte ist die Voraussetzung dafür, daß etwas einen Wert hat und damit einen Preis haben kann.

Ethische Grundform: Gebrauch statt Nutzung des Eigentums

Eine Nutzung des Eigentums ist nur dort möglich, wo eine entsprechend große Zahl von Eigentumslosen vorhanden sind, die genötigt ist, ihre Arbeitskräfte am Eigentum anderer zu betätigen. Das Eigentum von Arbeitsmitteln hat auch dann einen Sinn, wenn es mehr Einkommen abwirft. Es sichert dann dem einzelnen die Arbeitsmöglichkeit und die ihm zustehende Selbständigkeit. Gerade die

Eigenschaft, Einkommen ohne Arbeit abzuwerfen, gereicht dem Eigentum zum Verderben.

Gibt es ein edles Gewinnstreben?

Streben nach höherem Ertrag als echte Wertsteigerung durch eigene Arbeit im Rahmen des vollen Arbeitsertrages ist in jedem Falle zulässig, das ist beim Verkauf der Ersatz der gesellschaftlich notwendigen Kosten und Entgelt für geleistete Arbeit. Bloßer Tauschgewinn an sich ist unzulässig. Es könnte per accidens sein, daß durch bessere Verfahren in der Herstellung oder durch ein modernes Produktions-Monopol beim allgemein-gültigen Marktpreis (gesellschaftlich notwendige Arbeitskosten) ein Mehrertrag erzielt würde. Gegen diesen ist nichts einzuwenden.

- 155 -

Verderblicher Zinswahn - eine Bedrohung für Mensch und Natur

Es muß der Unterschied zwischen Statik und Kinetik beachtet werden. Hier gilt folgendes: Die reine Wirtschaft kennt in der Statik keinen Kapitalzins und keinen Unternehmensgewinn, diese beiden sind nur als Erscheinung der Kinetik möglich.

Wer bestreitet denn die Zinsen, wenn nicht gerade die ärmeren, arbeitenden Schichten? Erhalten diese den vollen Arbeitsertrag, dann bekommen sie weit mehr, als wenn sie sparen und von ihrem Ersparten Zinsen erhalten; denn der größte Teil ihrer Arbeitsfrucht fällt dem Kapital zu. Merkwürdig, wie man auf die Wichtigkeit des arbeitslosen Einkommens aus Eigentum allein ausgerechnet für die hinweist die gar kein Eigentum haben.

Das Verhältnis von Staat ist in den weitaus meisten Fällen das entfaltete politische Mittel der Macht durch Gewalt gewesen. Der Staat der Ethik ist der Wahrer Erhalter und Bürge der reinen Wirtschaft.

Zusammenfassung der ethischen Maximen  
einer reinen Arbeits- und Wirtschaftsgesellschaft

1. Woher haben die Glieder der Wirtschaftsgesellschaft das Verfügungsrecht über die Produktionsmittel? Antwort: Die Güter der Erde sind zum Dienste für alle Menschen bestimmt.
2. Vernunft und Erfahrung führen zum Sondereigentum. Das „jus naturale“ führt zum Sondereigentum, soweit es gebraucht wird, die wirkliche Aneignung geschieht durch das „jus gentium“.
3. Individuelle Persönlichkeit zeigt sich durch: Hilfsbereitschaft - Integration der Person - Lebensentfaltung - Vorsorge für die Zukunft - Familie. Gesellschaftliche Verbundenheit: Abgrenzung von Mein und Dein - persönliche Belange gewahrt durch Tauschwertlehre - Gliederung der Gesellschaft nach Berufen - soziale Freiheit - Verteilung der Leitungsgewalt.
4. Diese Dinge werden nur verwirklicht, wenn das notwendige Maß des Sondereigentums eingehalten wird, weil nur so alle Sondereigentum erhalten.

5. Wandel der Eigentums-Personen: Diese alle haben bisher nicht die ethischen Bedingungen erfüllt. Es war vielfach die Macht der großen Herren, die ihre äußeren Gestaltungen geschaffen haben.

6. a) Großer Besitz - woher kommt er?

b) Verteilung durch arbeitslose Eigentums-Einkommen oder durch reine Arbeits-Einkommen?

c) Monopole - wie kommen sie zustande? Warum sind sie abzulehnen?

7. Wenn die Eigentümer ihre Pflicht nicht erfüllen - was dann? Nur soweit Sondereigentum erlaubt, als dieses für eigene Arbeit tätig ist. Dadurch Schranke des Mißbrauchs durch einzelne.

8. Gewiß gehört die Frucht des Eigentums dem Eigentümer. Das ist aber nur dann klar, wenn der Eigentümer mit seiner Sache selber arbeitet. Die Frucht des Eigentums gehört ihm daher auch dann, wenn ein Fremder an der Sache tätig ist. Nur muß der Eigentümer dem Fremden dann den vollen Ertrag seiner Arbeit entgelten, die er darauf angewendet hat. Das Eigentum selbst bringt ja kein Mehr hervor.

- 156 -

9. Wenn jemand mit eigenem Vermögen (sogar wie ein Goldschmied, der mit eigenem Gold) arbeitet, dann gehört die ganze Frucht dem Goldschmied. Wenn aber ein fremder Arbeiter die Arbeit für ihn dazu macht, so wird dem ein Teil seiner Arbeitsfrucht abgezogen. Warum? Weil er mit fremden Arbeitsmitteln tätig ist und dadurch zum Abzug gezwungen werden kann. Dennoch darf der Eigentümer nur den Sachwert des Geldes und den Ersatz für Abnutzung des Werkzeugmaterials, aber keinen Gewinn für deren bloße Zurverfügungstellung in Abzug bringen.

10. Gesetz der Interdependenz ist ein Gesetz des Ausgleiches außerhalb dieser Wahrheit. Gott hat die ganze Erde allen Menschen gegeben. Es darf nicht dem einen das Arbeitsmittel gehören und der andere davon entblößt werden. Nicht die Trennung der Arbeitsmittel von der Arbeit bringt die Ganzheitsgestaltung in der Wirtschaft herein, sondern die Gesamtheit der verschiedenen Arbeit der Menschen.

...  
- 157 -

Aus: **Unus contra omnes**  
**Der schwere Wege gegen den Strom**

**Eine notwendige Vorrede -**  
**Scheitern Kirche und Christentum am Kapitaltabu?**  
(Ernst van Loen)

„Die Katholiken haben sich vor der Majestät der Tatsache zu beugen und den modernen Kapitalismus anzuerkennen.“  
(P. Oswald v. Nell-Breuning SJ, auf dem Freihurger Katholikentag 1929)

„Was an Einwänden gegen die Anschauungen des Verfassers von den beiden Revisionen gebracht worden ist, reicht nicht aus, sie zu Fall zu bringen.“  
(Prof. Johann Kleinhappi, 1979)

„Ich erwarte mir von der Kirche eine radikale Verurteilung der heutigen Wirtschaft.“ (Philippe Saint-Marc, 1994)

I. Kirche und Christentum an der postkapitalistischen Weltenwende

...

2. Die Schicksalsfrage an Kirche und Christenheit in der Welt von heute

...

3. Kapitalistische Apologeten als Wortführer der Kirche  
in der modernen Industriegesellschaft

...

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchen Hierarchie und Theologie, die Kapitalismusfrage als ethisches Orientierungsproblem aus dem christlichen Bewußtsein zu verdrängen. Der letzte Beweis für die Weigerung des kirchlichen Lehramtes, sich dem seit Jahrhunderten überfälligen Dialog mit den Fundamentalkritikern des Kapitalismus im eigenen Bereich zu stellen, war die Sanktionierung der „kapitalistischen Wirtschaftsweise“ in „Quadragesimo anno“ (1931) in Nr. 100 u. 101.

...

- 20 -

4. Situationsanalyse und Problemkritik der modernen Kapitalismusfrage

...

5. Haben die Pforten der mammonistischen Hölle  
Kirche und Kristentum bereits überwältigt?

Anfang des Jahres 1994 veröffentlichte die deutsche Wochenzeitschrift „Die Zeit“ ein Dossier unter dem Titel: „Wer nur den lieben Gott verwaltet ...“

...

Dennoch sei der Auftrag der Kirche die tätige Nächstenliebe, da die Sorge für die Mühseligen und Beladenen Teil des christlichen Glaubens sei:

Aber die barmherzigen Samariter sind oft zu Managern der Barmherzigkeit geworden. Die Kirchen mutierten zu karitativen Konzernen, wurden unverzichtbar und zum mächtigsten Teil des Sozialstaates, die katholische Caritas und die evangelische Diakonie legitimieren Existenz und Status der Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft. Damit wird das im 19. Jahrhundert zwischen Kirche und Gesellschaft getroffene Arrangement sanktioniert, wonach die Kirche an der

Entwicklung der Industriegesellschaft profitieren darf unter der Bedingung, daß sie die Opfer betreut, die die Gesellschaft produziert. Mit seiner finanziellen Unterstützung der Caritas bezahlt der Staat u. a. die Folgekosten seiner Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik. Da die Kirchen auf diese Weise ihren sozialen Besitzstand erweitern, findet ein gegenseitiger Interessensausgleich statt.

...  
- 28 -

#### 6. Positive Ansätze eines Umdenkens?

... Es ist eindrucksvoll zu sehen, mit welcher Verantwortung und Leidenschaft katholische Laien und Priestergelehrte um eine Antwort rangen. Gemeinsam war allen eine tiefe Skepsis gegenüber dem liberalistischen Kapitalismus. Die Wege trennten sich aber dort, wo es um die Überwindung des Systems ging. Eine Richtung versuchte das, was P von Nell-Breuning einmal so formulierte: 'Den Kapitalismus umbiegen'. Eine andere Gruppe lehnte diesen Weg ab und formulierte eine Wirtschaftsethik, die, wie sie sagte, auf den 'aristotelisch-thomistischen Grundprinzipien' ruhte und deshalb gerade in den Fragen der Arbeit, des Eigentums und des Einkommens zu einer radikalen Alternative führen mußte. ...

...  
- 31 -

Kleinhappls zentrales Anliegen war die Reethisierung der Ökonomie - von daher sein unerbittliches Eintreten gegen alle bloß beschreibende Nationalökonomie, gegen Milton Friedman und Friedrich von Hajek etwa, weil in dieser bloßen Beschreibung kein Platz für Ethik sei - und was sich als zeitgenössische Debatte um 'Ethik und Wirtschaft' abspiele, sei nicht mehr als ein Marketingtrick.

...  
- 32 -

### Kapitel 14

#### Zurück zum zeitlos gültigen Naturrecht -

#### Die einzige Überlebensalternative der Menschheit

#### 1. die überfällige Wandlung der Konstantinischen Macht- und Herrschaftskirche zur Kirche der mündigen Christen

#### *10 Gebote für eine ausbeutungs- und unterdrückungsfreie Ordnung von Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft*

1. Aus der Pflicht des Menschen zur Arbeit ergibt sich das Recht auch auf Sondereigentum an den Mitteln, durch die der Mensch allein arbeiten kann. Aus der Pflicht zur Arbeit ergibt sich dadurch auch das Recht auf Arbeit. Die Mittel, durch die und mit denen der Mensch tatsächlich arbeiten kann, werden ihm durch die Erdengüter dargeboten.

2. Man spricht oft davon, daß der Mensch ein Recht auf Arbeit hat. Sicher hat er ein solches bereits in seinem im Recht auf Leben begründeten Recht auf Arbeit. Er verfügt über dieses Recht aber nur dann und nur in dem Maße, wie er auch ein Recht auf Arbeitsmittel hat und über diese frei verfügen kann.

3. Dieser Zusammenhang ist von Gott und von der Natur der Sache her begründet. Dem Menschen ist die Pflicht zur Arbeit auferlegt. Deshalb muß ihm auch das Recht auf die Mittel zur Arbeit zustehen, ohne die er die ihm obliegende Pflicht zur Arbeit als freies und selbstverantwortetes Wesen nicht erfüllen kann. Denn auch das Recht auf Eigentum an den Arbeitsmitteln kann es ja nur an den Gütern dieser Erde geben.

4. Die Erde ist für alle da, sagt der heilige Ambrosius. Wenn Gott den Menschen die Pflicht zur Arbeit auferlegt hat, dann hat er ihm dadurch auch das Recht auf Eigentum an den zu ihrer Erfüllung notwendigen Arbeitsmitteln verliehen. Daraus und nur aus der Pflicht zur Arbeit kann der Mensch auch das Recht auf jenes Eigentum ableiten, das er braucht, um mit ihm arbeiten zu können.

5. Der Mensch hat nur das Recht, sich so viel von den Erdengütern anzueignen, als er benötigt, um seine eigene Pflicht zur Arbeit erfüllen zu können. Er darf daher nur soviel von den Erdengütern an sich ziehen, als er zur Erhaltung seines Lebens und der Seinen eben durch die Erfüllung seiner eigenen Pflicht zur Arbeit braucht.

6. Zuerst gilt hier der Grundsatz, daß Gott allen Menschen die Pflicht zur Arbeit auferlegt hat. Das Recht, sich die Güter der Erde anzueignen, ist ihm daher von Gott nur zu dem Zwecke verliehen worden, um ihn dadurch instandzusetzen, der ihm auferlegten Pflicht zur Arbeit überhaupt genügen zu können.

7. Deshalb hat der Mensch nur das Recht, von Mutter Erde sich jene Güter anzueignen, deren er zum Leben bedarf. Was über diesen Maßstab hinausgeht, nimmt er den anderen weg, denen er dadurch das Ihre vorenthält, das nur ihnen und keinem anderen gehört. In dieser Pflicht zur Anerkennung der Beschränkung seines Nutzungsrechtes an den Erdengütern liegt der eigentliche Grund dafür, daß niemand berechtigt ist, Einkünfte an sich zu ziehen, die statt auf die Frucht der eigenen Arbeit auf die Arbeit anderer zurückgehen.

8. Die Welt ist reich genug, um alle Menschen mit Arbeitsmitteln und Werkzeug auszustatten. Schließlich ist es ja der Mensch selbst, der auch das Gesamt aller Werkzeuge schafft, die er als Hilfsmittel zur Erfüllung seiner Pflicht zur Arbeit benötigt.

9. Es ist daher nur natürlich, daß diese Mittel und Werkzeuge wieder in die Hände derer zurückkehren, die sie allein geschaffen haben. Sie dürfen somit keinen Fremden zufallen, die nicht einmal die Absicht haben, mit ihnen selbst zu schaffen, um damit ihre eigene Pflicht zur Arbeit zu erfüllen.

10. Ohne jeden Vorbehalt und ohne jede Bedingung stimmen wir daher den Aussagen von Papst Paul VI. in der Ziff. 26 von „Populorum Progressio“ vom Jahre 1967 zu, in denen ausdrücklich der „Profit als Motor der Wirtschaft“ ebenso wie die durch ihn ermöglichte und begründete „Diktatur des internationalen Finanzkapitals“ verurteilt wird.

...  
- 296 -

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

**Johannes Heinrichs:**

**SPRUNG AUS DEM TEUFELSKREIS <sup>25</sup>**  
**Logik des Sozialen und Natürliche Wirtschaftslehre**  
**Nachwort: Rudolf Bahro**  
**VITA NUOVA**

---

- [Bibliographische Information](#)
- [VORWORT](#)
- [1. BIBEL, ZINSEN UND DIE IDEE EINER NATÜRLICHEN WIRTSCHAFTSORDNUNG](#)
- [2. WAS IST DAS NATÜRLICHE AN DER "NATÜRLICHEN" WIRTSCHAFTSORDNUNG?](#)
- [3. DER DENKANSATZ](#)
- [4. DER ETHIK-BOOM ALS IDEOLOGIE \\*](#)
- [5. INDIVIDUAL- UND SOZIALETHIK](#)
- [6. DIE LIEBE UND DAS LIEBE GELD\\*](#)
- [7. EGOISMUS ALS PRINZIP DER MARKTWIRTSCHAFT?](#)
- [8. ZUR SOZIALEN SEELE DER TECHNIK\\*](#)
- [9. LICHT IM FINSTERN DER "KATHOLISCHEN SOZIALLEHRE"\\* Zum Lebenswerk eines tragisch Unterdrückten: Johannes Kleinhappl](#)
- [10. LEHREN AUS DEM FALL KLEINHAPPL - AUCH FÜR FREIWIRTSCHAFTER?\\*](#)
- [11. SILVIO GESELL UND KARL MARX - EIN HISTORISCH VERPASSTES BÜNDNIS](#)
- [12. DIE ARBEITSWERTLEHRE IN ZEITEN DER MASSENARBEITSLOSIGKEIT](#)
- [13. JENSEITS VON SAKRALISIERUNG DER KULTUR UND SÄKULARISIERUNG DER RELIGION](#)
- [14. UNTERNEHMENSKULTUR UND SPIRITUALITÄT \(LEITSÄTZE\)](#)
- [15. WIRTSCHAFTLICHE UND KULTURELLE WÄHRUNG](#)
- [16. DAS ERWACHEN DER DEMOKRATIE ZUR VERNUNFT](#)
- [17. FÜR EINE EUROPÄISCHE VERFASSUNGS-INITIATIVE](#)
- [18. GLOBALISIERUNG UND STRUKTUREN EINER WELTFÖDERATION](#)
- [19. Nachwort von Rudolf Bahro](#)
- [20. ANHANG](#)
- [21. PERSONENREGISTER](#)
- [22. FIT FOR FUTURE](#)

---

25 Satz aus dem Internet übernommen, Änderungen durch breiteren Rand bedingt.

## VORWORT

Viele Menschen haben Angst vor widersprüchlichen, verunsichernden und verzerrten Zuständen:

- \* Verschuldung öffentlicher Haushalte trotz steigender Steuereinnahmen und Ausgabenkürzungen,
- \* Reiche werden automatisch reicher und Halbreiche ärmer trotz UNO, sozialistischen Regierungen und zahllosen Kongressen,
- \* an der Flexibilität des Geldes orientierte Globalisierung,
- \* Zerstörung der Umwelt trotz Wissen über Alternativen,
- \* hektischer Konsumismus durch wahnsinnigen Werbeaufwand trotz Wissens über die erreichten Grenzen des Wachstums,
- \* drohende Arbeitslosigkeit trotz Nichtdeckung der Bedürfnisse, Mangel und Not, zugleich weltweite Aufrüstung - gegen wen?

Die bis zu Unkenntlichkeit gebundene "freie Marktwirtschaft" ist längst durch das "Planwirtschaften" großer Konzerne verzerrt (Galbraith). Der "Sachzwang" zum Geldvermehrten hat längst alle Gesellschaftsschichten erfaßt, Subsistenzwirtschaften werden zerstört, fast alle Volkswirtschaften dieses Planeten wurden kapitalisiert, die Ressourcen bewertet, das Land vermessen und "eingepreist" und selbst die Menschen zu "Humankapital" degradiert.

Vor dem globalen Sieg des Kapitalismus, als einzig verbliebener Weltideologie, denken zunehmend mehr Menschen das System konsequent zu Ende und fragen: Wollen wir so leben? Wie gestalten wir unsere Wirtschaft? Wie befreien wir die Marktwirtschaft vom Kapitalismus?

Oft brachen Reformbemühungen ab, weil man an Grenzen stieß: Geldmangel, widersprüchliche Interessen, Macht der Medien, mangelnde Klarheit und Bildung,.... es schien ein Teufelskreis zu sein. Manche resignieren, manche glauben das Ende vorzusehen, manche ersehnen einen starken Mann.

Die bisherigen Modelle haben versagt. Gegenmodelle werden gesucht, eine globale Wirtschaftsethik wird gefordert. Viele Aussagen der Klassiker, der Philosophen wie Immanuel Kant, Hegel, Fichte, Karl Marx, Hans Blüher und zeitgenössischer freier Denker erscheinen nun besonders zeitlos aktuell, entwicklungswürdig, ja unentbehrlich um gründlich an die nötigen Reformen in Gesellschaft und Wirtschaft heranzugehen. Heinrichs vorliegender Beitrag dazu führt zu einem praktikablen, konkreten und differenzierten Weg aus der Krise.

Er geht in seinen Betrachtungen auf die verschiedenen Lebensbereiche und deren Wechselwirkungen ein: Demokratie, Kultur, Sprache, Geldsystem, Marktwirtschaft, Religion, Kirche, Liebe, Kommunikation.

Viele Phänomene unserer Zeit, die in den Massenmedien oft vernebelt werden, greift Johannes Heinrichs exakt beim Namen nennend heraus und verhilft dem Leser zum Aha-Erlebnis: "Das habe ich doch schon lange geahnt! Endlich hat es jemand formuliert!"

Den Grundgedanken einer "Viergliederung" des sozialen Systems in aufeinander aufbauende Subsysteme trug er bereits in seiner ersten Vorlesungsreihe (1975) im Beisein des Nestors der Katholischen Soziallehre Oswald von Nell-Breuning vor. Dieser erkannte das Neuartige des modernen, wenngleich tief in der Geistesgeschichte

verwurzelten handlungs-systemtheoretischen, genauer reflexionstheoretischen Ansatzes: *Handlungen als praktische Reflexionsprozesse, als Selbstbezug-im-Fremdbezug, bilden den Baustoff und das Gliederungsprinzip der Gesellschaft.*

Damit könnte man der bloß "kritischen Theorie" der Gesellschaft - so Nell-Breuning - etwas konstruktiv Weiterführendes, aber nicht minder Kritisches entgegensetzen. Er schrieb 1978 an Johannes Heinrichs:

"Immer mehr bedauere ich, mir, als Sie Ihre erste Vorlesung hier hielten, nicht die Zeit und Mühe genommen zu haben, mich gründlich in Ihre Denkweise einzuarbeiten, um auf dieser Grundlage mitzuarbeiten."

Der "Spiegel" (33/1982, S. 53) zitierte noch einen anderen bekannten Jesuiten, den französischen Religionsphilosophen Xavier Tilliette, der Heinrichs eine "ungeheure Denk- und Arbeitskraft" bescheinigte.

Politikverdrossenheit?

Heinrichs macht Mut: "Wir brauchen diese wertvollen Verdrossenheits-Energien für intelligente Strukturveränderungen." Die soziale Frage scheint lösbar. Einige Schüler halten Heinrichs für einen weiteren "doctor universalis", der unsere Zeit wesentlich bereichern könnte. Seine konkrete Entwürfe zu einer europäischen Verfassung und Weltföderation, kündigen uns ein "menschenwürdigeres Äon" an.

Die philosophischen und soziologischen Lösungsvorschläge dieses Buches, in Verbindung mit modernen Geldreformvorschlägen halte ich für unerläßliche Ecksteine einer zukunftsfähigen Gesellschaft-, Sozial- und Wirtschaftsordnung.

Welche Bedeutung hat ein Werk wie dieses in unserer apokalyptischen Zeit? Wir meinen, es ist von großer Bedeutung. So möchten wir das vorliegende Werk allen kritischen Denkern, politischen und ethischen Bildungsstätten, Universitäten und Denkfabriken wärmstens empfehlen - und viel Genuß beim Studium wünschen.

Chlodwig Auly

#### **Anmerkung der Verleger:**

Wir sind ein interdisziplinäres, unparteiisches, überkonfessionelles privates Institut, dessen Gründer sich nach dem systemischen Grund der eskalierenden Krise in folgender Weise fragten: 50 Jahre nach dem letzten Krieg ist in Europa alles wieder aufgebaut. Es gibt so viel Wissen, Ressourcen, Arbeitswillige und Geld wie noch nie zuvor in der Geschichte. Weshalb befinden wir uns überhaupt in einer Krise? Weshalb sprechen wir von einem Mangel? Was haben Ökonomen wie Smith, Ricardo, Keynes und andere übersehen? Welche Rahmenbedingungen brauchen und suchen die Menschen und Vordenker aller Richtungen?

Wir sind auf erstaunliche Zusammenhänge gestoßen, die es wert sind veröffentlicht zu werden.

Zu den Aufgaben des Verlages Vita Nuova zählt das Thematisieren systemischer Ungerechtigkeiten, Aufzeigen von echten Alternativen und Förderung von unabhängigen und - trotz verständlicher Sprache - erfinderischen Denkern.

Wir wünschen dieser Grundlagenreflexion, die zugleich eine publizistische und nicht auf ein fachphilosophisches Publikum abgestimmte Neuigkeit in Heinrichs' reichem Schaffen ist, viele aufgeschlossene Leser, die das Erkannte in ihr jeweiliges Fachgebiet übertragen. Die Leser werden gebeten, Verbesserungsideen und Kritik an uns weiterzuleiten. Wir werden sie in späteren Auflagen einarbeiten. Wir bitten Heinrichs Reformideen in Arbeitskreisen zu diskutieren und die Ergebnisse an Medien zu richten, als Grundsatz-Erklärungen, Forderungen oder Leserbriefe, damit Buchbesprechungen angeregt werden, Filme gedreht, Internetdiskussionen ausgelöst und so der Zeitwende gedient wird.

Isolde Killian

### **Zur Biographie:**

**Johannes Heinrichs**, geb. 1942 in Duisburg-Rheinhausen, war als Jesuit Professor für Philosophie, mit Fachgebiet Sozialphilosophie. Als zeitweiliger Nachfolger Oswald von Nell-Breunings, des "Nestors der Katholischen Soziallehre" konnte er tief hinter die Kulissen kirchlicher Politik blicken. Aus grundsätzlichen kirchengeschichtlichen Erwägungen verließ er den Orden 1981, wodurch er die Professur verlor.

Heinrichs mußte indessen bei seinen Bemühungen um eine staatliche Professur das Weiterwirken des Konkordates zwischen Kirche und Staat von 1933 erfahren. Zugleich erkannte er, wie wenig der heutige universitäre Betrieb an innovativen wissenschaftlichen Leistungen und unabhängigem Denken orientiert ist.

Heute lebt Johannes Heinrichs als freier Schriftsteller und Dozent im Raum Bonn, wo er versucht, sich in direkter und damit persönlicher Form an ein größeres, nicht bloß fachliches Publikum zu wenden und auf diese Weise zum Heraufkommen eines Neuen Zeitalters in Gesellschaft und Wirtschaft beizutragen.

## **9. LICHT IM FINSTERN DER "KATHOLISCHEN SOZIALLEHRE"\* Zum Lebenswerk eines tragisch Unterdrückten: Johannes Kleinhappl**

- [9.1. Johannes Kleinhappl](#)
- [9.1.1. Persönliches](#)
- [9.1.2. Ein schleichendes Unbehagen](#)
- [9.1.3. Briefwechsel mit Oswald von Nell-Breuning](#)
- [9.1.4. Jenseits von Opportunismus](#)
- [9.1.5. Nell-Breuning: kirchlicher Freund der Gewerkschaften](#)
- [9.1.6. Eine Anekdote](#)
- [9.1.7. Die Augen geöffnet](#)
- [9.1.8. Zur Edition von Kleinhappls Schriften](#)
- [9.2. Kleinhappls Grundgedanken](#)
- [9.2.1. Zins als Folge des Klassengegensatzes](#)
- [9.2.2. Einseitigkeit bei Silvio Gesell?](#)
- [9.2.3. Zwei komplementäre Perspektiven](#)
- [9.2.4. Beide Sichtweisen unersetzlich](#)
- [9.2.5. Verhältnis Kleinhappls zu Marx](#)
- [9.3. Irrtümliche Prognose von Marx?](#)
- [9.3.1. Ablehnung Marxens durch Gesell zu überprüfen](#)
- [9.4. Geschichte des Zinsverbotes](#)
- [9.5. Kapitalismus - ein nicht notwendiges Entwicklungsstadium](#)
- [9.6. Die Sozialzyklen](#)
- [9.6.1. "Rerum novarum" \(1891\)](#)
- [9.6.2. Quadragesimo anno \(1931\)](#)
- [9.6.3. Die pikante Besonderheit von "Quadragesimo anno"](#)
- [9.6.4. Die Enzyklen von 1961 und 1971](#)
- [9.6.5. "Laborem exercens"](#)
- [9.6.6. "Centesimus annus"](#)

*"Das Streben nach einem neuen Zustand scheint  
in den Augen des Konservativen zunächst immer Anarchie.  
Was kann es Revolutionäreres geben als das Evangelium?"  
(André Gide, Tagebuch 1889 - 1939, 397)*

Seit 1990 - das heißt pünktlich seit dem "Endsieg" des Kapitalismus über den real existierenden Sozialismus - erscheinen in jährlicher Folge die Werke eines mir bis dato völlig unbekanntem Ex-Jesuiten namens Johannes Kleinhappl (1893-1979). Schon als ich die vier Bände flüchtig durchblättere, hatte ich das Gefühl von Sensation, und dieser Eindruck vertiefte sich bei der Lektüre bis zuletzt. Um dem Leser dies nahezubringen, sei mir ausnahmsweise erlaubt, den Einstieg von meiner persönlichen Biographie aus zu nehmen.

## **9.1. Johannes Kleinhappl**

### **9.1.1. Persönliches**

Mit Kleinhappl verbindet mich - bei einem Generationsunterschied von einem halben Jahrhundert - die langjährige Zugehörigkeit zur Gesellschaft Jesu, der *'Societas Jesu'* (SJ), jenem katholischen Orden, dem man besondere Aufgeschlossenheit für die moderne Welt nachsagt und der einige maßgebende Vertreter der neueren Katholischen Soziallehre hervorgebracht hat: in erster Linie Heinrich Pesch (1854-1926), Gustav Gundlach (1892-1963) und Oswald von Nell-Breuning (1890-1991).

Ich hatte die Ehre, den letzteren mitten unter meinen Studenten sitzen zu sehen, als ich im Jahre 1975 an der Frankfurter Jesuitenhochschule Sankt Georgen erstmals "Sozialphilosophie" las. Die Benennung des Faches war neu: nicht "Katholische Soziallehre" im Rahmen der Moraltheologie, nicht mehr "Staatslehre", wie sie vor mir Pater Albert Hartmann für die Philosophiestudenten gelesen hatte. Von der modernen Philosophie herkommend, besonders von Hegel (und Marx), den Dialogphilosophen sowie den zeitgenössischen Handlungs- und Systemtheoretikern, sah ich meine Aufgabe darin, die gute alte Katholische Soziallehre von ganz anderen philosophischen Fundamenten her zu modernisieren.

Ich knüpfte gerne an sie an, indem ich etwa das "Solidaritätsprinzip" neu interpretierte und vor allem dem "Subsidiaritätsprinzip" wie zugleich der Gewaltenteilung einen viel weiteren, systemtheoretischen Sinn - einer Viergliederung des Sozialen - zu geben suchte. Da ich die Anerkennung Nell-Breunings bei diesem Modernisierungsbemühen spürte und öfter mit dem damals 86-jährigen fruchtbar diskutierte, störte seine Gegenwart in meinen Vorlesungen keineswegs. Ich empfand sie nicht etwa als Überwachung, ob ich noch die gesunde Lehre verträte. Ich muß allerdings gestehen, daß ich die Fragen des Geldes, wozu Pater Herrmann-Josef Wallraff (geb. 1913) zeitweise eine Wahlvorlesung hielt, des Kapitals und der Arbeit kaum berührte. Mir ging es vor allem um politische Struktur- und Demokratietheorie. Ich meinte dabei die Fragen der Wirtschaftsordnung ausklammern zu können, über die Nell-Breuning und Wallraff soviel kompetenter handelten, und die später Friedhelm Hengsbach um so stärker oder einseitiger aufgriff.

### **9.1.2. Ein schleichendes Unbehagen**

Die Forschungs- und Vorlesungstätigkeit war für mich an sich höchst befriedigend, verwunderlicherweise konfliktfrei - abgesehen davon, daß die Studenten, die ich zu

Zölibat und Kirchengehorsam motivieren sollte, mich fragten, wie ich das denn mit meiner freiheits- und kommunikationsbetonten Sozialphilosophie vereinbaren konnte: Es war mir zur zweiten Natur geworden, über vieles diplomatisch zu schweigen und das Unbehagen mit den Kirchenstrukturen mit mir selbst auszumachen. Doch zusehends störte mich der mangelnde Sinn für freie philosophische Wahrheit und deren praktische Konsequenzen. Wie Kleinhappl schreibt:

"In der Gesellschaft Jesu herrscht Zucht und Ordnung, wie man sie kaum anderswo finden kann. Das kann niemand leugnen und werde ich immer anerkennen. Nur eines gibt es nicht, vernünftige geistige Freiheit." (Band 4, S. 9, im folgenden kurz 4:9) Kleinhappl hat dies in massiven Lehrkonflikten erlebt, während es bei mir anfangs nur ein schleichendes Unbehagen war, da Kirche und Orden sich längst einer "repressiven Toleranz" befleißigten, um den Ausdruck von Herbert Marcuse zu verwenden. Das ganze Indienstnehmen philosophischen Denkens für Autoritätsglauben (der als religiöser Glaube firmiert) sowie die vielfach widersprüchliche Lebensweise rochen für mich ideologisch, sodaß ich mich persönlich unglücklich fühlte - bis es zur Beurlaubung und (nach drei Jahren Übergangszeit und intensivem Nachdenken als Weltpriester) zum Kirchenaustritt und damit *ipso facto* auch zum Austritt aus dem Orden kam, welchen Schritt mir vorher Freunde und andere Mitbrüder mit manchen Lockungen und Verlustdrohungen stets auszureden suchten. Das Schicksal des 33-Tage-Papstes und die "Offenbarungs-eide" seines derzeit noch regierenden Nachfolgers trugen zur Klarheit bei: Sollte ich bis an mein Lebensende auf einen Gorbatschow des Katholizismus warten? Das vorhandene System konnte ich nicht mehr mit verantworten.

### 9.1.3. Briefwechsel mit Oswald von Nell-Breuning

Der betagte noch hellwache Oswald von Nell-Breuning war einer der fairsten und sachlichsten. Er schrieb mir nach der ersten Beurlaubung:

*"Ihr Büchlein 'Freiheit - Sozialismus - Christentum', das Sie mir freundlicherweise zusandten, habe ich mit größtem Interesse und weitestgehender Zustimmung gelesen und glaube, viel Nutzen daraus gezogen zu haben. Immer mehr bedaure ich, mir, als Sie Ihre erste Vorlesung hier hielten, nicht die Zeit und Mühe genommen zu haben, mich gründlich in Ihre Denkweise einzuarbeiten, um auf dieser Grundlage mitarbeiten zu können. Immerhin ist einiges bei mir hängengeblieben und beginnt sich auszureifen. (...) Ich würde es - nicht zuletzt im Interesse unserer Studenten - hoch einschätzen, wenn Sie den Weg zu uns zurückfänden!"* (5. Juni 1978)

Diese Worte des berühmten, damals 88-jährigen "Nestors der katholischen Soziallehre" sprechen von sachlicher Demut (die ihm nicht immer nachgesagt wurde) und von Größe, auch von einem tieferen Instinkt für Versäumtes und Wiedergutzumachendes in der Kirche. Nell-Breuning konnte meinen nicht spezifisch sozialphilosophisch, sondern allgemein philosophisch-theologisch motivierten Ordens- und Kirchenaustritt nicht aufhalten. Als ich dieses Geschehen im Oktober 1981 anlässlich eines Briefes zur Enzyklika "Laborem exercens" dem Nestor mitteilen mußte, antwortete er tief bewegt: *"Daß Sie uns verlassen haben, bedeutet für mich einen besonders schweren Verlust und eine Enttäuschung. Ich hatte erwartet, Sie würden das leisten, was mir versagt geblieben ist, nämlich die Auseinandersetzung mit der Frankfurter Schule. Dazu wäre Sankt Georgen berufen gewesen oder ist es heute noch. Meinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechen dieser Aufgabe nicht. Ich bin Ökonom und Jurist und glaube, in diesem Bereich kompetent mitreden zu können; das andere liegt mir nicht. Sie wissen, daß ich Ihre Vorlesungen zu besuchen anfang, aber nicht durchgehalten habe, weil ich nicht mitkam; noch heute liegt Ihr Vorlesungs-Manuskript auf meinem Tisch,*

*aber ich finde den Mut nicht, es anzupacken."*

(14. Oktober.1991)

Zweieinhalb Jahre später fügt Oswald Nell-Breuning dem Bedauern, für mich in Bezug auf einen Lehrstuhl an den Universitäten nichts tun zu können, hinzu:

*"... daß ich in Ihnen den Mann sehe, der unserer Soziallehre das geben kann, worin Sankt Georgen versagt hat und, da Sie uns verlassen haben, weiter versagt."*

(30. April 1994)

#### **9.1.4. Jenseits von Opportunismus**

Selbstverständlich mußte ich mir angesichts solcher Briefe und meiner späteren gesellschaftlich-universitären Außenseiterstellung stets die Frage stellen, ob ich selbst richtig gehandelt habe oder den berühmten Weg der "Änderung von innen" her hätte gehen sollen. Die Antwort auf diese Frage geht über den jetzigen sozialphilosophischen Zusammenhang weit hinaus ins Geistesgeschichtliche und Spirituelle hinein. Ich kann sie daher - sofern überhaupt - hier nicht vollständig geben.[67] Wenn es ausschließlich um Sozialtheorie gegangen wäre, hätte ich Orden und Kirche als Podium nutzen können wie so viele andere "kritische" Theologen. Das hätte nicht nur Opportunismus vorausgesetzt, über den ich nicht verfüge und den ich nicht erstrebe, sondern auch mehr eigene Klarheit über einige gesellschaftlich-ökonomische Zusammenhänge, die mir erst in den letzten Jahren klar geworden sind. Das Schicksal eines Johannes Kleinhappl - vom Orden völlig auf ein Abstellgleis gestellt zu werden - wäre mir wahrscheinlich fünfzig Jahre später erspart geblieben. Doch es handelt sich in Sachen Kirche - solange man sie noch als religiöse Gemeinschaft, als Gemeinschaft im Heiligen, verstehen will, nicht einfach um ein politisches Machtgebilde oder ein Problem als Arbeitgeber, sondern um spirituelle Fragen, um Wahrheitsfragen, die grundsätzlich nicht mit opportunistischer Taktik zu beantworten sind, was die großen innerkirchlichen Taktiker oder Opportunisten[68] sowie ihre Bewunderer geflissentlich übersehen. Freilich habe ich damals die Korruption unserer vom Hitler-Konkordat wie vom Beziehungsklüngel geprägten Honoratiorenclubs, die sich noch "Universitätslehrerschaft" nennen, weit unterschätzt. Es ist eine der tiefstgreifenden Folgen des kapitalistischen und opportunistischen Geistes (Fünf-gerade-sein-lassen: 5 = 4, wenn man den Zins abrechnet!), daß die wunderbare Idee von Universität als Stätte der freien argumentativen Wahrheitssuche verfallen ist und hauptsächlich als Vorwand für unfruchtbares "Diskurs"-Geschwätz und Bildungsdünkel dient, wo nicht für handfestere Interessen oder einfach die Verkündigung der noch immer staatstragenden Theologie.

#### **9.1.5. Nell-Breuning: kirchlicher Freund der Gewerkschaften**

Worin *generell* die Amtskirche und die für sie eine Zeitlang sehr wichtigen deutschsprachigen Jesuiten versagt haben, war mir bei meinem Abschied in vielem überdeutlich[69]. Doch noch immer nicht im *spezifisch* Sozialphilosophischen, einschließlich des Sozialökonomischen. Den Vorwurf persönlichen Versagens an Nell-Breuning hätte ich bis vor kurzem als Überforderung an einen Einzelnen zurückgewiesen. War er nicht stets für eine fortschreitende Vermenschlichung des kapitalistischen Systems eingetreten?

Neben dem Österreicher Johannes Messner (1891-1984) war Oswald Nell-Breuning die überragende Figur der Katholischen Soziallehre nach dem Zweiten Weltkrieg, von der Presse stets als ihr "Nestor" titulierte. Im Vergleich zu dem konservativen, kapitalfreundlichen Messner war er fortschrittlicher und gewerkschafts-freundlicher, worauf

seine historische Bedeutung für die Entwicklung der "Sozialpartnerschaft" in der Bundesrepublik Deutschland beruhte. Das "Godesberger Programm" der SPD (1959) war durch Nell-Breuning stark beeinflusst worden.

#### **9.1.6. Eine Anekdote**

Helmut Schmidt besuchte im Jahr 1977 Frankfurt, Sankt Georgen, um Nell-Breuning seinen Dank (zuletzt für Hilfe bei der bekannten Grundwerte-Rede in Hamburg) zu bekunden. Ich erinnere mich, daß der damalige Bundeskanzler bei einem Empfang auf mich zukam, der ich neben dem "Nestor" stand, und mich fragte, ob ich sein Schüler sei. Leider fehlte mir, den damals schon Abschiedsgedanken traurig stimmten, die Geistesgegenwart, wenigstens etwas Witziges zu sagen: Daß der Nestor zur Zeit unter meinen Studenten sitze. Denn ich konnte mich nicht klar als Schüler Nell-Breunings bekennen. Es gab eigentümlicherweise gar keine starke überzeugende Schultradition in Sachen Soziallehre an dieser mehr theologischen Jesuitenhochschule. Die Karten, mit denen politisch gespielt wurde, wurden nicht offen als philosophische Argumente auf den Tisch gelegt. Doch hatte er natürlich konservativere Kritiker in der eigenen Hausgemeinschaft. Nell selbst war sich darüber ziemlich im klaren, daß die Fragen der Soziallehre naturrechtlich-philosophischer, nicht spezifisch christlich-theologischer Art waren.

#### **9.1.7. Die Augen geöffnet**

Die Kenntnisnahme der Gesellschen Geldtheorie erst in den letzten Jahren hat mich weiter aufhorchen lassen. Ich habe Nell-Breuning 1987 zuletzt besucht. Doch er mochte weder über Geld noch über Vegetarismus diskutieren. "Betrachten Sie mich als gestorben", meinte er mit seinem alten ernsthaften Humor.

*Vollends geöffnet wurden mir die Augen für den Zustand der Katholischen Soziallehre jedoch erst jetzt durch Schicksal und Gedanken des verstorbenen Pater Kleinhappl. Um dieser Aussage willen schien mir der persönliche Vorbericht angebracht (zumal die falsche Bescheidenheit der Betroffenen immer nur den herrschenden Systemen nützt).* Ich konnte Kleinhappl leider zu Lebzeiten nicht zu einem Gedankenaustausch aufsuchen, weil ich nicht einmal von ihm gehört hatte. Er war totgeschwiegen worden, nachdem er 1947 seiner Professur für Moralthologie in Innsbruck enthoben worden war. Daran hatte zweifellos gerade Nell-Breuning, Verfasser der Enzyklika "Quadragesimo anno" (1931), einen nicht unerheblichen Anteil. Denn Kleinhappl war erklärter Kritiker dieser Enzyklika, weil sie - nach "Rerum novarum" (1891) - den Kapitalismus endgültig rechtfertigte und sozialtheologisch hoffähig machte. Das ist eine der gewichtigen Einsichten, die ich aus den vorliegenden vier Bänden seines Lebenswerkes geschöpft habe.

Der Leser wird nun, vor dem erzählten Hintergrund, verstehen, warum ich persönlich sehr vom Werk dieses unbekanntenen Querdenkers in katholischer Soziallehre so betroffen bin. Einerseits fühle ich meinen Wahrheitsinstinkt bestätigt, der mich zum Austritt aus Orden und Kirche bewogen hat. Auf der anderen Seite mußte ich mir mit Beschämung meine Unkenntnis jener anderen, zukunftssträchtigen Linie christlicher Soziallehre sowie meine eigene Verblendung für das *Verhältnis der Katholischen Soziallehre zum Kapitalismus* eingestehen, und das als einstiger Professor für Sozialphilosophie an einer Jesuitenhochschule, trotz aller Hegel-Marx-Kenntnisse, geistiger Auseinandersetzung mit der Frankfurter "Kritischen Theorie" und dergleichen mehr. So gut vermag das gegenwärtige System die Zusammenhänge, auch die unerwünschten historischen Fakten, zu vertuschen.

Soll man daher eher Geduld mit den weiterhin Verblendeten oder eher zornige Ungeduld über die ideologischen Hüter und Profiteure des Verblendungszusammenhangs entwickeln? Am besten beides zugleich.

### 9.1.8. Zur Edition von Kleinhappls Schriften

Selbst eingeweihte Kenner der Freiwirtschaftslehre - ganz abgesehen vom allgemeinen Publikum - werden diesen Bänden allerhand entnehmen können. Sie sind mit spürbarem Engagement, gründlicher Sach- und Weltkenntnis und unendlichem Fleiß von dem früheren Bonner Ministerialbeamten und Politiker Ernst van Loen (1911-1996, Dr. jur., Dipl. sc.pol.) herausgegeben worden, der mit Kleinhappl seit 1963 in Wien zusammenarbeitete, nach dessen Tod (1979) den wissenschaftlichen Nachlaß bearbeitete und mit Unterstützung des österreichischen Bundesministeriums herausbrachte und 1996 gestorben ist.

Es wäre ungerecht, würde man an dieser Ein-Mann-Leistung eines selbst schon über Achtzigjährigen die Maßstäbe solcher historisch-kritischen Editionen anlegen, an denen heute ganze Teams arbeiten. So etwa sind nicht immer die ausgiebigen Einleitungen sowie die ergänzenden Kommentare des Herausgebers von Kleinhappls Texten gut unterscheidbar. Für die Datierung einzelner Texte bedarf es gelegentlich mühsamen Suchens nach dem entsprechenden Anmerkungsteil. Auch wird das editorische Prinzip für die Textfolge in den Bänden mir nicht recht durchsichtig. Vermutlich wußte der Herausgeber anfangs nicht, für wieviele Bände er finanzielle Unterstützung des Ministeriums und die Bereitschaft des Verlags finden würde.

Dergleichen länger auszubreiten wäre aber kleinlich im Vergleich zu der bewundernswerten editorischen sowie schriftstellerischen Leistung des Herausgebers, der bis zuletzt - gedankliche Wiederholungen wie aus Verzweiflung über die Schwerhörigkeit der Zeitgenossen nicht scheuend - die aktuellste Literatur für seine unüberbietbar klarsichtige, ganzheitliche und scharfe Kapitalismuskritik herangezogen hat. Seine Kenntnisse reichen von den Apologeten des Neokapitalismus über Konrad Lorenz, der den Zinseszinsmechanismus als Ursache für den Wachstumswahn durchschaut hatte (1:63 ff) bis hin zu Niklas Luhmann, einem unserer beiden bundesrepublikanischen Theorie-Matadore, neben Habermas Pflichtautor für's unverständene studentische Zitieren:

*"Den aggressiven Höhepunkt konzeptionell-destruktivistischer Annihilierung des ethischen Menschen- und Weltbildes erreicht der Bielefelder Soziologe Niklas Luhmann mit der Behauptung, daß sich Wissenschaft, gleichgültig ob in ihr von Wirtschaft oder Recht, Politik oder Ökologie die Rede ist, endgültig von der Frage nach der, für den Menschen gültigen Wahrheit oder Vernunft zu verabschieden habe." (1:49)*

In der Tat will Luhmann soziale Systemtheorie ohne menschliche Subjekte betreiben, während sein alter Kontrahent Habermas (Erbe der "Frankfurter Schule") beim Handeln der einzelnen Akteure verweilt und den Systembegriff in Bausch und Bogen für "technologisch" oder selbst für den Ausdruck der Entfremdung der Gesellschaft vom Handelnden erklärt.

Vergleicht man diese unausgegorenen Intellektuellen-Spiele, gegen die sachliche Kritik und weiterführende Vermittlungsvorschläge nichts auszurichten vermögen, mit dem tatsächlichen Weltzustand, überfällt einen das Grauen. Man versteht, daß die Menschen nach kirchlicher Wegweisung suchen. Ob sie diese dort befriedigend finden, ist eine andere Frage.

In der Kritik am gegenwärtigen, apokalyptischen Zeitalter stellt der "Herausgeber" van Loen, ob er es will oder nicht, den 1979 verstorbenen "Autor" Johannes Kleinhappl in

den Schatten. Das ist insofern keine Unfairneß, als Kleinhappl trotz aller Schlichtheit seiner Sprache den Part des tiefen, unbestechlichen Grundlagen-Denkens behält.

## 9.2. Kleinhappls Grundgedanken

Würde man nur den ersten Band studieren, könnte sich der Eindruck verfestigen, die Kritik an der kapitalistischen Zinswirtschaft sei mehr des Herausgebers und nicht so sehr des Autors Anliegen. Der Eindruck wird in den folgenden Bänden korrigiert. Doch bleibt gerade für die "Gesell-Gemeinde" folgendes bedenkenswert:

Kleinhappl geht nicht wie Gesell (den er nur in späteren Schriften gelegentlich nennt) von der Frage des Geldes als solcher aus, sondern von der Frage des Eigentums und des Arbeitsverhältnisses. Sein seinerzeit relativ beachtetes, sogar gelobtes Buch "Arbeit, Pflicht und Recht" von 1962, als Kap. 4 in Band 1 wiedererschienen, bringt die Leitgedanken:

1. Aller wirtschaftliche, für den Tauschhandel in Betracht kommende Wert, beruht ausschließlich auf Arbeit (Arbeitswertlehre), wofür sich Kleinhappl mehr auf Thomas von Aquin als auf Marx beruft.
2. Eigentum an Produktionsmitteln ist nur im Hinblick auf die Arbeit erlaubt, also nur so viel, wie der einzelne oder die Familie bearbeiten kann. Somit ist Arbeit auch Maßstab des allein ethisch gerechtfertigten Eigentums, wofür Kleinhappl ebenfalls Thomas von Aquin anführt. Alles andere Sondereigentum (an vorgefertigten Produktionsmitteln sowie an Boden) beruht auf Gewaltanmaßung und Herrschaft von Menschen über Menschen.
3. Auch umgekehrt gehört zu Arbeit das sie ermöglichende Eigentum. Die "Bewirtschaftung" des Menschen als eigentumsloses Arbeitsmittel ist von Grund auf unsittlich.
4. Von daher lehnt Kleinhappl den spezifisch kapitalistischen Klassengegensatz von Kapital- beziehungsweise Bodenbesitzern und besitzlosen Arbeitern als naturrechtswidrig ab. Die angebliche "Sozialpartnerschaft" zwischen Arbeit und Kapital ist lediglich ein verdeckter Kampf, der nicht dadurch seinen Charakter ändert, daß die Arbeiter heute selbst nicht mehr danach streben, selbstverantwortliche Mit-Unternehmer zu sein. Die sogenannte Mitbestimmung dagegen ist eine bloße Kompromißformel und Augenauswischerei (wie Kleinhappl später gegen Nell-Breuning als deren großer gewerkschaftsfreundlicher Verfechter geltend macht).
5. Das arbeitslose Einkommen des Kapitals ist durch nichts zu rechtfertigen, sofern es über sachliche Entschädigung für Abnutzung der Produktionsmittel oder über einen gerechten Unternehmerlohn hinausgeht. Die Fiktion des Kapitals als "Teilursache" statt reiner Instrumentalursache im Arbeitsprozeß ist es, die den Mehrwert erzeugt, und dieser führt zum arbeitslosen Einkommen und damit zum Zins.
6. Arbeitsloses Einkommen einerseits, besitzlose Arbeit andererseits sind die zwei Seiten einer Medaille, die vernunft- und sittenwidrig, das heißt gegen das vernünftige sittliche Naturgesetz sind.

### 9.2.1. Zins als Folge des Klassengegensatzes

Für Freiwirtschaftler besonders bemerkenswert dürfte es sein, daß Kleinhappl den Zins als notwendige Folge des Klassengegensatzes von besitzloser Arbeit und arbeitsfreiem (angeblich selbst arbeitendem) Kapital versteht. Hier besteht ein gewisser Gegensatz zu Silvio Gesell, der den Ursprung des spezifisch kapitalistischen Unrechts und Unheils anders sieht: nicht wie Marx und Kleinhappl primär in einem Mehrwert des

Arbeitsproduktes gegenüber dem Arbeits-lohn, somit nicht im Arbeitsverhältnis als solchem, sondern erst in der Mystifizierung des Mediums Geld als etwas Wertbeständigem, das durch seinen Wertbeständigkeitsvorteil vor allen Waren zu einem (ungerechten) systemischen Vorteil führt, aus dem sich das Zinswesen ergibt.

"Marx sieht im Privateigentum eine Kraft und Übermacht. Proudhon erkennt hingegen, daß diese Übermacht im Geld ihren Stützpunkt hat und daß unter anderen Verhältnissen die Kraft des Eigentums sich sogar in eine Schwäche verwandeln kann",<sup>[70]</sup> schreibt Gesell. "Stützpunkt" peilt treffend den Sachverhalt der systemischen Stützung der Eigentumsmacht und des Vorteils im Arbeitsverhältnis durch das Medium Geld an. Warum kritisiert Gesell es dann als fehlerhaft bei Marx, daß er die Ungerechtigkeit schon im kapitalistischen Arbeitsverhältnis und im Mehrwert erblickt, während sie erst im Zins liege? Warum kritisiert er Marxens Sätze: "Die Arbeitskraft ist die Quelle des Zinses (Mehrwert). Der Zins, der das Geld in Kapital verwandelt, kann nicht vom Geld herrühren", um dagegenzusetzen: Er rührt vom Geld als solchem her?"<sup>[71]</sup>

### 9.2.2. Einseitigkeit bei Silvio Gesell?

Könnte es sein, daß Silvio Gesell hier eine einseitig systemische oder "mediale" Betrachtung des Geldes vornimmt und, wenn nicht den Ursprung der Zins-Zahlung, so doch die Ermöglichung des Zinses, seine Abdeckung aus der Arbeit, und zwar aus der eigentumslosen Arbeit, vernachlässigt? Daß gewiß auch beim Handel (Tausch) ein "Zins" (Mehrwert) erhoben wird, daß dieser aber aus der Arbeit, als Arbeitswert, erwirtschaftet werden muß?

Könnte es sein, daß sich Zins und Mehrwert aus dem Arbeitsverhältnis zueinander verhalten wie die systemisch verteilende (distributive) und die tauschende (kommutative) Gerechtigkeit zwischen freien Vertragspartnern? Könnte es sein, daß die beiden Betrachtungsweisen und Sachverhalte sich in ihrer Priorität wie Huhn und Ei zueinander verhalten? Wo Zinswirtschaft zu herrschen beginnt, verstärkt sich das eigentumslose Lohnarbeits- oder das vorkapitalistische Sklaven- oder Leibeigenenverhältnis mit Mehrwert-Ausbeutung; doch nur wo solches Klassenverhältnis besteht, kann es zur dauerhaften Zinswirtschaft kommen. Ohne die Abhängigkeit der Besitzlosen würde das Zins- und Zinseszinsssystem schlicht nicht funktionieren. Der Kapitalismus wäre also nur die Fortsetzung des Feudalsystems mit anderen Mitteln, nämlich unter der Voraussetzung eines gewachsenen Heeres besitzloser Arbeitskräfte (Proletarier) einerseits und kapitalintensiver Produktionsweisen anderseits.

### 9.2.3. Zwei komplementäre Perspektiven

Ich halte es bis auf weitere Einsicht für richtig, hier von zwei komplementären Perspektiven zu sprechen, von denen Kleinhappl die des Arbeitsverhältnisses und Klassengegengesatzes und Gesell die des Geldsystems repräsentiert. Jedenfalls ist dies eine der dringenden produktiven Fragestellungen, die sich aus der Lektüre von Kleinhapppls Wirtschaftsethik ergeben. Ihre Fruchtbarkeit dürften beide Perspektiven erst dann voll entfalten können, wenn sie in ihrer komplementären Zusammengehörigkeit erfaßt werden.<sup>[72]</sup>

Die These von Kleinhappl sollte also unter Freiwirtschaftlern ernsthaft diskutiert werden: Das Zinswesen ist notwendige *Folge* wie zugleich stimulierende *Ursache* des kapitalistischen Arbeitsverhältnisses, also des Verhältnisses zwischen besitzloser Arbeit (gleich ob sich die Proletarier heute "Arbeiter" oder "Angestellte" nennen) und

arbeitslosem Kapital-Einkommen. Welches Verhältnis Kleinhappl für schöpfungs- und sittenwidrig (naturgesetzwidrig) erklärt, so sehr die ganze faktische Kapitalismus-Geschichte auch dagegen spricht.

Dieses Verhältnis als naturgegeben hinzunehmen (wie etwa der Großgrundbesitzersohn Oswald von Nell-Breuning aus der Karl-Marx-Stadt Trier) erscheint in Kleinhappls Sicht naiv und ungeschichtlich. Mit dieser Hinnahme ist bereits der ganze Kapitalismus gerechtfertigt, ob vorübergehend gemildert oder nicht. Was der "gemilderte" Kapitalismus des "Wohlstands für alle" (an Konsumgütern, nicht an Produktionsmitteln) heute an globaler Verschuldung und Ausweglosigkeit zustande bringt, gelangt - nach der Nachkriegseuphorie eines aufgrund seiner zerstörerischen Abreagierung, zunächst wieder funktionierenden Kapitalismus - erst allmählich ins öffentliche Bewußtsein. Der Klassengegensatz entwickelte sich weltweit. Die allseitige Verschuldung zugunsten weniger Plusmacher wurde ausweglos. Die Arbeitslosigkeit wird allmählich als monetäres Problem (statt angeblichem "Ausgehen der Arbeit") durchschaut. Der Wachstumswahn, ökonomisch wie ökologisch, wird in seinem Wahncharakter sichtbar. Die "Vernunft" der herkömmlichen Volkswirtschaftler - zu diesen muß man bislang leider auch den Weltökonom Helmut Schmidt zählen - wird als regelrechte Fachidiotie offenbar, der jeder Blick aufs soziale Ganze in gemeingefährlicher Weise fehlt.

#### **9.2.4. Beide Sichtweisen unersetzlich**

Die Doppelheit der Sichtweisen scheint eine unersetzliche Bedeutung zu behalten: Es ist denkbar, daß lohnabhängige Arbeitende zugleich Kleinaktionäre wären. Insofern schiene der Klassengegensatz aufgehoben in eine allgemeine Systemabhängigkeit derer, die zugleich Arbeitende wie Besitzende sind. In diesem Fall ist zunächst entscheidend, wohin der Zinsprofit fließt, nämlich immer zu den wenigen wirklichen Gewinnern des Zinseszinsystems, den Großkapitalisten.

Doch auch in diesem Fall kann und muß die eigentumsrechtliche Sichtweise Kleinhappls die geldsystemische ergänzen: Ein Eigentum, das nur auf dem Papier steht und bestenfalls allseitige Abhängigkeit, doch keine unternehmerische Unabhängigkeit gewährt, erfüllt nicht den Begriff des Produktiveigentums als Mittel der eigenen Freiheitsbetätigung. Unternehmerische Zusammenschlüsse müßten den Charakter überschaubarer "Assoziationen" erhalten - ein nicht nur von Marx, sondern auch von Rudolf Steiner verwendeter Terminus -, um nicht kapitalistische Aktiengesellschaften zu sein, in denen der Gegensatz von Besitzenden und Besitzlosen, von Bestimmenden und Fremdbestimmten nur scheinbar, in Form einer papierenen Fiktion, abgeschafft ist. Trotzdem, die schönsten Assoziationen oder "Menschengemeinschaften" nützen nichts, wenn nicht zugleich das systemische Problem des Austausch-Mediums, somit das Zinsproblem des Geldes, erkannt wird. Hier zeigt sich wieder die Unentbehrlichkeit, auch das Weiterführende des Gesellschaftlichen Ansatzes. Doch die Zinsfrage ist keine bloß geldtechnische Angelegenheit, sondern von vornherein eine zutiefst soziale, die Arbeitsverhältnisse betreffende Frage.

#### **9.2.5. Verhältnis Kleinhappls zu Marx**

Geschieht es aus taktischen Gründen, daß der Herausgeber Kleinhappls Verhältnis zu Marx erst im vierten Band zur Sprache kommen läßt? Jedenfalls habe ich noch kaum etwas Erhellenderes zu Marx gelesen als in den schlichten Aufsätzen des dortigen neunten Kapitels "Die Kapitalkritik von Karl Marx im Lichte der theistischen Ethik" (4: 317-369). Im Unterschied zu Nell-Breuning, der nach eigenem Geständnis Marx nie

studiert hat, erweist sich Kleinhappl als hervorragender Marx-Kenner. Es versteht sich, daß er von vornherein eine völlig berechtigte und notwendige Trennung zwischen dem Atheisten Marx und dem Sozialanalytiker gleichen Namens macht. Er sieht eine tiefe Tragik darin, daß der genialste Sozialanalytiker der neueren Zeit seine Analysen mit Atheismus vermischte - und so dem ihm (mit Recht, meint der tiefreligiöse Autor, 4: 283/320!) verhaßten "Christen" unnötigen Grund für seine Ablehnung lieferte. Die Thesen des Sozialanalytikers Marx faßt Kleinhappl in einem Vortrag "Marxsche Sozialanalyse und Katholische Soziallehre" aus den fünfziger Jahren folgendermaßen zusammen (4: 353 f):

1. Es bestehen Beziehungen zwischen Produktion und Entwicklung des sozialen Lebens. Die Formen und Bedingungen der Produktion sind die Hauptbestimmungsgründe der sozialen Struktur, aus der sich die Kulturen entwickeln. Die Produktionsformen selbst verändern sich gemäß ihnen innewohnender Notwendigkeiten. Religion, Metaphysik lassen sich zwar nicht auf ökonomische Motive zurückführen, aber es lassen sich die ökonomischen Bedingungen angeben, die die geistige Entwicklung formen (ökonomische Geschichtsauffassung).
  2. Die Schichten in der sozialen Struktur bilden sich nach dem Eigentum an Produktionsmitteln (Klassen). Das Verhältnis der beiden Klassen zueinander ist ihrem Wesen nach feindlich als Verhältnis zwischen Unterdrückten und Unterdrückern. Der Kampf zwischen ihnen ist das Gesetz der sozialen Entwicklung.
  3. Durch die scharfe Trennung von Kapital und Arbeit in der kapitalistischen Wirtschaft hat dieser Klassenkampf eine besonders ausgeprägte Form angenommen. Wohl bestehen Zwischengruppen (Bauern, Handwerker, freie Berufe u.a.). Diese Gruppen haben jedoch die Tendenz, im Lauf der kapitalistischen Entwicklung zu verschwinden.
  4. Der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit wird ständig vertieft: a) Die Entwicklung der Technik und der Konkurrenzkampf der kapitalistischen Wirtschaft bedingen die Entstehung immer größerer Unternehmungen (Konzentration); b) der Anteil des Kapitals am Volksvermögen nimmt durch die Ausbeutung der Arbeiter zu (Akkumulation); der Anteil der Arbeit jedoch absolut und relativ ab (Verelendungstheorie).
  5. Akkumulation und Verelendungstheorie entstehen dadurch, daß den Kapitalisten aufgrund ökonomischer Gesetzmäßigkeit ein Mehrwert zufällt. Diese Gesetzmäßigkeit liegt darin: Der Wert der 'Ware Arbeitskraft' bestimmt sich nach den Unterhaltskosten des Arbeiters. Da die Mechanisierung der Arbeit das Entstehen einer industriellen Reservearmee bedingt, kann der Lohn nie über das Existenzminimum steigen. Der Arbeitgeber läßt den Arbeitnehmer länger arbeiten, als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung der Unterhaltsmittel des Arbeiters beträgt. Aus der Differenz zwischen Ertrag und Kosten der Arbeitskraft entsteht der Mehrwert.
  6. Mit Rücksicht auf das verschiedene Verhältnis zwischen Konsumenten und variablem Kapital in den verschiedenen Wirtschaftszweigen sind die Profitraten ursprünglich nicht gleich. Sie werden aber durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, so daß jede Unternehmung Profite im Verhältnis zu ihrem Gesamtkapital erhält (Durchschnitts-profitrate).
  7. Konzentration und Akkumulation führen aufgrund notwendiger Entwicklung dazu, daß schließlich das Kapital in den Händen weniger vereinigt ist (Evolution). In diesem Zeitpunkt wird dann die Aktion des Proletariates (Revolution) einsetzen, die die wenigen Kapitalisten hinwegfegt (Expropriation der Expropriateure)."
- Im Anschluß an diese Zusammenfassung wagt der katholische Theologe die Bewertung, die Analyse in ihren Grundzügen für vollkommen zutreffend zu erklären, und fügt hinzu:

"Wird die Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft jene Richtung nehmen, wie Marx sie vorausgesagt hat? Wird das Eigentum an Produktionsmitteln und die Verfügungsgewalt darüber in immer weniger Hände kommen und wird die Menge derer, die keine Produktionsmittel ihr eigen nennen, immer größer werden? Ich glaube, ja. Der ganze Zug der heutigen Gesellschaftswirtschaft geht offensichtlich dahin. (...) Wird einmal ein Umschwung kommen, wie Marx behauptet hat? Auch diese Voraussage ist unabwendbar" (4: 358) - auch wenn die Arbeiter selbst zur Verlängerung der Lebensdauer der kapitalistischen Gesellschaft beitragen. "Warum eine Änderung, sagen sie, wenn es irgendwie geht, wenn man auskömmlich leben kann. Man ist an die bestehende Ordnung gewöhnt, eine andere kann man sich nicht vorstellen" (4: 359).

### 9.3. Irrtümliche Prognose von Marx?

Am nächstliegenden ist der Einwand, wie herrlich weit die tarifstreitenden Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten es doch inzwischen gebracht haben, wie wenig man von einem Lohn beim Existenzminimum sprechen könne, erst recht nicht bei den höheren Angestellten. Diese tatsächliche Milderung des Klassengegensatzes in den wohlhabenden Ländern ändert jedoch nicht das System, dessen wahrer Charakter (erpresserische Betätigung der Lohn-Preis-Inflationsschraube) bei jedem Arbeitskampf sichtbar wird. Hinzugetreten sind die bleibenden Gegensätze von Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen sowie von Minimalverdienenden (zu denen die meisten "Gastarbeiter"[\[73\]](#) gehören) und Besserverdienenden, die als Kleinkapitalisten das ganze System besonders freudig als dessen Gewinner mittragen. Die ganze Diktion von Kleinhappl hat nichts von "marxistischem" Parteigeschrei und Agitation. Sie besticht durch ihre ruhige, bescheidene Sachlichkeit. Aber sie läßt auch keine Furcht vor den "christlich"-kapitalistischen Verdammungsverdikten erkennen. Wäre eine solche vollkommen sachliche Haltung gegenüber Marx nicht auch für die Befürworter des "dritten Weges" angebracht? Gerade heute, nachdem die ideologisch verbohrt Berufung auf Marx in Form des Staatskapitalismus ebenso Schiffbruch erlitten hat wie die freischwebende "kritische" Intellektualität nach Art der Frankfurter Schule, deren negativ-dialektische "Systematik" darin bestand, alle konstruktiven Vorschläge systematisch schuldig zu bleiben, bedarf Marx einer sachlichen Neuwürdigung. *Liegt vielleicht ein historischer Fehler nicht nur der angepaßten Christen, sondern sogar der Freiwirtschaftler darin, den stalinistischen und anderen Marxisten die Gesellschafts-analyse dieses großformatigen deutschen*[\[74\]](#) *Philosophen und Ökonomen überlassen zu haben?* Ist dies eine Analyse, die nach zeitbedingten Korrekturen womöglich notwendig komplementär zu Gesells Geldanalysen ist?

#### 9.3.1. Ablehnung Marxens durch Gesell zu überprüfen

Ich halte eine politisch-zeitbedingte Ablehnung Marxens durch Gesell für wahrscheinlicher als umgekehrt eine vorstellbare Ablehnung der Gesellschen Grundgedanken durch Marx[\[75\]](#): Hat Marx doch die Gesellsche Geldtheorie durchaus im Grundgedanken (im Hinblick auf Zinseszins), nicht allerdings in ihrer konstruktiven Konkretheit und Praktikabilität, vorweggenommen, also vor allem im Hinblick auf andere Sicherungen des Geldumlaufs, außer dem Zins. Selbstkritisch sollten Freiwirtschaftler sich fragen, ob die Berührungsängste mit einem falsch verstandenen Marx sie vor dieser Komplementarität und damit zugleich vor größerer Zündkraft abgeschirmt haben.

Man sollte weder die verbrauchten Worte "Marxismus" oder "Sozialismus" heute noch bemühen, von "Kommunismus" ganz zu schweigen, um den großen Wahrheitsgehalt der sozioökonomischen Analysen von Marx mit der Gesellschaftlichen Geldtheorie und ihren praktischen Vorschlägen zu verbinden. Dazu kann die schlichte, von religiösem Ethos getragene Diktion Kleinhappls wertvolle Hilfe bieten. Vermutlich hat man ihn bei der Amtsenthebung als "Sozialisten" oder gar "Marxisten" etikettiert. Selig die Friedensstifter, heißt es im Evangelium. Unselig die Friedenszerstörer durch Aufbauen falscher Fronten, durch oberflächliche Etikettierungen: Sie haben bereits ein ganzes Jahrhundert unselig-unsäglich verwüstet!

#### **9.4. Geschichte des Zinsverbotes**

Der zweite Band dokumentiert vor allem die Anknüpfung Kleinhappls an die "Zinsverbote aller Urreligionen", wie der Herausgeber sich ausdrückt (2: 38), ferner an die Zinsverbote im Alten Testament (wenn auch "rassistisch" gespalten auf die jüdischen Volksgenossen beschränkt); im Neuen Testament, etwa bei Lukas 6,35, in dessen Übersetzungen nach Luther allerdings das Verbot des Zinsnehmens bis zur harmlosen Unkenntlichkeit entstellt ist; an die Ächtung des Zinses bei Thomas von Aquin als dem maßgeblichen Theologen des Mittelalters (auf dessen Arbeitswert- und Eigentumslehre sich Kleinhappl mit Recht beruft) bis hin zur Enzyklika "*Vix pervenit*" von 1743, dem letzten eindeutigen Dokument der kirchenamtlichen Distanzierung vom "reinen" Zinsnehmen, im Unterschied zu bloßen Entschädigungen etwaiger tatsächlicher Verluste.

Wie kommt es, daß diese bis dahin eindeutige Lehre der Kirche weithin Theorie blieb, daß man im Mittelalter den Juden die Zinsgeschäfte zuteilte und seit Beginn der Neuzeit kein Riegel mehr gegen die kapitalistische Entwicklung geschoben werden konnte? Kleinhappls Antwort lautet: "*Das kirchliche Zins-Verbot mußte wirkungslos bleiben, weil die Kirche bis heute das Recht auf Eigentum an Arbeitsmitteln und Werkgut nicht an die allgemeine Pflicht zur Arbeit gebunden hat*" (2: 198).

Der allgemeinen Pflicht zur Arbeit entspricht - so sei hinzugefügt - das allgemeine Recht auf Arbeit. Daß dieses Recht heute nicht mehr gewährleistet werden kann, ist undurchschaute, aber unmittelbare Folge der Hinnahme arbeitsloser Einkünfte durch Zins und Boden.

Die Kirche, selbst einer der größten Grundbesitzer bis zum heutigen Tag, rechtfertigte zunächst die feudale Unterscheidung von Grundbesitzern und Besitzlosen und mündete später mit konsequenter Inkonsequenz in der entsprechenden Rechtfertigung des Kapitalismus. Das Kirchengesetzbuch von 1917 enthält eine, wenn auch noch verschleierte, Rechtfertigung des arbeitslosen Eigentums und somit des Zinses, wie Kleinhappl, in sorgfältigen Interpretationen des entscheidenden Kanons 1543, darlegt. Vergeblich versuchte eine deutsch-österreichische Gruppe, mit Beratung durch Kleinhappl und unter Federführung des Herausgebers van Loen, eine Kursänderung des Zweiten Vatikanischen Konzils herbeizuführen.

#### **Die andere Katholische Soziallehre**

Diese ganze Entwicklung des angepaßten katholischen "mainstream", die sich in den angeblich "großen" Sozialenzykliken widerspiegelte, konnte von einigen prophetengleichen Mahnern und Warnern im letzten Jahrhundert nicht aufgehalten werden. Der Herausgeber zeichnet Kleinhappl als letztes Glied in der Reihe der christlichen Fundamentalkritiker der kapitalistischen Entwicklung: den aus Mecklenburg stammenden Karl von Vogelsang (1818-1890, Jahrgangsgenosse von Karl Marx), dessen Bewegung in Österreich zur Entfaltung kam und lebendig geblieben ist

(Vogelsang-Bund), den völlig unbekannt, aber hochbedeutsamen westfälischen Pfarrer Wilhelm Hohoff (1848-1923), den Freund und späteren Gegner des bekannteren Anpassungs-Katholiken Franz Hitze, sowie den Österreicher Anton Orel (1881-1959). Wilhelm Hohoff wird vom Herausgeber mehrfach als "bedeutendster christlicher Fundamentalkritiker des modernen Kapitalismus seit Thomas von Aquin" apostrophiert (3:24), dessen Nachlaß er in einem Keller des "tiefsten Sauerlandes" gefunden habe und dessen Herausgabe er ankündigt. Man darf darauf gespannt sein, denn es handelt sich zugleich um das Drama des Ersten Weltkrieges, der, wie alle neueren Kriege, Ursachen in der Entwicklung des internationalen Kapitalismus hatte.

Unser Autor zitiert mehrfach Pfarrer Hohoffs Satz, mit dem er die Behauptung des Sozialisten August Bebel von der Unvereinbarkeit von Sozialismus und Christentum parierte:

**"Nicht Sozialismus und Christentum, sondern Kapitalismus und Christentum stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser."**

Im französischen Sprachbereich ragte Emmanuel Mounier (1905-1950) als konstruktiver Mahner hervor. Die von ihm begründete Arbeiterpriesterbewegung war freilich von den Gesamtstrukturen her zum Scheitern verurteilt. Wie sagte Theodor W. Adorno so richtig, freilich ohne ähnlich konstruktive Ansätze zu entwickeln? "Es gibt kein richtiges Leben im falschen."[\[76\]](#) Das zeigt sich an der Zins- und Kapitalismusfrage mit besonderer Deutlichkeit: Eine bloß individuelle Abweichung wäre hier sinnloser "Selbstmord", wie Kleinhappl öfter bemerkt. Ebenso wenig nützt hier ein punktuelles Moralisieren und Appellieren. Es muß an die umfassenden Strukturfragen herangegangen werden.[\[77\]](#) Das bedrückende Gefühl von Vergeblichkeit des einzelnen Tuns *mißbrauchen* allerdings viele selbst als Vorwand für allgemeinen Opportunismus und Mitläufertum, wo vom Denken, Reden, Wählen und Kaufverhalten her auf Dauer Strukturänderungen möglich wären.

## 9.5. Kapitalismus - ein nicht notwendiges Entwicklungsstadium

Angesichts der tatsächlichen Katastrophengeschichte sind die Klarsichtigen der Vergangenheit Zeugen dafür, daß die falsche strukturelle Entwicklung nicht naturwüchsig notwendig war (was Kleinhappl betont), sondern eine *Geschichte des Versagens* der Verantwortlichen in Wissenschaft und Politik ist. Für die Beurteilung der Rolle der Kirche(n) hat es Bedeutung, daß kirchentreue, religiös motivierte Menschen die allgemeinen Rahmenstruktur-Probleme erkannt haben, daß es also nicht bloß punktuell karitativ tätige Menschen, darunter Priester und Bischöfe, gab. Es gab die "andere" Katholische Soziallehre als eine unterdrückte. An ihr ist die offizielle und vorläufig "siegreiche" zu messen.

## 9.6. Die Sozialzyklen

Kleinhappls Analysen der "großen" Sozialzyklen von "Rerum Novarum" (1891) bis "*Octogesima adveniens*" (1971) bilden den Höhepunkt des dritten Bandes seiner Schriften. Allerdings schreibt er nur da rückhaltlos, wo er für die Schublade oder für die Nachwelt arbeitet. In öffentlichen Äußerungen gibt er sich zwar unverhohlen kritisch, doch so moderat und "rücksichtsvoll", daß nur die bereits Aufgewachten den Sprengstoff erkennen.

### 9.6.1. "Rerum novarum" (1891)

Diese "erste" Sozialenzyklika - "*Vix pervenit*" gegen den Zins von 1743 war völlig vergessen worden! - wird in der kirchlichen Meinung gern als Dokument von erwachtem sozialen Bewußtsein "der Kirche" gefeiert, weshalb die meisten späteren Sozialenzykliken, schon mit der Jahreszahl, an sie anknüpfen. In Wahrheit ist sie ein Dokument reaktionären feudalistischen Geistes[78]: Arbeit wird als notwendiges, erbsündliches Übel für die verstanden, die nun einmal mangels Besitz auf sie angewiesen sind. "*Wer ohne Besitz ist, bei dem muß die Arbeit dafür eintreten*" (Ziffer 5). Daß dies inzwischen für die große Mehrheit der westlichen Menschheit der Fall geworden war und dadurch unendliches Leid sowie bedrohliche Unruhe in die alten, feudalen und frühkapitalistischen Strukturen kamen, das waren die bedauerlichen "neuen Dinge", von der diese Enzyklika ausging. Das Streikrecht wurde verworfen, Arbeitervereine nur auf religiöser Grundlage gebilligt und vieles mehr. Zugleich wird in rückschrittlicher Manier die Modernisierung der Technik als das Problem hingestellt (Ziffer 1), während das spezifisch Soziale des Arbeitsverhältnisses nicht wirklich als Problem erkannt wird.

Ähnlich wie heute das ökologische Problem in aller Munde ist, jedoch fleißig davon abgelenkt wird, daß unser Problem mit der Natur ein *gesellschaftliches* und in diesem viel grundsätzlicheren Sinn ein ökonomisches, nämlich ein durch eine spezielle Wirtschaftsweise erzeugtes Problem ist. Es ist bequem, zur Abschirmung gegen diese Wahrheit auf das Scheitern jenes "Sozialismus" hinzuweisen, der nur ein Staatskapitalismus war.

### 9.6.2. Quadragesimo anno (1931)

Doch viel unverhohlener äußert sich Kleinhappl zu dem Dokument, das soviel "fortschrittlicher" ist und für ihn selbst schicksalsentscheidend wurde, weitgehend verfaßt von Oswald von Nell-Breuning. Wer als guter Katholik noch immer von Katholischer Soziallehre schwärmt, sollte diese hundert Seiten studieren (3: 167-266), damit ihm - wie mir - die Augen geöffnet werden! Ich kann hier nur einige markante (vom Herausgeber dankenswerterweise eingefügte) Überschriften wiedergeben, in denen die Kritik Kleinhappls an der Enzyklika zusammengefaßt wird:

- ° ***Verhängnisvolle Verkehrung der gesunden Prinzipien christlicher Sozialphilosophie*** ( nämlich durch unbefragte Anerkennung des Dualismus von Arbeit und Kapital: Hier zeigt sich wirklich, daß Nell-Breuning Jurist ist und kein Philosoph, der gerade diese Grundprinzipien befragen muß, statt "Gegebenheiten" hinzunehmen; von diesen Gegebenheiten geht nun jeder Nachredner in Sachen Katholische Soziallehre als päpstlichen Quasi-Offenbarungswahrheiten aus.)
- ° ***Kein Recht auf sogenannte "freie Einkünfte" durch reine Besitzeinkommen*** (wie die Enzyklika sie einräumt, allerdings Mildtätigkeit empfehlend).
- ° ***Kein Recht auf Großeinkommen ohne eigene Arbeit*** (auch nicht mit "Übung der Tugend der Großzügigkeit").
- ° ***Kein Recht auf willkürliche Besitzergreifung der Erdengüter*** (angeblich friedliche Aneignung herrenloser Güter): "Nun soll aber nach dem Fingerzeig der Natur, der uns Gottes Willen zu verstehen gibt, die Nutzung dieser natürlichen Ausstattung an Produktionsmitteln in geordneter Weise vor sich gehen. Diese Ordnung aber besteht in der Einrichtung des Sondereigentums" (Ziffer 53), so daß zum Beispiel dem einen die Weinberge oder Gruben als Sondereigentum gehören, die anderen sie in seinem Dienst kultivieren beziehungsweise nutzbar machen dürfen.
- ° ***Die Arbeit hat immer Anrecht auf den vollen Ertrag ihrer Leistung.***

- **Menschliche Arbeit ist trotz der Irrlehre von den drei Produktionsfaktoren Boden, Kapital, Arbeit der alleinige Produktionsfaktor auch im Kapitalismus.**
- **Das System des Kapitals ändert nichts an der Wahrheit über Arbeit und Eigentum.**
- **Bloße Scheinkritik am Manchester-Kapitalismus** (Der habe "Schwächen" gehabt im Unterschied zum voll entwickelten oder "geläuterten".)
- **Das Gesetz der Kapitalakkumulation ist keine bloße Mär.**
- **Gemeinwohlgerechtigkeit fordert Beendigung der gesellschaftlichen Klassenschichtung.**
- **Die Wahnidee der "Harmonisierung" von Gerechtigkeit und Ausbeutung**
- **Dem Apostel Paulus das Wort im Munde umgedreht** (nämlich: "Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen" zu "Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen" - als würde etwa den Arbeitsunfähigen das Lebensrecht abgesprochen).
- **Verhängnisvolle Verkennung der Voraussetzungen jeder "Entproletarisierung":** Das Rundschreiben fragt nicht nach den geschichtlichen wie strukturellen Ursachen für die ungerechte Verteilung der Güter. Es möchte zwar Abschaffung der größten Wirkungen, ohne aber auf die Ursachen zurückzugehen.
- **Bloßes Ablenkungsgerede statt Mut zur Ursachenerforschung**
- **Gefordert ist nicht "Billigkeit", sondern Gerechtigkeit.**
- **Wie konnten die christlichen Arbeiter dazu, so lange schweigen?** (Antwort: Weil sie jahrhundertlang im autoritätsgläubigen Stillehalten erzogen wurden!)
- **Gesamtverfehlung der Lohnfrage wie der Ethik überhaupt** (die keine Tarifverhandlungen wieder einrenken können)
- **Quadragesimo anno unterstützt irrige Theorien der liberalen Vulgärökonomie.**
- **Bloßes Gerede vom "Individual- und Sozialcharakter der Arbeit" im Kapitalismus**
- **Arbeitsgemeinschaft der wirklich Schaffenden als einzige Alternative**
- **Apologetische Tendenz der päpstlichen Enzykliken gegenüber dem Kapitalbegriff**
- **Definitive Sanktionierung des Kapitalismus durch Oberstes Lehramt der Kirche:** "Dieser Wirtschaftsweise bemüht sich Leo die rechte Ordnung zu geben; daraus folgt, daß sie als solche nicht zu verdammen ist. Und in der Tat, sie ist nicht in sich schlecht"(Ziffer 101). Großes Aufatmen aller gutgesinnten, vielmehr gutgestellten Christen.
- **Die "Verkehrtheit" der Dinge ist bereits durch das kapitalistische System als solches gegeben.**
- **Die dämonische Verstrickung der Christenheit im Fangnetz des Götzen Mammon**
- **Alle Weichen des Systems sind durch die Großen und Mächtigen von vornherein falsch gestellt.**
- **Kapitalzusammenballung ist nichts Zufälliges, sondern das folgerichtige Ergebnis.** (Das Bundeskartellamt konnte die multinationalen Konzerne noch nicht verhindern, nicht einmal die nationalen.)
- **Schuld daran trägt nicht "individualistischer Geist", sondern der Wille zu Macht und Gewalt** (und seine systemische Sanktionierung).
- **Bloße Phrasen über "Gerechtigkeitswillen" zwischen den Klassen führen zu nichts.**- Kleinhappl: "Man muß sich allen Ernstes fragen, ob sich die Kirchenleitung, da sie der Menschheit eine solche Doktrin der Klassen-Versöhnung bei gleichzeitiger Rechtfertigung der unabdingbaren Klassen-Schichtung der Gesellschaft darbietet, überhaupt des Selbstwiderspruchs bewußt ist, in den sie sich mit der Verkündung einer Klassen-Versöhnungsdoktrin laufend begibt" (3:247).
- **Christliche Liebesgesinnung schließt das "Zusammenwirken von Kapital und Arbeit" unter dem Profitvorbehalt des Kapitals aus.**
- **Beklagenswerte Wertindifferenz gegenüber der Inhumanität der Starken gegen die**

### **Schwachen**

- **Fragwürdige Bütteldienste im Interesse der Herrschenden** (durch Diffamierung jedes "Sozialismus", Ziffer 117)
- **Keine selbstkritischen Rückfragen nach den wahren Gründen des Abfalls der Mehrheit der Arbeiterschaft von der Kirche**
- **Ist die westliche Konsumgesellschaft für das Kapital etwa keine bloße "Nutzveranstaltung"?** (Dagegen sprechen doch wohl Bilderausstellungen und Dichterlesungen in Banken beziehungsweise von diesen oder erfolgreichen Unternehmen Gesponsertes.)
- **"Christlicher Kapitalismus - die eigentliche Blasphemie unserer Epoche"** (Wieso, können wir etwas daran ändern, wenn in der "unterentwickelten" Welt Kinder und Erwachsene verhungern, und seien es Millionen?)
- **Die Kapitalismus-Sanktionierung des Rundschreibens verstößt gegen das Sittengesetz.**
- **Ohne Gerechtigkeit gibt es weder Liebe noch Brüderlichkeit unter den Menschen.** (Aber wir brauchen doch unverbindlichen Stoff zum Predigen und Moralisieren.)

### **9.6.3. Die pikante Besonderheit von "Quadragesimo anno"**

ist, daß sie auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise erschien und - wenige Jahre vor dem Ausbruch eines noch gewaltigeren, wahrhaft "kapitalistisch" zu nennenden Krieges - von einer geschehenen "Wende zum Besseren" sprach. Kleinhappl fragt im Rückblick aus den siebziger Jahren:

"Wie konnte das Rundschreiben in solcher Situation dennoch den Satz aussprechen, daß ausgerechnet jenes Wirtschafts-system, das diese Entwicklung verursachte, 'nicht in sich schlecht' und daher 'als solches nicht zu verdammen sei'(3:198)?

Ihm ist der Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Krieg so deutlich wie nur irgendetwas. Gerade um ihn kann freilich am leichtesten herumgeredet werden - solange man sich nicht auf die Fundamente der obigen kritischen Thesen einläßt.

### **9.6.4. Die Enzykliken von 1961 und 1971**

Mit den beiden Enzykliken "*Mater et magistra*" und "*Populorum progressio*" geht Kleinhappl in viel milderem, ja hoffnungsvollem Ton um. Ohne Zweifel hat ihm Johannes XXIII. Hoffnung gemacht, daß die früheren Fehler korrigiert werden könnten. Doch es bleibt nur eine Hoffnung. Aus "*Populorum progressio*" zitiert er zustimmend besonders Ziffer 26:

"Zum Unglück hat sich mit diesen neuen (industriellen) Formen ein System verbunden, das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet, den Wett-bewerb als das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Eigentum an den Produktionsgütern als absolutes Recht, ohne die Schranken, ohne entsprechende Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber. Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener Diktatur, die Pius XI. mit Recht als die Ursache des 'internationalen Kapitalismus der Hochfinanz' brandmarkte. Man kann diesen Mißbrauch nicht scharf genug verurteilen. Noch einmal sei feierlich daran erinnert, daß die Wirtschaft im Dienst des Menschen steht."

Der Kommentar unseres Autors: "Diese Aussagen Papst Pauls VI. gehören zweifellos zu den mutigsten und bedeutendsten, die in der gesamten Geschichte der päpstlichen Rundschreiben zur Sozialen Frage bisher ausgesprochen wurden.

Dennoch gilt es auch hier, daraus die nötigen Schlußfolgerungen in der Frage von Arbeit und Eigentum, Arbeit und Tausch, Eigentum und Einkommen zu ziehen"(3:287).

Konsequenzen werden eben nicht gezogen, Tiefenanalyse nicht betrieben, Korrekturen nicht eingestanden. Was nützt ein "Lehramt", das im nachhinein ausspricht, was jeder Unbefangene längst weiß - auch ohne daß wirksam an die Wurzel der Dinge herangegangen wird und die geistigen wie materiellen Unkosten tatsächlich eingreifender Veränderungen übernommen werden? Einem solchen "Lehren" geht jede prophetische Kraft ab, es gleicht eher opportunistisch ausgleichenden Politiker-Reden. Die lateinamerikanische "Theologie der Befreiung", mit der Kleinhappl sich weitgehend identifizierte - und zwar viel glaubwürdiger und fundierter als spätere "politische Theologen" in Deutschland von der Art eines J.B. Metz - wurde zum Beispiel von Paul VI. sowenig gestützt, daß sein Nachfolger - ich meine nicht den in 33 Tagen umgebrachten, sondern den jetzt noch regierenden - sie vollends 'zurückpfeifen' konnte.

#### **9.6.5. "Laborem exercens"**

Als 1981 die Enzyklika "Laborem exercens" erschien (die von Johannes Kleinhappl nicht mehr analysiert werden konnte), meinte ich darin die Diktion Oswald Nell-Breunings zu erkennen und schrieb ihm, daß die Auffassung von Arbeit in dieser Enzyklika völlig derjenigen von "*Rerum novarum*" entgegengesetzt sei. Daraufhin antwortete er:

"Auch ich habe auf weite Strecken den Eindruck gehabt, ich läse mich selbst. Aber ich bin völlig unbeteiligt, und nach meinen Informationen hat der Papst sie im Ganzen selbst in polnischer Sprache niedergeschrieben. Wenn so vieles aus meiner Feder stammen könnte, so erklärt sich das wohl daraus, daß die polnischen Bischöfe meine Schriften kennen und deren Gedankengut weithin teilen. (...) Die leidige Gepflogenheit, immer dann, wenn eine alte These berichtet wird, die Kontinuität zu betonen, mißfällt auch mir. In vatikanischen Kreisen nennt man das 'Kurialstil', den man richtig verstehen müsse, und wundert sich, wenn das ernst genommen wird. Ich hatte gehofft, Johannes Paul II. würde wie mit so manchem anderen so auch damit aufräumen; so bin ich enttäuscht, daß er das noch nicht geschafft hat" (14. Oktober 1981).

Ob ein Papst es einmal zu dieser Ehrlichkeit gegenüber den Verlautbarungen seiner Vorgänger bringen wird, ist allerdings eine untergeordnete Frage im Vergleich zur Ehrlichkeit den wirklichen Zuständen gegenüber. Selbst diese Frage päpstlicher Ehrlichkeit interessiert nur noch diejenigen, die den Autoritätsglauben hegen, daß diese Kirche sich grundsätzlich "in der Wahrheit" (1. Johannesbrief, Kap. 1) befinde. Hinreichende Bedingung und Kriterium dafür ist nicht allein, ob die Lehre stimmt, sondern ob "die Wahrheit getan" wird. "*Wer die Wahrheit tut, kommt ans Licht*" (ebd.), dann wohl auch in theoretischer Hinsicht, jedenfalls in so menscheitsbewegenden Fragen.

Solches Licht geht der Katholischen Soziallehre in Tun und Lehre bisher ab. Johannes Kleinhappl hat bis zu seinem Lebensende auf eine Umkehr der Kirche gehofft. Sogar der sehr zeitkritische Herausgeber seiner Werke, Ernst van Loen, scheint noch auf die christlichen Kräfte zu setzen. Die Antwort könne "nur die christliche Wirtschaftsethik geben" (1:52 u.ö.), natürlich eine von Grund auf erneuerte. Ich frage mich freilich, was an einem vernünftigen philosophischen Naturrecht spezifisch christlich sein soll - außer die Christen würden eine besondere Motivation freisetzen, indem sie sich plötzlich darauf besännen, "Religion der Liebe" und damit Religion der sozialen Gerechtigkeit zu sein.

#### **9.6.6. "Centesimus annus"**

Der Herausgeber kommentiert im Anhang des vierten Bandes die neueste Enzyklika

"Centesimus annus" von 1991 einerseits als Bestätigung und unausdrückliche Rehabilitierung Kleinhappls. Andererseits:

"Auch die neue Enzyklika argumentiert in ihrer Analyse des Verhältnisses von Kapital und Arbeit *widersprüchlich*, insofern (sie) die von ihr nur abstrakt übernommene und anerkannte Arbeitswertlehre nicht folgerichtig (...) zu Ende denkt. (...) Nach wie vor erscheint der strukturelle Dualismus von Kapital und Arbeit als fragloses Gesellschaftsmodell, dem die schwer irrige Drei-Produktionsfaktoren-Theorie (Boden, Arbeit, Kapital) zugrundeliegt" (4:362 f).

Außer neuerlicher Anpassung und Warnung vor der Siegerpose des geschichtlich derzeit noch triumphierenden Kapitalismus geschieht keine wirkliche Kehrtwendung, geschweige denn Selbstkorrektur. Auch abgesehen von der Amtskirche, fehlt im verbürgerlichten Christentum weithin das Bewußtsein dafür, wie zentral die soziale Frage zum Christentum gehört, nicht weil diese Frage einer speziell theologischen Offenbarung bedürfte, sondern weil sie zentral zur Verwirklichung der Liebe und der Wahrheit gehört, viel zentraler als alle Philologie heiliger Schriften, die schon zu Jesu Zeiten berüchtigte Schriftgelehrtheit. Die wichtigste "heilige Schrift" dürfte wohl der Mensch als "Ebenbild" der Gottheit sein, und dies nicht zuletzt als soziales Beziehungswesen. Demgegenüber gilt Kleinhappls Formel: "*Soziales Christentum oder überhaupt keines*".

Es ist wohl auch eine Generationenfrage, ob man das Bedürfnis nach posthumer Bestätigung durch irgendein institutionelles Lehramt verspürt, das durch Jahrhunderte - nicht allein in der sozialen Frage - so wenig Wahrheitssinn bewiesen hat. Heute müssen freidenkende und fühlende Menschen wie andere spirituelle Menschen diese Kirche leider hauptsächlich als politischen und gemeinschaftsbindenden (kaum noch als gemeinschaftsbildenden) Machtfaktor in Betracht ziehen.

Damit will ich nicht die seelische Zwickmühle verniedlichen, in der sich der Priester Johannes Kleinhappl bis zum Ende befand. Doch inzwischen ist dem spirituell Suchenden - und nicht durch berufliche Unsicherheit Eingeschücherteten - leichter erkennbar: Die spirituelle Energetisierung der weltweiten Bemühungen um konkrete Gerechtigkeit ist eher aus anderen Richtungen als von der amtlichen Kirche zu erwarten und bereits zu spüren.[\[79\]](#)

Inzwischen wurde ich dankenswerterweise darauf aufmerksam gemacht, daß Silvio Gesell selbst sich schon mit dem hier oft genannten Oswald von Nell-Breuning auseinandergesetzt hat; "Die Verteidigung des Kapitalzinses durch den Pater von Nell-Breuning S.J."[\[80\]](#) Er führt die von diesem versuchte Unterscheidung zwischen Darlehen als persönliche Hilfeleistung und Darlehen als "reines Geschäft" ad absurdum. "*Da alle Darlehensgeschäfte sich als Notdarlehen erweisen, besteht das katholische Zinsverbot heute in seinem vollen Umfang weiter.(...) Und Pflicht des Paters ist es nun, nachdem ihm eine bessere Einsicht in die Natur der Finanztrans-aktionen verschafft wurde, dafür zu sorgen, daß die katholische Zinspolitik neu revidiert und in die Bahn der Freiwirtschaft gelenkt werde.*"

Welch eine schon vor 70 Jahren allzu kühne Hoffnung!

#### Endnoten:

- 67 Der an der kirchlichen Frage interessierte Leser sei verwiesen auf meine Aufsätze: 1. "Alternativer Katholizismus" - eine begrabene Hoffnung? (1983) 2. Ende der Dogmen. Grundzüge der neuen spirituellen Bewegung (1986). 3. Kritischer müßten die Kritischen sein. Zur Rechtfertigungsideologie und

wahren Hoffnung des Katholizismus (1993).

68 Ich halte den in Kap. 6 schon definierten Opportunismus und das aus ihm folgende Mitläufertum für die kennzeichnende Krankheit unserer Zeit. Diese mentale Krankheit hängt natürlich mit der ökonomischen Systemkrankheit eng zusammen.

69 Selbst Kant stand zu Beginn meiner eigenen Studien noch auf dem "Index" der verbotenen Bücher. Die "unfehlbare Kirche" hat ein vollkommen gestörtes Verhältnis zur modernen Philosophie wie überhaupt zu einem freien Denken - was unübersehbare soziale und kulturelle Folgen zeitigt.

70 Silvio Gesell, Die natürliche Wirtschaftsordnung, 35.

71 Silvio Gesell, Die natürliche Wirtschaftsordnung 311 f. 325 u.a. (Vergleiche Register).

72 Es besteht hier eine Parallele zum soziologischen Streit zwischen Handlungstheorie und Systemtheorie der Gesellschaft (Vergleiche Kapitel 3).

73 Es gibt offenbar ökonomische Gründe dafür, daß die "Gastarbeiter" generationenlang in diesem unterprivilegierten Zwischenstatus bleiben, so daß ökonomieabhängigen Politikern an ihrer notwendigen kulturellen Integration und Neu-Identifikation gar nicht gelegen ist - sehr zum Schaden des kulturellen Klimas.

74 Weder die Verunglimpfung noch die Vereinnahmung Marxens als "Jude" (was immer das heißen mag, wenn es keine Religionszugehörigkeit ist) sollten darüber hinwegtäuschen, daß Marx in kultureller Hinsicht zu "hundert Prozent" Deutscher war!

75 Man könnte dem entgegenhalten, daß Marx auch Pierre-Joseph Proudhons Vorschläge (Tauschanstalt usw.) seinerzeit als kleinbürgerlich-reformistisch abgelehnt hat. Glücklicherweise ist Gesell aber ebenfalls über den von ihm gelobten Proudhon hinausgegangen.

76 Theodor W. Adorno, Minima moralia Nr. 18 (Ges. Schriften 4, Frankfurt a.M. 1980).

77 Die allerorten aufbrechenden Tauschringe (deren Adressenliste sich in den Heften des "Dritten Weges" finden) signalisieren ein großes Bewußtsein für die Geldthematik bei jungen Menschen. Sie können als Signal einer Bürgerbewegung in Richtung nationaler und internationaler Geldreform verstanden werden, wenngleich sie diese in keiner Weise ersetzen können noch wollen.

78 In seinem Brief vom 1.10.1981 schrieb Oswald von Nell-Breuning: "Der gewaltige Fortschritt von "Rerum novarum" zu "Laborem exercens" ist nicht zu verkennen, auch wenn ich RN etwas anders interpretiere als Sie, so z.B. was den Streik angeht, den Leo XIII. als 'incommodum' (unser Bundesarbeitsgericht: 'unerwünscht') bezeichnet und empfiehlt, die Ursachen auszuräumen, womit er sich erübrigt. Zu ihrer Zeit war RN wirklich etwas Ungeheueres: gegen den leidenschaftlichen Widerspruch der französischen Katholiken räumt der Papst dem liberalen, damals ausgesprochen kirchenfeindlichen Staat das Interventionsrecht ein, legt es ihm als Pflicht ausdrücklich auf; Theodor Heuß erinnerte sich noch in alten Tagen, was das damals bedeutete." Diese Sicht wäre berechtigt, wenn es nicht längst jene andere, unterdrückte Soziallehre gegeben

hätte - und wenn die geforderte Intervention gegen Streikende (Ziffer 31) nicht eine eher saure "Pflicht" des Staates gewesen wäre!

79 Spirituell ernsthaft Interessierten empfehle ich Informationsmaterial und Zeitschrift "Share International" (zu deutsch: "Weltweites Teilen") von: Edition Tetraeder, Postf. 200701, 80007 München.

80 Silvio Gesell, Gesammelte Werke Bd. 15, S 351-361; Zitat: 361.]

\* Erstfassung in: Der Dritte Weg 7-8/1996. Dort auch ein Nachruf auf den am 9.6.1996 in Wien verstorbenen E.v.Loen, der als Ernst Hermann Bockhoff 1911 in Westfalen geboren wurde: "Ein Leben zwischen den Rädern der Systeme".

## 10. LEHREN AUS DEM FALL KLEINHAPPL - AUCH FÜR FREIWIRTSCHAFTER?\*

- [10.1. Einleitendes](#)
- 10.1.1. Das besonders Intrigante
- [10.1.2. Anlaß der Bekennerchrift von 1947.](#)
- [10.1.3. Bekennermut versus Bestechlichkeit durch den Herdentrieb](#)
- [10.1.4. "Die soziale Lage der Gegenwart"](#)
- [10.2. Arbeit als Maßstab für Eigentumsbildung](#)
- [10.3. Die Kernfrage: Ist das Kapital selbst produktiv?](#)
- [10.4. Entschärfung oder Verschleierung des Klassengegensatzes?](#)
- [10.5. Eigenproduktives Kapital und Zins: zwei Seiten einer Medaille](#)
- [10.5.1. Eine Einseitigkeit in der Freiwirtschaftslehre](#)
- [10.5.2. Eine Erblast der Freiwirtschaftslehre](#)
- [10.5.3. Vorteil und Unentbehrlichkeit des Zinsgesichtspunktes](#)
- [10.5.4. Hoffnung auf die offizielle Kirche?](#)
- [10.5.5. Ethische Impulse christlicher Gruppen](#)
- [10.6. Die verdrängte Wahrheitsfrage](#)
- [10.6.1. Das Blut der Märtyrer](#)

---

*Sanguis martyrum semen ecclesiae:*

*Das Blut der Märtyrer ist der Same einer universaleren "Kirche".*

### **Zwei Fragerichtungen:**

Der inzwischen 85-jährig verstorbene Ernst van Loen wollte seinen Dienst am Werk seines 1979 in Wien verstorbenen Freundes Johannes Kleinhappl ganz ausführen. Der 1996 erschienene fünfte Band steht unter dem Titel "Unus contra omnes": Einer gegen alle.[81] Dokumentiert wird Kleinhappls Werdegang bis zur Professur an der theologischen Fakultät der Jesuiten an der Universität Innsbruck, die Widerstände und Intrigen im Orden wegen seiner grundsätzlichen Kapitalismuskritik, seine Amtsenthebung von der staatlichen Professur auf Befehl der Ordensoberen sowie - im Spiegel authentischer Briefe und Dokumente (Kapitel 1) - sein Kampf gegen das unheilige Bündnis von Kirche und Staat. Dabei ist bewegend mitzuverfolgen, wie er

sich selbst in Widersprüche gegenüber der Ministerialbürokratie verstrickte, da er aufgrund anfänglichen Gehorsams zunächst den Verzicht auf die Professur ohne Altersabsicherung erklärt hatte, dann aber allmählich erst verstand, was gespielt wurde, und sich seine Rechte gegenüber dem österreichischen Staat mit Berufung auf die Freiheit von Wissenschaft und Lehre zu erhalten versuchte, vergeblich angesichts der Konkordatsverhältnisse wie dem informellen Klüngel zwischen kirchlichen und staatlichen Amtsträgern.

Zwar wären diese auch in Deutschland weiterbestehenden Konkordatsverhältnisse ein eigenes Thema<sup>[82]</sup>. Doch soll uns zweierlei interessieren: Erstens nochmals Kleinhappls *Kapitalismuskritik*, wie sie sich besonders in seiner Schrift "Die soziale Frage der Gegenwart - Wesen, Ursache, Lösung", dem eigentlichen Stein des Anstoßes, ausspricht (Kapitel 2) und später in Antworten auf seine Zensoren ergänzt wird (Kapitel 3).

Zweitens die Frage nach der *Rolle der Kirche(n)* für Kapitalismus, und zwar nicht allein im Hinblick auf die Vergangenheit. Hierbei ergibt sich Gelegenheit, auch auf die reichhaltigen Kommentare des Herausgebers Ernst van Loen in den Einleitungs- und Schlußkapiteln einzugehen. Allerdings verschlingen sich diese beiden Fragerichtungen in den Texten so stark, daß sie im folgenden zwar unterschieden, jedoch nicht immer getrennt behandelt werden.

## 10.1. Einleitendes

### 10.1.1. Das besonders Intrigante

Vorweg sei angemerkt, daß das ausnehmend Intrigante bei der ganzen Amtsenthebung darin lag, daß Kleinhappl keinerlei Möglichkeit hatte, sich gegenüber den anonymen Zensoren seiner Schriften, insbesondere "Die soziale Frage der Gegenwart", zu verteidigen. Mit der Zustellung der gegen ihn erhobenen Anklagen - daß er mit seiner Kapitalismuskritik nicht die "Lehre der Kirche" vertrete - war bereits das Urteil über ihn gesprochen.

Einer der beiden Zensoren war Oswald von Nell-Breuning, der Entwurfsverfasser der Enzyklika "Quadragesimo anno" (1931), der seine grundsätzliche "päpstliche" Rechtfertigung des Kapitalismus in diesem Gutachten weiter ausbaut. So tragisch diese inhaltliche Position ist, so hatte der Gutachter allerdings nicht zu verantworten, daß dem Angeklagten keinerlei sachliche Verteidigung möglich war. Diese Verantwortung lag bei dem "mittelalterlichen" System und seinen frommen Marionetten.

Man darf sich wohl darüber Gedanken machen, welche inhaltliche Wahrheit bei einer Institution zu suchen sein mag, die verfahrensmäßig die Menschenwürde mitsamt Denkfreiheit und Freiheit, wenn schon nicht der Lehre, so doch des persönlichen Gewissens, dermaßen mit Füßen tritt.<sup>[83]</sup> Solche Verfahrensweisen, die heute nur äußerlich-kosmetisch gemildert sind, scheinen die passende Form zum Inhalt der kirchlichen Lehre, in diesem Fall in Bezug auf die soziale Frage, darzustellen. Johannes Kleinhappl mußte seine schlüssigen Er widerungen auf die Anklagen der Schublade anvertrauen.

Der Herausgeber nahm sie bei einer seiner vielen Besuche mit und war so in der Lage, sie nach dem Tode Kleinhappls als Erbe seines Nachlasses in den vorliegenden fünften Band aufzunehmen.

### 10.1.2. Anlaß der Bekennergchrift von 1947.

Ergiebiger jedoch als das Hin und Her der Argumente, Scheinargumente und Mißverständnisse ist Kleinhappls zentrale "Denkschrift", die er unter dem Eindruck eines bereits ergangenen Publikationsverbotes 1947 verfaßte. Zu diesem Entstehungsanlaß lesen wir aus der Feder des Herausgebers: "Im Frühjahr 1947 befand sich der Assistent für die deutschsprachige Ordensprovinz[84] beim General in Rom, der Holländer P. van Gestel, auf Visitation in Österreich. Er visitierte auch im Jesuitenkolleg in Innsbruck. Kleinhappl weilte zu Ostern 1947 in Wien. Und genau während seiner Abwesenheit visitierte P. van Gestel in Innsbruck und fuhr anschließend nach Feldkirch weiter. Nach Kleinhappls Rückkehr nach Innsbruck wurde ihm eröffnet, P. van Gestel habe angeordnet, er solle ihm sofort nach Feldkirch nachfahren. Dort empfing er ihn mit den Worten: "Gegen Sie ist Anzeige erhoben worden. Sie dürfen ab heute nichts mehr veröffentlichen." Er forderte ihn auf, seine bisher gelehrten und beanstandeten Auffassungen zur Sozialethik schriftlich niederzulegen und nach Rom einzusenden. Kleinhappl verfaßte darauf in den folgenden Monaten die ihm auferlegte Darstellung seiner Lehren und sandte diese an die Ordensleitung nach Rom, die ihre Zensur durch zwei von ihr bestellte, jedoch dem Angeklagten gegenüber geheimgehaltene Zensoren veranlaßte.

Um Weihnachten 1947 weilte Kleinhappl erneut in Wien, wo ihm der damalige Provinzial P. Bichlmeyr eröffnete, von Rom sei der Bescheid eingetroffen, daß er ab sofort seine Vorlesungen in Innsbruck einzustellen und um Beurlaubung als ordentlicher Universitätsprofessor einzukommen habe (Bd. 5, 48).

### 10.1.3. Bekennermut versus Bestechlichkeit durch den Herdentrieb

Es geht mir nun nicht erneut um die Widerrechtlichkeit und Menschenunwürdigkeit des Verfahrens, das später von Ordensgeneral Arrupe geschönt und verteidigt wurde (49), sondern um die Umstände und Bedeutsamkeit der Schrift "Die soziale Lage der Gegenwart". Es ist eine Bekennergchrift. Die gut 120 Seiten, die sie in diesem Band einnimmt, würden die Veröffentlichung als eigenes Taschenbuch rechtfertigen. Dies nicht etwa bloß als Zeitdokument eines tragisch Unterdrückten - wobei die Tragik nicht bloß im persönlichen Schicksal liegt, sondern weit darüber hinausgehend darin, daß hier wieder einmal zentrale, für die gesamte Welt lebensnotwendige Wahrheit unterdrückt wird, von einer Institution, deren einzige Rechtfertigung die Kommunikation in der Wahrheit wäre.

An praktisch-sozialer Relevanz geht diese Wahrheit weit über die Erkenntnisse von Kopernikus und Galilei hinaus - obgleich für sie nicht einmal wissenschaftliche Entdeckergrößen wie für jene erforderlich waren, sondern nur: die Unbestechlichkeit des Denkens aufgrund der Unbestechlichkeit des Gewissens. Das aber ist es gerade, was unserer Zeit bei aller Informationsfülle mehr abgeht als allen früheren: die gewissenhafte, innengeleitete Verarbeitung des Wißbaren.

Eine weitere Tragik liegt darin, daß eine Institution, die zu solchem selbstständigen Wahrheitssinn (sowohl für Glauben wie für Wissen erforderlich) erziehen sollte, längst einen Löwenanteil daran hat, gehorsame Mitläufer und Opportunisten zu erziehen. Es ist heute beliebt (nicht zuletzt bei Journalisten), sich kostenlos und konsenssicher über das Mitläufertum in der Nazizeit zu ereifern - und damit vom aktuellen Mitläufertum in Kirche, Wissenschaft und Politik abzulenken.

Die heute verbreitete Bestechung liegt nicht darin, daß jemand unmittelbar mit Geld und anderen konkreten Vorteilen winkt, sondern darin, sich das bequeme Mitlaufen in der Herde erlauben zu dürfen, mit all den damit verbundenen psychischen und materiellen

Vorteilen, die kaum ein einzelner Bestecher bieten könnte. Erinnern wir uns daran, daß "Professor" wörtlich "Bekenner" heißt. Bekenner der Wahrheit zu sein - unter bewußtem Einbeziehen des grundsätzlich unvermeidlichen Irrtumsrisikos - ist in unserer Zeit, mehr noch als in früheren Zeiten, mit dem großen Kostenaufwand einer selten gewordenen Unbestechlichkeit von Seiten des Herdentriebs verbunden. Kleinhappl war einer der Seltenen in verantwortlichen Posten, dessen religiös-sittliche Substanz ihm Unbestechlichkeit verlieh.

#### 10.1.4. "Die soziale Lage der Gegenwart"

Man muß sich fragen, was in seiner schlichten, allen Kampffarolen abholden Schrift den besonderen Unmut der Gutachter sowie der kirchlichen Instanzen hervorrief. Er geht aus von der Feststellung, daß unsere gegenwärtige Gesellschaft von dem Klassen-Antagonismus gekennzeichnet sei: Arbeit und Kapital, ohne zu behaupten, daß diese beiden Klassen allein die Bausteine der Gesellschaft ausmachen.

"Unter der *Arbeit* ist dabei die Gesamtheit zu verstehen, die nur ihre geistigen und körperlichen Arbeitskräfte ihr eigen nennt, aber über die Arbeitsmittel nicht verfügt, an denen sie ihre Arbeitskraft betätigen könnte. - Das *Kapital* hingegen bezeichnet die andere Gruppe, die soviel an Arbeitsmitteln, sei es an Boden oder an von Menschenhand geschaffenem Werkgut, in ihrer Gewalt hat, daß sie daran fremde Arbeitskräfte beschäftigen kann"(96).

An dieser kurzen Aufgliederung des Kapitals in Boden und Produktivmittel fehlt eine ausdrückliche Nennung des Geldkapitals als "Produktivmittel" besonderer Art".

Wie schon im vorhergehenden Kapitel bemerkt, steht bei ihm nicht das Geldproblem im Vordergrund (wenngleich es in seinen späteren Schriften klar zur Sprache kommt), sondern das Arbeitsverhältnis. In diesem erkennt er eine analoge Ungleichheit der Mittel, die Silvio Gesell zwischen Ware und Geld hervorhebt:

"Die Arbeit muß unter allen Umständen ihre Dienste verkaufen, da sie sonst nichts erwerben und auch nicht leben kann. Das Kapital untersteht einem solchen Druck nicht. (...) Das Kapital ist also der Arbeit gegenüber in einer weit günstigeren Lage"(105). -

"Das Grundübel besteht einfach darin, daß ein Großteil der Menschen ohne eigene Arbeitsmittel ist und sich daher gezwungen sieht, sich dem Kapital zu verdingen" (108).

Kleinhappel widmet nach dieser ersten Diagnose einige bemerkenswerte Seiten dem geschichtlichen Werden des modernen Kapitalismus: Im wesentlichen aufgrund einer vom Staat geschützten oder gar bewerkstelligten Proletarisierung der einst kleinbäuerlichen Bevölkerung durch gewaltsame Landaneignung (feudalistische Bodensperre) sowie Schließung der Zünfte mit ihren Privilegien.

*Für Kleinhappl ist die Beherrschung des Geldmarktes aufgrund des Zinseszinsmechanismus "nur" die andere Seite der Arbeitsverhältnisse zwischen "Kapital" und "Arbeit".*

Deshalb bekundet er große Sympathie für den Sozialismus, ohne dessen planwirtschaftliche [85] oder gar weltanschaulich-atheistischen Varianten gutzuheißen. Überhaupt liebt er nicht das Umherwerfen mit Schlagworten, wie es den kleinen und großen Sekten eigen ist, sondern er differenziert.

Unter der Überschrift "Weltfeind Nr. 1 des Friedens und der Gerechtigkeit: der internationale Hochfinanz- und Leihkapitalismus"[86] faßt er sein Sozialismus-Kapitel folgendermaßen zusammen (130 f):

"1. Der eigentliche Feind ist das Kapital. Dieses ist es, das zuallererst das große Unrecht an der Menschheit verübt. Dieses hat die Klassenspaltung in die Gesellschaft hineingetragen und hält es, wo es nur kann, aufrecht.

2. Dieses ist die eigentliche Ursache davon, daß die Menschheit nie zur Ruhe kommen kann. Dieses ist zuerst zu bekämpfen; dann erst kann man auch gegen allfällige Mißgriffe des Sozialismus vorgehen. Nicht aber umgekehrt!
3. Der Sozialismus hat das große Verdienst, das Gewissen der Welt hinsichtlich des Unrechtes, das ihre Machthaber Jahrhunderte hindurch am arbeitenden und schaffenden Menschen begangen haben, wachgerüttelt zu haben.
4. Ihn daher bekämpfen zu wollen, die Herrschaft des Kapitals aber unangetastet zu lassen, wäre Unrecht.
5. In einer Welt, die eine gerechte Ordnung aufrichtet, wird es einen Sozialismus als Kämpfer gegen das Kapital nicht geben, weil in ihr ein solches nicht mehr möglich, daher nicht mehr vorhanden sein wird.
6. Der Sozialismus von morgen wird und muß ein solcher sein, der in Grundlage und Aufbau dasjenige darstellt und verwirklicht, was sein Name im eigentlichsten und wahrsten Sinn besagen will: eine Gemeinschaft freier und gleicher Menschen."

## 10.2. Arbeit als Maßstab für Eigentumsbildung

Wahrscheinlich war dies - trotz aller Differenzierung im Gebrauch des Wortes "Sozialismus" - zuviel des Guten für die in weltanschaulichen Grabenkämpfen aufgewachsenen Kirchen- und Ordensleute der Nachkriegszeit. Anders ist es kaum zu verstehen, weshalb man den positiven Grundgedanken Kleinhappls zurückweisen kann: Daß allein Arbeit Eigentumsbildung sowie Bodenaneignung rechtfertigt und daß es - vom Erbschaftsproblem abgesehen - *grundsätzlich keine solche Eigentumsbildung geben darf, die zur "Bewirtschaftung anderer Menschen" sowie zu arbeitslosem Einkommen aufgrund des Zinseszinsmechanismus führt.*

Kleinhappl verteidigt also das Recht auf Eigentum, auch an Produktionsmitteln, in dem Maße, als es Ergebnis der Arbeit sowie Grundlage für das "Recht auf Arbeit" ist: *"Weil die unabdingbare Pflicht zur Arbeit besteht, setzt ihre Erfüllung auch das Recht auf Eigentum an dem Mittel voraus, ohne daß jene Pflicht nicht vom einzelnen erfüllt werden kann; und zwar auf jenes Mittel, das der Art der Arbeit entspricht, der sich der Mensch widmet"*(138).

So werden insbesondere "Arbeitswille und Arbeitsfähigkeit als Maßstab des Bodeneigentums" (143) geltend gemacht. Dement-sprechend verteidigt Kleinhappl die Arbeitswertlehre, die sich nicht erst bei Marx, sondern im Grundgedanken auch bei Albertus Magnus und Thomas von Aquin finde (164 f; ausführlicher nochmals 264-277).<sup>[87]</sup> Auch für Kleinhappl liegt der Kern der "Gesellschaftswirtschaft" im Tausch. *"Das Geld als Zahlungsmittel ermöglicht ihn; Angebot und Nachfrage regen ihn an und bereiten ihn vor. Auf dem Markt spielt er sich ab. (...) Die Preise sind dabei nichts anderes als die in Gütern ausgedrückten Mengenverhältnisse, unter denen Güter einer Art gegen Güter anderer Art getauscht werden."*

Der Tausch beginnt jedoch nicht erst beim Eintausch von gegenständlicher Ware gegen Geld, sondern bereits bei der Bezahlung der Arbeit: *"Durch den Tausch werden auch die Einkommen derer, die mit der Gesellschaftswirtschaft verbunden sind, gleichwie in einer Windkammer vermittelt sowie ihrer Höhe und Art nach bestimmt"*(104).

Sein Eintreten für die Arbeitswertlehre bedeutet also nicht, daß er das scheinbar ganz "wertentlastete" Spiel von Angebot und Nachfrage bei der Preisbildung von Waren nicht anerkennen würde. Mindestens bei der Arbeit ist die Preisbildung aber wertgebunden: an einen gerechten Lohn für den (oft schwer zu vergleichenden) Wert der Arbeit. Er spricht von der Arbeit allerdings, trotz ihrer Einbeziehung in die Tauschwirtschaft, nie als "Ware". Arbeit ist ein "Tauschgegenstand" eigener Art.

Normalerweise wird sie, wie das vorige Zitat besagt, nur indirekt, vermittelt über Waren, getauscht.

### **10.3. Die Kernfrage: Ist das Kapital selbst produktiv?**

Kleinhappl kommt in dieser wie in anderen Schriften zur leidenschaftlichen Ablehnung der Vorstellung vom "arbeitenden Kapital", womit die kirchlichen Apologeten des Kapitalismus wie Oswald von Nell-Breuning und Johannes Messner im wesentlichen das Einkommen aus Kapitalbesitz rechtfertigen.

*Der springende Punkt dieser Rechtfertigung ist die Behauptung, daß dem Kapitaleigner nicht nur ein Unternehmerlohn zustehe (was auch Kleinhappl betont), sondern daß der "Faktor Kapital" Teilursache der Produktion neben dem "Faktor Arbeit" sei, also nicht nur Instrumentalursache als Werkzeug in der Hand der Arbeitenden.*

Der Herausgeber van Loen weist diese "Irrlehre des Produktionsfaktors Arbeit im Dienste des sogenannten Produktionsfaktors Kapital" (328) in einer langen Auseinandersetzung mit dem österreichischen Hauptvertreter der Katholischen Soziallehre, Johannes Messner, noch ausführlicher zurück.

Vom selbst produktiven Sachkapital zum selbst arbeitenden Geld ist es, wie leicht einzusehen, nur noch ein kleiner, aber notwendiger Schritt. Es gilt dies zu begreifen, wenngleich Kleinhappl es in seiner Frühschrift so nicht thematisiert: die eine angebliche Eigenproduktivität kann nicht ohne die andere sein.

### **10.4. Entschärfung oder Verschleierung des Klassengegensatzes?**

Es wäre nützlich, hier die Unterscheidung von produktiven Kapitalisten (Unternehmern) und Geldkapitalisten (die den Unternehmern gegen Zins Geld leihen) zu treffen, wie Karl Marx sie im dritten Band seines "Kapitals" herausgearbeitet hat. *"Das zinstragende Kapital ist das Kapital als Eigentum gegenüber dem Kapital als Funktion."*<sup>[88]</sup> Durch diese Unterscheidung wird *der Unternehmer selbst als Arbeiter im Dienst des Leihkapitals* charakterisiert. Der Klassenantagonismus zwischen Arbeit und Kapital wiederholt sich im Verhältnis von Unternehmer und "reinem" Geldkapitalisten. Er wird dadurch zugleich entschärft wie bedeckt gehalten. Im Grunde kommt diese Unterscheidung dem Gesichtspunkt Silvio Gesells und der Freiwirtschaft entgegen, nämlich dem geldsystemischen. Arbeitsverhältnis und Geldsystem sind zwei Seiten einer Medaille. Silvio Gesell lag aus zeitgeschichtlichen Gründen an der Entschärfung des Klassengegensatzes, während Karl Marx den "höheren" Gegensatz von Zinsgewinnern und Zinszahlenden zugleich als Verschleierung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit kennzeichnete.

Statt aber Marx den Marxisten zu entreißen und sein Erbe für die eigenen Einsichten theoretisch wie in politischen Bündnissen fruchtbar zu machen, hat Silvio Gesell einen historisch höchst unheilvollen Gegensatz auch zum "echten" Marx konstruiert. Marx war nicht unternehmerfeindlich - zumal sein Kampfgefährte Friedrich Engels selbst ein erfolgreicher Unternehmer war -, sondern *systemfeindlich*. Deshalb hat er den vordergründigen Klassenkampf als solchen zwischen Unternehmern und Arbeitern als zu kurz greifende Naivität gegenüber manchen politischen Pragmatikern gegeißelt.

### **10.5. Eigenproduktives Kapital und Zins: zwei Seiten einer Medaille**

Kleinhappl trifft sich im Resultat mit wesentlichen Postulaten Silvio Gesells und der Freiwirtschaft, in Bezug auf das internationale Finanzkapital und den

Zinseszinsmechanismus, nimmt jedoch ebenso wie Marx die Frage von Arbeit und Eigentum als Ausgangspunkt: Für ihn erscheint die Zinswirtschaft (ist Kapitalismus in Gesells Sprachgebrauch[89]) als Resultat der "Bewirtschaftung des Menschen", also grundsätzlich - nicht bloß vorübergehend und leihweise - von Fremdkapital und Fremdeigentum abhängiger Arbeit. Es ist entscheidend, sich klarzumachen, daß "arbeitsloses Einkommen" in Form von Zinseinkünften sowie in Form eines angeblich eigenproduktiven Kapitals wirklich nur zwei Gestalten des selben sind: die erste Form freilich auf der Ebene des bloßen Geldkapitalisten, die zweite auf der Ebene des Unternehmer-Kapitalisten. Der letztere ist zum "Mehrwerthecken" über seinen verdienten Unternehmerlohn hinaus gezwungen, solange er das Kapital in Form von Zinsen bedienen muß.

Der Geldkapitalist aber kann seinerseits nur die Illusion des selbst produktiven Geldkapitals hegen, solange es dem Unternehmer gelingt, ihm diesen Kapitaldienst auf Kosten der Arbeitenden zu leisten. Dazu bedarf es der Fiktion und Illusion vom eigenproduktiven (nicht bloß werkzeuglichen, instrumentalursächlichen) Sachkapital. Eben diese interessengeleitete Illusion wurde von der christlichen Soziallehre bis heute abgesegnet, wobei das frühere Zinsverbot (bis 1917 im kirchlichen Gesetzbuch CIC) als vorindustriellen Zeiten angehörig fallengelassen wurde.

### 10.5.1. Eine Einseitigkeit in der Freiwirtschaftslehre

Die Vermutung, daß hier eine Einseitigkeit bei Silvio Gesell vorliegt und daß es sich um zwei komplementäre Perspektiven handle, hat sich durchaus verstärkt. Wenn die Betrachtung der Arbeitsverhältnisse sowie die Arbeitswertlehre - das heißt, daß Arbeit mitsamt ihren qualitativen Unterschieden grundsätzlich als Bemessungsgrundlage für wirtschaftlichen Wert gilt - nicht in die freiwirtschaftliche Perspektive einbezogen werden, fehlt erstens das entscheidende Argument für die Unstatthaftigkeit des Zinses. Zweitens fehlen dann grundsätzliche Maßstäbe für die gerechte soziale Gestaltung. So wesentlich das Durchschauen des Zinseszinsmechanismus ist, es handelt sich nochmals um eine Illusion, wenn man glaubt, die ökonomische Megamaschine brauchte lediglich am Schraubchen Zins reguliert zu werden, um nach dessen Minimierung oder Abschaffung dann automatisch reibungslos und sogar gerecht zu funktionieren: *Selbst in einer zinsfreien Wirtschaft bedürfte es zusätzlicher Gerechtigkeitsmaßstäbe als politische Rahmenbedingungen der Marktwirtschaft.* Die Wirtschaft stellt ein gesellschaftliches Teilsystem dar, das aus menschlichen Handlungen aufgebaut ist, und keine Geldmaschine im Sinne einer Black Box, die nur mit den richtigen (zinsfreien) Münzen bedient werden muß!

Der Markt würde als alleiniges Regulativ einer gerechten Wirtschaft nicht genügen: Es müssen politische Maßstäbe für den gesellschaftlichen Wert einer Arbeit (beziehungsweise für den Ausgleich einer besonderen Belastung) eingeführt werden, die sich nicht aus der Wirtschaft allein ergeben. Das Ignorieren des Wertproblems in der Wirtschaft bedeutet Ignorieren ihrer notwendigen politischen Vorgaben, gerade für die Freiheit der Marktwirtschaft. *Es kann daher keine freiwirtschaftliche Reform geben, die nicht das Gesellschaftsproblem als ganzes berücksichtigt.*

Die Vorstellung vieler Freiwirtschaftler ist, daß die sachgerechte Betätigung der Zinsschraube (in Richtung Minimierung und Ersetzung des Geldumlaufs durch alterndes Geld) die Gesellschaft als ganze automatisch verändern würde, und dies ohne zusätzliche gesamtgesellschaftliche Wert- und Strukturvorstellungen sowie entsprechende politische Umsetzungsstrategien. Das ist ein Irrtum, der seine (Un-)Wirksamkeit eigentlich schon zur Genüge demonstriert hat: Der Verzicht auf eine

ordnungs- und wertpolitische Diskussion, die sich angeblich mit der Abschaffung des Zinses erübrigt, führte zur Ignorierung von Seiten des politischen Systems. Es genügt nicht, auf das ausbeuterische System zu schimpfen und dabei nur auf den Zinsmechanismus (sowie die Bodenreform) zu verweisen, ohne eine ganzheitliche Sozialtheorie mit entsprechenden politischen Strategien zu entwickeln. Diese kommt am Grundgedanken der Arbeitswertlehre nicht vorbei, so schwierig dieser auch zu konkretisieren ist.

### **10.5.2. Eine Erblast der Freiwirtschaftslehre**

Der Liberalismus Gesells mit seiner Nutzen- und Leistungsorientierung in allen Ehren - er selbst hat ihn zumindest grundsätzlich auf eine soziale Orientierung hin überschritten. Meine Vermutung hat sich inzwischen durch vielfache Beobachtungen und Überlegungen bestärkt, daß in der Einseitigkeit einer rein innerökonomischen Betrachtung des Ganzen vom Zinsmechanismus her eine Erblast der Freiwirtschaftslehre liegt: der Glaube, die gesamte Gesellschaft reguliere sich von selbst in Richtung Gerechtigkeit, wenn nur der Zins wegfalle.

So notwendig diese Bedingung ist, hinreichend ist sie nicht, weder um den Prozeß in Gang zu setzen, noch um ihn befriedigend durchzuführen. Die notwendige Bedingung als hinreichendes Allheilmittel zu propagieren, wird von Außenstehenden als Sektiererei empfunden und führt(e) in der Tat (oft) dorthin. Die Geldtheorie entlastet nicht von Sozialtheorie (Sozialethik) im ganzen.

Die Menschen - und nicht nur die "Linken", mit denen bedauerlicherweise nie ein Bündnis zustandekam, sowenig wie mit den Liberalen - spüren diese Einseitigkeit und quittieren sie mit Desinteresse am ständigen Sprechen über das Geld und sein Allheilmittel. Es wäre Zeichen einer bereits vorhandenen Sektiererei, würde man diese selbstkritischen Bemerkungen eines von der grundsätzlichen Richtigkeit der Gesellschen Wirtschaftslehre Überzeugten als Abwertung oder Falsifizierung dieser im wörtlichen Sinne notwendigen (doch allein nicht hinreichenden) Reformideen verstehen.

### **10.5.3. Vorteil und Unentbehrlichkeit des Zinsgesichtspunktes**

Auf der anderen Seite wäre es vorteilhaft gewesen, wenn schon der jüngere Kleinhappl mehr von Silvio Gesell gewußt und gelernt hätte.<sup>[90]</sup> Grundsätzlich ergänzen sich Arbeitswertlehre und die Gesellsche Theorie vom Geld als zinsfreiem Tauschmittel vorzüglich. Wahrscheinlich hätte Kleinhappl durch stärkere Thematisierung des Zinsmechanismus und des alten kirchlichen Zinsverbotes einen leichteren Stand in der kirchen- und ordensinternen Diskussion gehabt. Die Vorstellung vom arbeitenden Geld ist lächerlicher, deutlich unhaltbarer als die vom angeblich selbst arbeitenden Sachkapital. Man hätte ihn nicht so leicht des "Sozialismus"<sup>[91]</sup> bezichtigen können. Denn dies ist doch der untergründige, hinter manchen Pseudoargumenten versteckte Vorwurf, der zu seiner Amtsenthebung führte. Wir kommen damit noch einmal auf den kirchlichen Aspekt der ganzen Kapitalismusfrage zurück.

### **10.5.4. Hoffnung auf die offizielle Kirche?**

Ist zu erwarten, daß die Römische Weltkirche ihr seit dem 19. Jahrhundert eindeutiges Konsenskartell mit dem Weltfinanzkapital und ihre seit "Quadragesimo Anno" (Ziff. 100/101) ständige grundsätzliche Absegnung des kapitalistischen Systems revidieren wird? Kleinhappl selbst glaubte, wie der Herausgeber mitteilt, in seinen letzten Jahren

nicht mehr daran, obwohl er doch so "kritische" Formulierungen wie in der Enzyklika "Populorum Progressio" von 1967 erlebt hat: *"Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener Diktatur, die Pius XI."* - der Herausgeber von Quadragesimo Anno!- *"mit Recht als die Ursache des finanzkapitalistischen Internationalismus oder des Imperialisismus des internationalen Finanzkapitals brandmarkte. Man kann diesen Mißbrauch nicht scharf genug verurteilen"* (Ziff. 445).

Es handelt sich jedoch nicht um einen moralistisch einzudämmenden "Mißbrauch" des Kapitalismus, der zwanzig Jahre später noch größere Blüten treibt, sondern um dessen "Gebrauch", dessen Wesen.

Ähnlich moralisierende Töne finden sich in der jüngsten Sozialenzyklika "Centesimus Annus" von 1991 zu Hauf. Der Papst und seine Berater merken nicht, daß sie sich hiermit - wiederum opportunistisch-zeitgeistgemäß - nur dem allgemeinen ideologischen Ethik-Boom anschließen:

*Ablenkung von den grundsätzlichen Wahrheits- und Strukturfragen durch Moralisieren und Appelle an die einzelnen.*

### **10.5.5. Ethische Impulse christlicher Gruppen**

Viele christliche Gruppen lassen sich in ehrlichem guten Willen davon beeindrucken, weil sie die systemischen Grundsatzprobleme nicht durchschauen. Völlig naiv und unerträglich ist der Versuch, unmittelbar die christliche Nächstenliebe sowie das Prinzip des Schenkens in die Wirtschaft hineinzutragen - als habe diese nicht ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten und als ginge es darum, das auf seiner Ebene berechnete Prinzip des Eigennutzens zu diffamieren.

Die Strukturfragen der Gerechtigkeit mit Nächstenliebe (Caritas) überspringen zu wollen, ist ein genügend viele Jahrhunderte lang geübter frommer Betrug! Es ist infam, mit diesem weiterhin den Idealismus Jugendlicher fehlzuleiten.

Ernsthafter wäre es, wenn der sogenannte "Laborismus" als Zweig der Katholischen Soziallehre - die Auffassung, daß *die Arbeit wenigstens im Zweifelsfall Vorrang vor dem Kapital hat* - weiter durchdacht und ausgebaut würde. Der Konflikt mit dem einmal zugestandenen Grundprinzip vom "arbeitenden Kapital" als "Teilursache", nicht bloßer Instrumentalursache der Wertschöpfung würde jedoch sehr bald offensichtlich werden. Mir sind daher auch keine ernsthafteren, konsequenteren Vorstöße in diese Richtung bekannt.

Von praktischer und vielleicht zeichenhafter Bedeutung sind solche Initiativen wie die des "Initiativkreises Entwicklung braucht Entschuldung"[\[92\]](#), dessen Aufrufen sich zahlreiche christliche Gruppen angeschlossen haben. Dennoch handelt es sich auch dabei nur darum, pragmatisch die größten Auswüchse des gegenwärtigen monetären Systems für die Dritte Welt durch Gnadenakte zu mildern.

Trotz dieser verbreiteten Sensibilität für die Weltprobleme des kapitalistischen Systems gelingt es den freiwirtschaftlichen Kreisen kaum, dauerhafte Kontakte zu jenen Gruppen zu gewinnen. Warum? Auf diese selbstkritische Frage wurde schon eingegangen. Bleiben wir bei der kirchengeschichtlichen Perspektive, allerdings nicht unter spirituellem, sondern unter ökonomisch-sozialem Gesichtspunkt.

## **10.6. Die verdrängte Wahrheitsfrage**

Zum Fall Kleinhappl bemerkt der Herausgeber abschließend:

*"Die Erkenntnis, daß es den kirchlichen Stellen gar nicht um die Wahrheit in der Sache, sondern um die Wahrung ihrer opportunistischen Position in der Frage ging, ist das*

Entscheidende. Danach bestimmt sich bisweilen offenbar die innere Bandbreite der wissenschaftlichen Möglichkeiten eines Interpretieren der 'Katholischen Soziallehre' bis heute. Diese Erkenntnis ist die allerbedrückendste, die wir aus alledem zu ziehen haben!"(350)[93]

Die "diplomatische Mentalität" umfaßt die Hoffnung, daß aufgeschlossene Vertreter der Katholischen Soziallehre (wie etwa der österreichische in Rom dozierende Jesuitenprofessor J. Schasching) allmählich Doktorarbeiten zulassen (können), welche die "alternative Strömung" innerhalb des sozialen Katholizismus, signalisiert durch die Namen Wilhelm Hohoff, Carl von Vogelsang im vorigen und Johannes Kleinhapfl in unserem Jahrhundert, einer fairen wissenschaftlichen Würdigung unterziehen. Das ist eine bescheidene Hoffnung, für die es bisher nur Gegenbeispiele (den traditionellen Erwartungen angepaßte Dissertationen) gibt, die den Kenner der Materie empören. Bisher wird die Tradition von Doktorarbeiten fortgesetzt, für die Johannes Messners Münchner Dissertation von 1924 steht, worin dieser den westfälischen Pfarrer und Sozialreformer Wilhelm Hohoff posthum als "Marxisten" kaltstellte.[94]

### 10.6.1. Das Blut der Märtyrer

Inzwischen treibt die Welt weiter dem Abgrund zu. Wir können nicht auf akademische und kirchliche Rehabilitationen warten und brauchen es nicht. Der große Crash des Finanzsystems wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Längst gibt es spirituelle Kreise, die weder weltabgewandt sind noch auf eine Bekehrung der katholischen Würdenträger und Professoren warten. Diese meist opportunistischen Bastardexistenzen zwischen Wissenschaft und autoritären Bindungen können sich allzuleicht hinter dem realexistierenden Pseudodiskurs unserer "freien" Sozialwissenschaftler verstecken. "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", der sich mit Vorliebe auch in den sozialen Sicherheiten und Ehrenposten versteckt.

Die Lage wäre hoffnungslos, wenn nicht die ökonomisch-soziale Realität selbst den "sicheren Gang der Wissenschaft" (Kant) ginge und einer Situation entgegengeliege, in der die Samengedanken der wirklich aus freiem Wissen und Gewissen heraus Denkenden aufgehen werden. "Sanguis martyrum semen ecclesiae", hieß es einst: "Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche". Das gilt zweifellos noch eher für die vielen unblutigen, sozialen Martyrien der daran überreichen Kirchengeschichte.

Doch die Kirche der Zukunft wird keine Großsekte sein, die sich mit dem Attribut "katholisch" nur schmückt. Sie wird wirklich universal sein. Johannes Kleinhapfl war ein Märtyrer dieser nicht fernen Zukunft.

Pubertätskatholiken à la "Publik Forum", der "Zeitschrift kritischer Christen" etwa, die trotz ständigem "kritischen" Zerren an ihren Ketten nicht den Mut haben, die oft verlogenen institutionellen Bindungen zu verlassen, gehören leider kaum zu den Wegbereitern dieser Zukunft, solange sie nicht einen wirklichen Neuanfang aus dem Mut zur Wahrheit als Theorie-Praxis-Einheit wagen, womit im Falle der besoldeten Kleriker auch finanzielle Risiken verbunden sind.

Die Hoffnung liegt bei solchen Menschen und Gruppen - sei es auch erst jenseits des sich abzeichnenden Zusammenbruchs.

[\[81 Johannes Kleinhapfl, Unus contra omnes. Der schwere Weg gegen den Strom. Dokumentation - Reflexion - Kommentar, hrsg. u. eingeleitet von Ernst van Loen, Innsbruck - Wien 1996.](#)

[\[82 Es ist in der Öffentlichkeit wenig bekannt, daß \(auch\) in Deutschland neben den theologischen Fakultäten zusätzliche Konkordatslehrstühle in den Philosophischen Fakultäten bestehen, d.h. daß kirchlich approbierte "Philosophen" kräftig in der](#)

angeblich "freien" Philosophie über Lehrstuhlbesetzungen usw. mitbestimmen. Wie vereinbart sich das mit Artikel 3, Abs. 3 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland: "Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden"?

83 Angeblich kritische Theologen wie Hans Küng rechtfertigen ihr Wirken in dem Unrechtssystem u.a. mit der Geschichtsfälschung, daß die Kirche die Menschenrechte gefördert hätte sowie mit dem traditionellen theologischen, dem freien Denken feindlichen Hochmut, daß ein Weltethos aus der "bloßen Vernunft" nicht zu begründen sei. Vergleiche H. Küng, Projekt Weltethos, München - Zürich 1990.

84 Etwas genauer müßte es heißen: "für die deutschsprachige Assistenz" mit damals 6 Ordensprovinzen. Es sind solche Kleinigkeiten, die den Dokumentationswert des Bandes machmal für Kenner der Kirchen- und Ordensszene einschränken, ebenso wie gelegentlich die Deutlichkeit der Datierung und die genaue Zuschreibung der Textpassagen und Überschriften. Man muß dergleichen - ebenso wie manche Wiederholungen in den Kommentaren - den begrenzten Kräften des betagten Herausgebers zugute halten. Anders wäre das Bessere der Feind des Guten, die Perfektion der Feind des Wesentlichen geworden. Es liegt beim Leser, ob er den Blick fürs Wesentliche mitbringt - vielleicht sogar für das Wesentliche der Unvollkommenheiten: unser aller begrenzte Kräfte im ständigen Kampf mit einem strukturell menschenfeindlichen System.- Ernst van Loen verstarb am 9.6.1996 in Wien. Ein Nachruf erschien in: Der Dritte Weg 7-8/1996 unter dem Titel "Ein Leben zwischen den Rädern der Systeme".

85 Kleinhappl weist mit Recht daraufhin, daß Marx kein Planwirtschaftler und folglich (nach dessen eigenem Bonmot) auch kein "Marxist" war, ja daß Marx ein "individuelles Eigentum" im Unterschied zu "Privateigentum" an Produktionsmitteln der Allgemeinheit gelten lassen wollte, indem er aus Bd.1 des "Kapitals", Hamburg 1890, 728 f. zitiert: "Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktionsweise erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist die Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel" (zit. 126).

86 Diese und andere Überschriften sind vermutlich vom autorisierten Herausgeber E. van Loen eingefügt worden.

87 Zur Arbeitswertlehre bekannte sich auch ein so hervorragender Freiwirtschaftler wie Karl Walker in seinen letzten Jahren. Vergleiche K. Walker, Überlegungen zur Werttheorie, in: Ausgewählte Werke, 242 - 304.

88 Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, Berlin 1972, 392.

89 Silvio Gesell, Die Natürliche Wirtschaftsordnung, 315.

90 In Kleinhappls Texten aus diesem Band kommt der Name Silvio Gesell, soweit ich sehe, nicht vor. - Wohl in den Kommentaren des Herausgebers ist die freiwirtschaftliche Sicht allgegenwärtig, wenngleich nicht als alleiniges Heilmittel. Dazu steht auch van Loen zu klar auf der Seite der Arbeitswertlehre.

91 Wie überempfindlich die konkordatsverseuchte Universitätslandschaft auf das Wort "Sozialismus" reagierte, erfuhr der Verf. noch Ende der Siebziger Jahre durch seinen Buchtitel "Freiheit - Sozialismus - Christentum" - obwohl darin gerade für eine Abschaffung des vieldeutigen Wortes plädiert wird.

92 Koordinationsbüro Düsseldorf Landstr. 180, D 47249 Duisburg.  
93 Warum Dr. van Loen hier das abschwächende Wort "bisweilen" einfügte, ist mir nur aus seiner (in Wien verstärkten) diplomatischen Mentalität verständlich. Gibt es überhaupt Gegenbeispiele eines freien sozialtheoretischen und sozialetischen Denkens im Rahmen unserer Theologischen Fakultäten? Mir ist bisher keines bekanntgeworden.  
94 Dr. Ernst van Loen plante eine Herausgabe vom im Sauerland aufgefundenem Nachlaß Wilhelm Hohoffs (1848-1923). Gleichgültig ob ihm dies selbst noch vergönnt gewesen wäre oder Jüngeren als Aufgabe zufällt: Es ist wichtig zu sehen, daß das Konsenskartell zwischen Weltkapitalismus und Weltkirche keine naturnotwendige Entwicklung war, daß es Klarsichtige geben konnte und gab.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Aus: **Silvio Gesell**  
Gesammelte Werke / Band 15 . 1924 – 1925

## Die Verteidigung des Kapitalzinses durch den Pater von Nell-Breuning S. J.

(Vorbemerkung des Verfassers: Für uns sind Weltanschauungen Privatangelegenheiten, die wir weder propagieren noch bekämpfen. Das sagt aber nicht, daß wir Weltanschauungen, die auf unser Gebiet übergreifen und soweit sie dies tun, unbehelligt lassen werden. Wir erweitern darum den obigen Satz und sagen: Wir verhalten uns neutral, sofern die Weltanschauungen nicht zum Schutze der Vorrechte und des Kapitals organisiert wurden oder mißbraucht werden. Wir kämpfen nicht nur gegen die Schafe in Wolfskleidern, Kommunisten, sondern erst recht gegen die Wölfe in Schafskleidern. Und wir glauben, es wird sich schon bald genug zeigen, wo die Hochburg des Kapitals versteckt ist. Der Ruf: Schutz den Weltanschauungen, der von allen Seiten auf uns eindringt, darf uns nicht in unserem Kampfe lähmen. Wir wollen unsere Feinde aller Waffen berauben, namentlich der geistigen. Es könnte ja einem Mohammedaner der Einfall kommen, einer kapitalistischen Gesellschaftslehre ein religiöses Mäntelchen zu geben und die betrügerischen Sophismen solcher Lehre in den Schutz der Weltanschauungen zu stellen, wodurch sie den Gefahren der Kritik .entgehen würde.)

Solange für die erschöpften Silber- und Goldgruben der Römer kein Ersatz gefunden wurde, ging die Geldwirtschaft zurück, und über tausend Jahre lang war damals die Naturalwirtschaft allein möglich. Das heißt, wir mußten auf die Arbeitsteilung verzichten. Wer aber begriffen hat, was die Arbeitsteilung für den Fortschritt der Menschheit bedeutet, der wird still und nachdenklich und hütet sich von da ab, der katholischen Kirche Vorwürfe wegen ihrer Eingriffe in die Wirtschaft zu machen und die Gründe für das „Mittelalter“, für den 1000 jährigen Niedergang der menschlichen Kultur in der Schatzkammer der christlichen Lehre zu suchen. Die scheußlichen Hexenprozesse, der Flammentod Huß' und Giordano Brunos, die Autodafes usw., die entstammen gewiß nicht dem Lichte christlicher, uralter jüdischer Kultur. Sie sind die zwangsläufig sich einstellenden Begleiterscheinungen der Finsternis, die mit der Einstellung der Arbeitsteilung alle Geister, auch die allerbesten, umweht. Und auch die Barbarei, die mit dem Einbruch der Germanen die Stelle der feinen griechischen Kultur einnahm, wird man nicht mehr dem „Vandalismus“, einem besonderen barbarischen Zug der germanischen Völker, in die Schuhe schieben. Die Völker, die durch die Geldwirtschaft und Arbeitsteilung der Barbarei entwachsen sind, verfallen ihr wieder, wenn die Geldwirtschaft versagt, und die, die die Segnungen der Arbeitsteilung nie genossen halben, bleiben Barbaren, bis daß sie mit Silber und Gold, d. h. mit Geld getauft werden.

Nun war es so, daß, solange man die Naturalwirtschaft betreiben mußte, der Darlehenszins unbekannt, auf alle Fälle außer-  
- 351 -

gewöhnlich war. Die Darlehen wurden in Naturalien gemacht, in Produkten der Ernte, der Viehzucht, der Jagd. Und bei solchen zinsfreien Darlehen war der Vorteil ein beidseitiger. Der Nehmer hatte das, was er brauchte, und der Geber erhielt das, was er zinsfrei hergab nach Jahr und Tag in frischer Qualität, in Erzeugnissen der neuen Ernte zurückerstattet. Für einen Sack muffigen Korns im Frühling einen Sack frischen Korns im Herbst. Unter solchen Verhältnissen war das kirchliche Zinsverbot überflüssig, und weil es überflüssig war, war es, scheinbar wenigstens, wirksam. Das Verbot hatte auf das Gebaren der Darlehenskontrahenten keinen Einfluß. Damals wie heute wurden die Kinder getauft, aber es gab damals so wenig Christen, wie es heute welche gibt. Das zinsfreie Darlehen war nicht die Frucht christlicher Herzensgüte, sondern Wirkung beiderseitigen Vorteils. Ueberall, wo das Christentum mit dem Leben in Berührung kommt, behauptet Adam das Feld. Das hatte man auch wieder feststellen können, als vom 15. Jahrhundert ab die neuen Funde von Münzmetallen der Arbeitsteilung Luft verschafften, als die Naturalwirtschaft aufgegeben werden konnte und die Darlehen wieder in Geld gemacht wurden. Da ging der gute Christ einfach über alle Zinsverbote zur Tagesordnung über, und die Kirche sah sich genötigt, das Zinsverbot aufzuheben, weil ein unwirksames Verbot ihrer Autorität geschadet hätte. Die Macht des Geldes zwang hier zum zweitenmal dem Christentum einen Kompromiß auf. Das erstemal, als Christus von einem Börsianer aufgefordert wurde, Stellung zur Münze zu nehmen, und er da antwortete: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Solche Scheidung des Menschen in Staatsbürger und Christen wurde Christus wahrscheinlich mit Hinweis auf eine mögliche Kreuzigung abgenötigt, sozusagen mit dem Revolver erpreßt, denn ein wahrer Christ gibt seinem vollen Leben christliche Gestalt, alles, was er von früh bis spät tut, hat christliches Gepräge, und den kaiserlichen Gesetzen gehorcht er nur insoweit, wie sie selbst von christlichem Geiste durchdrungen sind. „Solange noch eine Ader in ihm lebte“, blieb Christus am Kreuze seiner Lehre treu, aber dem Blick des oben erwähnten Börsianers wich er aus. Er stand über allen Dingen dieser Welt, nur beim Geld, das verstand er nicht, da fühlte er sich schwach, da versagte sein Stolz. Damals brach seine Lehre zusammen, erschlagen von einem, der nicht größer, wohl aber stärker war als er. Nachdem er den Satz ausgesprochen hatte, gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist, war seine Lehre entkernt. Der Satz schuf den Zwitter, den Heuchler, der sich Christ nennt, weil er Sonntags eine Stunde lang mit halbem Ohr der Predigt zuhört und dann die übrige Zeit des Tages, des Jahres, des Lebens als gemeiner Heide dem Kaiser gibt, was der Kaiser von ihm fordert. Das Töten unter militärischem Gehorsam z. B. Wie inhalt-

und seelenlos die christliche Lehre dadurch wurde, erkennt man  
- 352-

daran, daß alle unsere Gesetze, die das Gesellschaftsleben regeln, die Reichs- und Staatsverfassung, das Bürgerliche Gesetzbuch, der Handelskodex, das Strafgesetzbuch ebensogut von einem Heiden, von Hamu-rabbi, von Abrahamu, von Solon und von Nero hätten verfaßt werden können. Nirgendwo eine Spur des christlichen Geistes. Das Kompromiß, das Christus mit dem Geld schloß, vernichtete seine Lehre. Und wie froh waren die Organisatoren der christlichen Kirche, als sie den Satz entdeckten, der die christliche Lehre salon- und hoffähig machte, wie oft und wie nachdrücklich wird dieser Satz den unterdrückten und aufsässigen Proletariern unter die Nase gerieben.

Wie kommt es aber nun, daß mit der Wiederkehr der Geldwirtschaft auch die Zinswirtschaft sich mit solch elementarer Gewalt durchsetzen konnte?

In seinem Flugblatt über den Zins und das Zinsverbot (s. Nr. 23, N. Z. d. A.) wirft Pater von Nell diese Frage gar nicht auf. Ihre richtige Beantwortung hätte ihm ermöglicht, die Zinspolitik der Kirche viel wirkungsvoller zu verteidigen, als es ihm mit seinen Ausführungen gelungen ist. Dem Pater kam es darauf an, in der Zinspolitik der katholischen Kirche keine Widersprüche wahrnehmbar zu lassen. Denn man widerruft nicht gerne einzelne Teile einer Lehre, und erst recht nicht, wenn es sich um eine religiöse Lehre handelt, wo es auf den Glauben ankommt und wo darum der Sturz eines Teiles leicht den Sturz des Ganzen nach sich ziehen kann. Darum verbrannte die Kirche lieber den Giordano Bruno, als daß sie zugeben wollte, daß die Erde, in Widerspruch mit dem astronomischen Inhalt der Bibel, sich um die Sonne drehe. Es ist darum auch erklärlich, daß die Kirche nicht gerne das von ihr erlassene Zinsverbot widerrief, und daß sie sich angelegen sein ließ und läßt, die Sache so zu deuten, als ob es sich nicht um einen eigentlichen Widerruf, sondern mehr um eine den Bedürfnissen des Verkehrs angepaßte Einschränkung gehandelt habe. Zu diesem Zwecke wird dem Worte Darlehen eine doppelte Deutung gegeben. Das eine Mal soll es sich um eine Liebes- und Hilfeleistung, um ein Gefälligkeits- und Notdarlehen handeln, das andere Mal um Finanzgeschäfte, eine nach des Paters Ansicht „grundverschiedene Sache“. Für das zuerst genannte Darlehen besteht das Zinsverbot und die damit logisch zusammenhängende Darlehenspflicht in voller Kraft weiter, während für die anderen Darlehen es jedem erlaubt ist, Zinsen zu empfangen und zur Bedingung des Darlehens zu machen. Kein Zins, kein Darlehen, kann auch der gute Katholik sagen. Zur Erklärung dieser für einen Christen gewiß schwer faßbaren Unterscheidung sagt der Pater in seinem Flugblatt: „Wie kommt man dazu, die schlichten Grundsätze über das Gefälligkeits- und Notdarlehen heranzutragen an moderne (?) Finanztransaktionen, die

mit Gefälligkeit so wenig zu tun haben als mit Not? Hier handelt es

- 353 -

sich doch um reines Geschäft. Allerdings ist es verwunderlich, daß man diese himmelweit verschiedenen Dinge hat über einen Leisten schlagen wollen. Dennoch hat auch dieses seinen Grund. Die rechtliche Form, in der die Kreditgeschäfte sich abspielen, das juristische Gewand, in das sie sich kleiden, ist nämlich genau das gleiche wie bei den Not- und Gefälligkeitsdarlehen: sie geben sich als Darlehensvertrag."

(Anm. d. Setzers: Der Pater weiß gewiß besser als ich, daß schon zur Zeit Hamu-rabbis und noch viel mehr im alten Rom, also zur Zeit, wo das Zinsverbot erlassen wurde, alle heutigen Kreditgeschäfte, namentlich die Hypothek, in größtem Umfange betrieben wurden, daß das Zinsverbot generell alle Zinszahlungen umfaßte. Die heutigen Kreditgeschäfte kann man daher nicht als moderne Geschäfte bezeichnen.)

Wir wollen nun hier untersuchen, ob es sich wirklich um himmelweit verschiedene Dinge handelt, wenn ich bei einem Hagelwetter dem Nachbar meinen alten Regenschirm borge, oder wenn ich den im Felde stehenden Soldaten durch Zeichnung von Kriegsanleihen ermögliche, ihren Unterstand gegen den Hagel feindlicher Granaten zu sichern.

Unser Pater erkennt es erfreulicherweise selbst an, daß in rechtlicher Hinsicht die Unterscheidung, die er macht, gar nicht existiert. Ein spez. Finanzgeschäft gibt es juristisch nicht. Rechtlich deckt das Wort Darlehen das Finanzgeschäft vollkommen. Die Geschäfte des Finanzministers sind juristisch gewöhnliche Darlehensverträge. Was ist nun das Merkmal des Finanzgeschäftes? (für das die Kirche das Zinsverbot aufhob?) Nach des Paters Worten ist es das Fehlen eines Notzustandes beim Darlehensnehmer.

Wie war es nun in dieser Beziehung mit der Kriegsanleihe? Unser Pater nennt sie selbst ein Notdarlehen (für welche kein Zins gefordert werden darf), er ist aber gutmütig genug, nicht alle unglücklichen Zeichner dieses Papiere wegen Uebertretung des Zinsverbotes in die Hölle zu schicken. Seiner eigenen Lehre widersprechend. rechtfertigt er den Zins der Kriegsanleihe. Weil man das Geld für die Kriegsanleihe zinsbringend in der Rüstungsindustrie hätte anbringen können, weil man so auf einen „Gewinn“ verzichtete, darum wäre auch der Zins der Kriegsanleihe gerechtfertigt. Ist das nicht dasselbe, wie wenn ein Strauchdieb sagen würde: ich darf dich eigentlich nicht berauben. Da ich aber während der Zeit, die ich hier hinterm Busch verbrachte, einen anderen Reisenden hätte überfallen können und mir somit ein Gewinn entgehen würde, so werden sie es wohl auch für gerechtfertigt halten, wenn ich ihnen den schönen warmen Mantel abnehme. Dem Darlehensgeber soll die Zinsfreiheit nicht nur keinen Substanzverlust, sondern außerdem

noch Ersatz für den verschenkten Zins bringen. Sonst heißt es doch, daß christliche Taten im Himmel hundertfältige Belohnung erfahren!

- 354 -

Wenn vom Christen nicht mehr verlangt wird, dann verstehe ich nicht, daß der Samariter sich die Zeit, die er bei seinem Liebesdienst verlor (Substanzverlust), nicht bezahlen ließ, daß er darüber hinaus, keinen Gewinn verlangte und schließlich, daß er die Hilfeleistung von solcher Zahlung nicht abhängig machte, wie ja auch die Zeichner der Krieganleihe die Lieferung der von den kämpfenden Soldaten erbetenen Waffen von der Zinszahlung abhängig machten. (Helfferich schätzte das patriotische deutsche Gesindel von vornherein so niedrig, d. h. richtig ein, daß er überhaupt keinen Versuch machte mit zinsfreien Notdarlehen, und die Kirche kannte ihre Ohnmacht so gut, daß sie auch nicht wagte, nach dieser Richtung hin einen Vorschlag zu machen.) Die vom Zins abhängig gemachte Hilfeleistung durch die Krieganleihe, die widerwärtigste Handlung, die je ein Wucherer beging, die wird von unserem Pater gerechtfertigt. Niemals hat ein Mensch in solch schrecklicher Not und Gefahr um ein Darlehen gebeten und gebettelt, wie der an der Front kämpfende Soldat, der sich verschossen hatte. Wenn hier der Wucher gestattet war nach christlicher Lehre, dann, Wucherer, Mörder, Morgan und Spitzbuben, gibt es überhaupt keinen Wucher mehr, und ich empfehle euch Sündern und Krieganleihezeichnern, das Geld für Ablaßzettel und Messen zu sparen, denn dann kommt jeder Verbrecher, kommt der ewige Jude, kommt selbst ihr und der Teufel glatt in den Himmel.

Vielleicht; wird unser Pater hier einwenden, daß es sich um Krieg, um einen anormalen Zustand handelte, für den nicht nur das Zinsverbot aufgehoben wurde, sondern sogar das praktisch wichtigste Gebot der christlichen Lehre: Liebe deine Feinde, steche sie nicht mit dem Bajonett ins Gesicht, in den Leib, ins Herz. Tue ihnen Gutes und du wirst sie sofort entwaffnen. „Im Krieg, wie im Krieg“ wird hier wohl der Pater sagen. Lassen wir zugunsten des Paters diesen Einwand gelten (fadenscheinig genug ist er), und fragen dann weiter: sind die gewöhnlichen Friedensgeschäfte des Finanzministers, die er bei jedem Defizit zu machen pflegt, Notdarlehen, für die kein Zins verlangt werden darf, oder „reine Geschäfte“, bei denen es den Katholiken erlaubt wird, den Schuldner mit dem Zins zu erwürgen, wie es jetzt Morgan, der Retter des deutschen Volkes, mit demselben Volk beabsichtigt und auch schon reichlich tut? Ich glaube nicht, daß der Finanzminister aus purem Juxgefühl heraus den Wucherern in Wallstreet den Zinsfuß von 7 Prozent gewährt, hat. Ohne die Anleihe und angesichts der Steuersabotage des patriotischen Gesindels wäre es dem Finanzminister unmöglich gewesen, den Lehrern (Stützen des Staates), den Geistlichen (Stützen des Staates), den Eisenbahnern (Stützen des Staates) das am Schluß des Monats sehnlichst erwartete Gehalt auszurichten. „Welch ein Jammern, Welch ein Stöhnen“ wäre dann

zu seinen Höhen hinaufgestiegen. Ohne das Geld für die Gehälter  
- 355 -

der Staatsstützen stürzt das ganze Gebäude in kürzester Zeit zusammen. Die Beamten verwandeln sich in Räuber, angerührt von Richtern und Staatsanwälten. Verrät es unter derartigen Umständen dann wirklich keinen Notzustand, wenn der Finanzminister eine Anleihe machen muß? Das „reine Geschäft“, die „Finanztransaktion“ sind immer ausgeprägte Notstandsanleihen, und für Notstandsanleihen darf nach unseres Paters Worten kein Zins gefordert werden. Und außerdem besteht für diese Anleihen die Darlehenspflicht! Daß es sich so mit den Staatsanleihen verhält, würde der Pater übrigens schnell erfahren, wenn einmal ein ehrlicher Kerl die Finanzen des Reiches verwalten würde und es ihm in den Sinn käme, seine Steuerbeamten mit Revolvern und Handgranaten zu versehen und das, was die Schwindler heute durch Anleihen aufbringen, auf dem Steuerwege einzutreiben dort, wo noch etwas zu holen ist. Da würden manche der Herren Gutsbesitzer, die gerade nicht bei Kasse sind, den Weg persönlich zu Morgan machen, den sie heute Dienstboten und Finanzminister zu gehen zwingen. Nur dem völlig naiven Bauer kann die Staatsanleihe einen Notzustand unter höherer Gewalt (Force majeure) so verschleiern, daß er ihn nicht mehr sieht.

Es steht also recht faul in bezug auf die Staatsanleihen mit dem von Nellschen Begriff des „reinen Geschäftes“, wo den Katholiken der Zinswucher gestattet sein soll. Vielleicht aber gibt es noch andere Darlehensgeschäfte, Finanztransaktionen, die so „himmelweit verschieden“ sein sollen von den Notdarlehen, für die es nicht erlaubt sein soll, Zins zu nehmen oder gar zu fordern. Da ist ein Bauer, dem sein Haus mit lebendem und totem Inventar niedergebrannt ist. Er will von der Hypothekenbank für den Neubau ein Darlehen. Kein Zweifel, der Mann ist in Not. Seine Familie ist in einem Stall untergebracht, und der Verlust seines Gespannes hindert ihn, das Feld zu bestellen. Handelt es sich nun hier um ein Notdarlehen, für das kein Zins gefordert werden darf und für das die Darlehenspflicht für jeden Katholiken besteht, der wohlhabender ist als der abgebrannte Bauer? Oder handelt es sich um eine „Finanztransaktion“, um ein „reines Geschäft“, wo man Wucher treiben darf? Kein Zweifel, wenn dem Bauer der Kredit gesperrt wird, dann wird er seine Frau auf den Bettel schicken müssen. Wenn dieses Geschäft, das die Hypothekenbank und die Sparkasse hier machen, nicht zu den Notdarlehen gehört, für das die Zinsbedingung verboten ist, dann kann mir das Zinsverbot der katholischen Kirche gestohlen werden, dann handelt es sich hier einfach um ein billiges, unverbindliches Propagandamittel, ähnlich den politischen Programmen, die nach der Wahl ad acta gelegt werden. Eine inhaltlose, seelenlose, wesenlose Sache, von Pfiffküssen erdachter Schwindel, womit wir uns dann keinen Augenblick zu beschäftigen hätten.

Unser Pater wird mich vielleicht hier daran erinnern, daß das Zinsverbot nur für kleine Summen, die dem Darlehengeber keine Verlegenheiten bereiten können, gemeint ist. Hm, hm, kleine Summen, große Summen ermittelt man durch Zählen und Rechnen. Seit wann wird aber nun im Himmel des Christen gezählt und gerechnet? Seht die Lilien auf dem Felde! ruft mir der heilige Franziscus zu. Und da soll ich angesichts des Elends, in das der Wille Gottes den armen Bauer gestürzt hat, meiner Opferfreude Zügel anlegen, ich soll da unterscheiden zwischen einer großen und einer kleinen Summe? Ich greife in meine Tasche und in beide Taschen meines Nachbarn, leere sie und gebe freudestrahlend und blindlings her, was ich fand. So wenigstens verstehe ich den Satz: Sehet die Lilien auf dem Felde! Dabei ist noch zu bedenken, daß es sich bei der Frage: was ist eine große Summe, um eine Relation handelt und daß die Summe, die der Bauer braucht, ein Pfifferling ist für den Kapitalisten, der das Darlehen mit seinem Zins als Finanztransaktion bezeichnet, damit er nicht mit dem Zinsverbot in seelischen Konflikt gerät. Für den Samariter war der Verlust eines Tagelohnes gewiß eine erhebliche Summe, größer als die Summe für den Kapitalisten sein mag, die der Bauer für den Wiederaufbau seines Gehöftes braucht. Kleine Summen schenkt man täglich den Blinden und Lahmen vor dem Frühstück und nach dem Abendbrot. Das zinsfreie Darlehen aber sollte kein Almosen sein. Es sollte eine einmalige starke Hilfe sein, die dem vom Schicksal Betroffenen ermöglichen sollte, eine selbständige Wirtschaft wieder aufzubauen. Vom Zins kleiner Summen, von Almosen lohnt es sich auch nicht zu reden und Verbote zu erlassen. Solcher Zins hat auch wohl noch niemals einen Menschen ruiniert. Er ist darum auch gewiß nicht die Ursache des Zinsverbotes gewesen. Das Zinsverbot hatte seine Ursache in dem Umstand, daß der Wucher sehr viele Mitbürger um alles Eigentum brachte. Es betraf das Darlehen schlechthin, und nicht die Finanztransaktionen in erster Linie. Ja, mußte man nicht gerade von denen, die über große Summen verfügten, fordern, daß gerade sie auf die Einnahme aus dem Zins verzichteten? Ein Zinsverbot, das man moralisch begründet, leidet keine zahlenmäßige Beschränkung. Das siebente (Du sollst nicht stehlen!) der zehn Gebote gilt sowohl für kleine wie für große Summen, und das achte gilt wie für die Magd so für den Esel.

Scheiden nach dieser Darstellung die Geschäfte der Hypothekbank, der Sparkasse, ja sogar die Geschäfte des Finanzministers aus dem von Nellschen Begriff der Finanztransaktionen aus, für die kein Zinsverbot besteht und als deren Kennzeichen die Abwesenheit eines Notzustandes genannt wird, so bleibt nur noch das übrig, was unser Pater „reines Geschäft“ nennt. Eine Definition des Begriffes „reines Geschäft“ gibt der Pater leider nicht. Er wird sagen, daß man in Flugblättern keine Definitionen zu geben pflegt. Gewiß,

aber um so nötiger ist es, in Flugblättern nur eindeutige Worte zu gebrauchen. Beim „reinen Geschäft“ darf Notlage auf keiner Seite vorliegen, das können wir aus dem Zusammenhang mit dem Zinsverbot folgern. Das „reine Geschäft“ ist also eine Finanztransaktion, das beiden Seiten einen Gewinn einbringen muß, ein Geschäft, das man ohne Schaden, ohne in Not darum zu geraten, auch lassen kann. Der Zins, der für beide Kontrahenten aus dem Geschäft herauspringen soll, kann unmöglich aus der Tasche der Kontrahenten kommen. Somit, so folgert die Einfalt, liegt beim reinen Geschäft trotz Zins kein Wucher vor. Damit solche „reinen Geschäfte“ rein erscheinen und man sich nicht in seinem katholischen Gewissen beunruhigt fühle, fragt niemand nach der Quelle des Zinses, das vom „reinen Geschäfte“ abgeworfen wird. Auch im Beichtstuhl wird nicht danach gefragt. Das Geschäft, das der sparsame Bergmann mit der Sparkasse macht, spiegelt wohl am besten das reine Geschäft wieder. Auch die Geschäfte des Aktien-, Pfandbrief-, Obligationen- und Hypothekenkäufers gehören hierher. Sie alle beziehen Zins und schlafen seelenvergnügt mit Bündeln von Aktien und dem Zinsverbot als Kopfkissen. Dennoch, auch dieser Zins wird, wie jeder Zins durch Ausnutzung einer Notlage, hier sogar der schlimmsten Notlage, herausgewuchert. Es sind die Unternehmer, die bei den Lohnverhandlungen durch Druck auf den Lohn, den Zins für die Sparkasse, für die Aktionäre und Rentner herauswirtschaften, herauswirtschaften müssen, denn nur unter der Bedingung des Zinses haben die Leute, die die „reinen Geschäfte“ aus Gewissensgründen vorziehen, ihnen, den Unternehmern, das Darlehen gegeben. Der Unternehmer, der die Rolle des Wucherers vor den Arbeitern mit Lebensgefahren zu spielen hat, hat nichts vom Zins. Er liefert den Aktionären, der Sparkasse und den Sparern ab, was er bei den Lohnverhandlungen herausgewuchert hat. Was dann übrig bleibt, ist Ertrag seiner Arbeit. Durch die Einschaltung der Mittelglieder, der Banken, Sparkassen und Sparer wird dieser Sachverhalt verdunkelt, doch ändert das nicht das Geringste an seinem wucherischen Charakter. Schaltete man die vermittelnden Geldinstitute aus und setzte man die Geldgeber unmittelbar in Berührung mit den Arbeitern, so würden sie ja sehen, daß sie, um den Zins ihres Geldes herauszuwirtschaften, unter Ausnutzung der Notlage der Arbeiter einen entsprechenden Lohnabzug machen müßten. Dann würde es ihnen klar, daß sie da gegen das Zinsverbot in krasser Weise verstoßen. Wenn sie dann auf das Zinsverbot pfeifen und höhnisch auf ihre vollen Taschen und ihren gut besetzten Tisch hinweisen, dann ist alles gut. Wir werden diesen Leuten schon die Beute entreißen. Aber die anderen armen Tröpfe, die heucheln müssen! Und allerlei widersinnige Ausflüchte für die Beschönigung ihres Verhaltens ersinnen müssen! Leid tun uns diese Menschen. Wir wissen, wie schwach sie alle, alle in diesem Punkt

- 358 -

sind. (Der heilige Franz von Assisi natürlich ausgenommen.)

Überall, wo Geld der Ware und den Arbeitsprodukten gegenübertritt, kann gewuchert, kann ein Zins ausbedungen werden. Die Ware unterliegt einer Uebermacht. Diese Uebermacht gestattet, den Unternehmern und Kaufleuten, den Sparern und sonstigen Geldgebern einen Zins zu zahlen. Diesen Geldgebern aber, die bei den Unternehmern, den Geldnehmern, keine Not wahrnehmen, erscheint der Zins als ein Geschenk der Natur, das man ohne Bedenken in Empfang nehmen kann. Und tatsächlich gibt es auch eine ganze Reihe von Zinstheorien, die den Zins als Naturgeschenk behandeln. (Unter diesen rühdigen Theoretikern befindet sich seltsamerweise sogar unser lieber Henry George.)

Ist nach dieser Darstellung (die in unserer Literatur nach allen Seiten hin fest fundiert ist) Pater von Nell damit einverstanden, daß wir die oben genannten Geschäfte aus der Kategorie der vom Zinsverbot befreiten Geschäfte ausschließen? Dann blieben nur mehr die Börsengeschäfte zu betrachten, die Geschäfte, die die meisten Selbstmorde zur Folge haben. Ob hier das Gebiet der reinen Geschäfte ist, wo niemals die Notlage ausgebeutet wird? Und wo darum das Zinsverbot aufgehoben wurde? Ich glaube, Pater, Ihr kommt hier vom Regen in die Traufe. Warum beschäftigen Sie sich auch mit dieser ekligen Sache? Steht es nicht geschrieben: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und nehmen heute nicht der Zinsbezieher, der Kapitalist, Morgan und Lipstulian die Stelle des Kaisers ein, jetzt und schon seit den Zeiten der römischen Kaiser? Betrachten wir das Termingeschäft in Kaffee, das sich Ende des vorigen Jahrhunderts an der Hamburger Börse abspielte. Da hatten sich einige Kaffeemakler verpflichtet, in Hamburg an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde X Sack Kaffee abzuliefern. Sie waren etwas unvorsichtig gewesen und hatten, telegraphisch in Havre und anderswo die fehlenden Mengen bestellt, doch die Schiffe hatten sich verspätet (vielleicht waren die Kapitäne oder Heizer von der anderen Börsenpartei bestochen worden). Die Kaffeeschiffe waren aber gemeldet. Sie schwammen elbaufwärts dem Hamburger Hafen zu. Sie waren sogar in Sicht, aber doch nicht greifbar, wie es im Schlußschein stand. Die andere Partei aber bestand auf ihrem Schein. Greifbare Ware stand hier: ein Pfund Fleisch stand in Shyloks Schlußschein. Und weil die Ware nicht greifbar war, darum wurde der fehlende Kaffee auktionweise für Rechnung der Verkäufer gekauft, zum doppelten, zum dreifachen Preis, bis zum Bankrott und Selbstmord der leichtsinnigen Makler. Fünf Minuten nach dem Selbstmord konnte man den Kaffee wieder für den gewöhnlichen Preis haben, und den schwimmenden Kaffeeschiffen wurde Auftrag gegeben, auf der Elbe umzukehren und den Kaffee hinzubringen, woher er kam. Ein Darlehen von einigen Stunden in Gestalt einer Terminverlängerung, die niemanden

- 359 -

im geringsten gestört hätte, wäre genügend gewesen, um die Tragödie in eine Komödie zu verwandeln. Aber „so was gibt es nicht“

an der Börse. Wir fragen nun hier Pater von Nell: war es für einen katholischen Börsenmakler Christenpflicht, in eine solche Terminverlängerung einzuwilligen? Wenn Pater von Nell diese Frage bejahen würde, so bliebe den Katholiken nichts anderes übrig als mit fliegenden Fahnen zu den Bolschewiks überzugehen denn der gesamte Handel entwickelt sich heute in Millionen mal Millionen Geschäften auf Grund einer glatten Verneinung unserer Frage. Ueberall herrscht Shylok unbeschränkt. Bejaht unser Pater die Frage dann scheiden auch noch die letzten Geschäfte, die Börsengeschäfte aus dem Begriff. „reines Geschäft“ aus und es bleibt nichts übrig als das leere Wort. Es gibt keine Börsengeschäfte, die nicht ausgesprochene Wuchergeschäfte sind. Wenn sie auch nicht alle mit dem berühmten Börsenkrach verglichen werden können, den der Mörder Morgan, der Vater unseres Wohltäters, im Jahre 1907 mit gewaltigem Erfolg vorbereitete. Durch ein Darlehen von einem Tage in Gestalt einer Terminverlängerung hätte der Mörder den Krach vermeiden können und den Selbstmord von einer Anzahl Börsenmakler verhütet. Ihm fiel das aber nicht ein, und als guter Christ hatte er es auch nicht nötig, denn es war ja hier nur ein reines Geschäft, ein Börsengeschäft. Er leerte die Taschen der Selbstmörder, und mit dem so geschaffenen Vermögen hat der Sohn den Strick gedreht, womit er das deutsche Volk erdrosseln wird (wenn ihm das Messer der Physiokraten nicht noch rechtzeitig den Strick zerschneidet.)

Die Grundsätze der Börse sind auch die des Kramhandels. Daß es sich hier um Millionen, dort um Pfennige handelt, ändert nichts am Inhalt der Sache. Morgan heißt Morgan, Wucher heißt Wucher und Diebstahl heißt Diebstahl. Wer den Geldschrank aufknaxt, um einen Taler zu stehlen, wird alles nehmen, was er findet. Wenn der Krämer manchmal neben der Konjunktur noch andere Umstände berücksichtigt, so sind das gewiß keine moralischen Faktoren, ob schon er sich das wohl zuweilen einbilden mag. „Nach Lage des Marktes könnte ich Ihnen jetzt für diesen Salat wesentlich höhere Preise abfordern. Ihnen aber als altem Kunden will ich in Rücksicht auf weitere Geschäfte den alten Preis berechnen.“ Mit diesen Worten enthüllt er seine moralischen Triebe. Wo solche Rücksichten keinen Profit abwerfen, wie auf der Börse, wo es keine Kundschaft gibt, da waltet die absolute Rücksichtslosigkeit, il sacro egoismo der Italiener. Und nicht nur bei den Kaufleuten. Auch die Köchin, die den Salat kauft, ist von demselben Geiste beherrscht. Die Köchin nutzt die Konjunktur aus, der Mieter tut dasselbe, der Lohnarbeiter macht keine Ausnahme. Wer hier durchaus unterscheiden will, der wird sagen: Morgan hat die Gruben gegraben, in die seine Opfer fielen, die Köchin ging zufällig an einer Grube vorbei,

- 360 -

als sie den Hasen erwischte. Gewiß, es ist ein kleiner Unterschied da, aber kein moralischer, sondern ein intellektueller. Die Köchin war zu dumm, um Gruben zu graben. Beide aber ziehen dem Hasen

das Fell über die Ohren.

Wir sehen, die „reinen Geschäfte“ des Paters sind reine Phantasieprodukte. Sie existieren nicht. Der Zins ist auf alle Fälle Produkt der Ausbeutung einer Notlage. Und zwar der Zins in allen Formen. Der Mietzins, der Pachtzins, der Zins der Staatspapiere, der Hypothekenzins, der Wechseldiskont. Wo die Ausbeutung nicht gleich ins Auge springt, wie bei dem Dienstmädchen, das sein Spargeld zur Sparkasse bringt, handelt es sich regelmäßig um die Einschlebung von Mittelpersonen. Der Kapitalist, der sich die Hände nicht beschmutzen will, der nicht des Nachts bei 20 Grad unter Null über die Dächer in die Räucherzimmer seines Nachbarn einbrechen will und lieber seinen Knecht damit beauftragt, der bringt sein Geld zur Bank und sagt dem Bankier: Hier hast Du in Gestalt von Bargeld einen Revolver. Mit diesem Revolver kannst Du zu jeder Zeit von den Warenverfertignern (Arbeitern) Zins erpressen. Gehe hin auf die Landstraße und nachher teilen wir die Beute. Dein Teil heißt Raub, mein Teil „Zins eines reinen Geschäftes“. Du fährst dann als Ausbeuter in die Hölle, ich habe mit der Beute meinen Platz im Himmel bereits belegt. Dich werden die Arbeiter eines Tages erschlagen; mich werden sie in den Himmel heben, weil ich mit einem kleinen Teil der Beute ihre Presse finanziere und dann mit ihrer Hilfe meinem Raub eine Tarnkappe aufsetze.

Da alle Darlehensgeschäfte sich als Notdarlehen erweisen, besteht das katholische Zinsverbot heute in seinem vollen Umfang weiter. Das Einkassieren von Mieten, Pachtzinsen, Dividenden, Kupons usw. ist sündhaft. Wer es tut, wird bestraft werden — in der Hölle, wenn es „Reine Geschäfte“, Finanztransaktionen waren; im Fegefeuer, wenn es geringere Dinge waren. Und Pflicht des Paters ist es nun, nachdem ihm eine bessere Einsicht in die Natur der Finanztransaktionen verschafft wurde, dafür zu sorgen, daß die katholische Zinspolitik neu revidiert und in die Bahn der Freiwirtschaft gelenkt werde; Die Freiwirtschaft verbietet zwar den Zins nicht, aber sie handelt nach den Grundsätzen des Vaterunser, wo es heißt: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Das Uebel ist hier der Zins. Das Verbot des Zinses erlöst uns nicht. Wir werden immer in Versuchung geführt werden. Die Freiwirtschaft macht den Zins wirtschaftlich unmöglich und vereinigt so in idealer christlicher Weise die Forderung, die im Zinsverbot sich ausdrücken will mit den Wünschen, die wir stammelnd ausdrücken im täglichen Vaterunser.



- 361 -

Im „Band 17 . 1927 – 1930“ von „Silvio Gesell – Gesammelte Werke“ befindet sich auf den Seiten 49 bis 55 unter dem Titel „Die Westdeutsche Arbeiterzeitung und das Freigeld“ ein weiterer Artikel in dem sich Gesell mit von Nell-Breunings Einstellung ausein-

andersetzt.

Die Hervorhebungen im obigen Text durch gesperrte Schrift habe ich nicht übernommen, weil sie in der Übertragung schlecht oder gar nicht erkennbar waren. Bei Bedarf ist auf das Original zurück zugreifen.

*Im Laufe des Jahres wird der Gauke Verlag auch wohl die CD ROM mit den ergänzten Gesammelten Werken und einer internen Suchmaschine herauskommen.*

*Anfragen mit E-Brief unter [versand@gauke.de](mailto:versand@gauke.de)*

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

# Der Staat

von

Franz Oppenheimer

## Vorbemerkungen zur Entstehung der nachfolgenden Auszüge

Am 12. 12. 2005 mußte ich mit Verdacht auf Angina pectoris ins Krankenhaus. Es stellte sich heraus, daß für mein Herz Bypassse erforderlich seien. So eine Situation trifft einem gewöhnlich unvorbereitet. Wenn auch von vielen Seiten mir Meldungen erreichten, daß Bypassoperationen heute Routine sei, war für mich klar, daß ich – statistisch gesehen - zu den Ausrutschern gehören könnte. In der Wartezeit zwischen der Behebung des akuten Notstandes und dem Operationstermin drängte es mich, meinen Kindern und Enkeln noch einiges zu erklären, denn Tote kann man nicht befragen, wenn später das Interesse an biographischen Daten der Eltern oder Großeltern wach wird. Aber auch den Freunden der Natürlichen Wirtschaftsordnung wollte ich noch etwas sagen. Dies habe ich getan, indem ich mich auf die 147. Folge der Zeitschrift für Sozialökonomie ein- und ausgelassen habe. Außerdem hatte ich das Buch „Der Staat“ von Franz Oppenheimer mit ins Krankenhaus genommen, weil ich kurz vorher damit begonnen hatte, es zu lesen. Ich habe alles zusammengefügt unter dem Titel >Angina pectoris – die vielleicht letzte „Botschaft“<.

Der Teil 2 – die Auszüge aus: *Der Staat* halte ich nun für geeignet meine vorliegende Reise durch eine Auswahl sozialökonomischer Literatur abzurunden. Es mag andere Deutungen von der Entstehung und der Funktion des Staates geben, als sie Oppenheimer beschreibt, es spricht aber einiges dafür, daß der Staat im Wesentlichen eine Konstruktion ist, die Mängel der Ökonomie zu Gunsten der Wohlhabenden zu verwalten. Und wenn jetzt die SPD unter Kurt Beck mit dem Leitbild eines „vorsorgenden Staates“ eine neue Politik formulieren will, dann ist zu befürchten, daß auch hier nicht die Fehler der Ökonomie ausgeräumt werden, sondern nur der Staat benutzt werden soll, andere Bevorzugte zu kreieren und weiterhin politische Macht zu erhalten. Bei unseren ökonomischen Klärungsversuchen kommt der Staat als Ausbeutungsmaschine und als Entwicklungshemmer von kreativer Entwicklung von Unternehmen Individuen viel zu wenig vor. Nach Oppenheimer ist auch der Verfassungsstaat noch ein Klassenstaat. Erst

die Freibürgerschaft, die Überwindung der politischen Ökonomie durch die reine Ökonomie - das ist eine Ökonomie ohne arbeitsloses Einkommen - macht erst den Weg frei für einen Staat in dem die Bürger die gleiche Freiheit<sup>26</sup> genießen können.

Franz Oppenheimer war ein Zeitgenosse und Geistesverwandter von Silvio Gesell, auch wenn sie sich auf theoretischem Terrain in die Quere kamen. Beiträge dazu finden sich auch in den Gesammelten Werken von Gesell. Außerdem waren sie wenigstens ideell über die Obstbausiedlung Eden bei Oranienburg miteinander verbunden. Oppenheimer war Mitbegründer und Gesell Bewohner der Siedlung.

Das Oppenheimer praktizierender Arzt, Journalist, der erste Lehrstuhlinhaber für Soziologie in Deutschland (Frankfurt) und Jude war, sei auch noch erwähnt bevor ich die abschließenden Gedanken von Ludwig Erhard zuseinem 100. Geburtstag 1964 in der Freien Universität Berlin wiedergebe. Der ganze Text ist unter <http://www.franz-oppenheimer.de/le64a.htm> nachzulesen.

## Ludwig Erhard:

Franz Oppenheimer, mein geliebter Lehrer, war ein Mann, der mit heißem Herzen, aber mit kühlem Kopfe an die Probleme herangegangen ist, und er hat alle verachtet, die in der Umkehrung mit schwülem Kopf und kaltem Herzen ein Volk beglücken zu können glaubten. Er hatte das rechte Augenmaß für die Dinge.

Solange ich lebe, werde ich Franz Oppenheimer nicht vergessen! Ich werde glücklich sein, wenn die Soziale Marktwirtschaft - so vollkommen oder so unvollkommen sie auch sein mag - weiter zeugen wird auch für das Werk, für den geistigen Ansatz der Gedanken und die Lehre von Franz Oppenheimer.

Ich glaube, daß viele Menschen es nicht zu ermessen wissen, wieviel sie einem einzigen Manne zu verdanken haben. Ich weiß es, und ich habe dem auch dadurch Ausdruck gegeben, daß in meinem Arbeitszimmer über lange Zeit nur ein Bild stand, das meines Lehrers Franz Oppenheimer. Ich glaube, er wäre auch damit einverstanden, wenn er wüßte, daß in der »Reihe bedeutender Deutscher« jetzt auch eine Marke mit dem Porträt von Franz Oppenheimer herausgegeben wird. Daß ich glücklich bin, auch zu dem »Franz-Oppenheimer-Institut« etwas beitragen zu können, versteht sich von selbst.

Ich denke auch noch mit Wehmut und Trauer an den Abschied. Er hatte Tränen in den Augen, als er sagte: »Nun muß ich mein Vaterland verlassen.« Denn er fühlte sich als Deutscher. Er verkörperte im reinsten und edelsten Sinne deutschen Geist und deutsche Kultur. Seinem Andenken sei darum für heute und immerdar Dank und Ehre!

---

26 „Gleiche Freiheit“, ein Buchtitel von Dieter Suhr.

# Angina pectoris<sup>27</sup>

- die vielleicht letzte „Botschaft“<sup>28</sup> -

-

gedacht für die Menschen, die mich als Ehemann, Großvater, Vater,  
Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Bruder  
ertragen haben  
oder  
mit mir als vertraute Freunde für das NWO-Modells gewirkt haben.

von  
Tristan Abromeit  
vor Weihnachten 2005 im Krankenhaus Neustadt a.Rbge.

## Inhalt:

1. Die Sache und die Person sind immer verknüpft
2. Auszüge aus und Anmerkungen zu  
„Der Staat“ von Franz Oppenheimer
3. Anmerkungen zur  
147. Folge der Zeitschrift für Sozialökonomie (Was ist Geld?)
4. Ein Nachtrag, der zum besseren Textverständnis als Vorwort zu  
lesen ist. - Entstanden bei der Abschrift des Ursprungtextes in  
der Klinik Fallingbostal vor und nach meinem 72. Geburtstag,  
den 21. Januar 2006<sup>29</sup>

---

## 27 Angina pectoris

[lateinisch »Brustenge«] **die (Herzenge, Stenokardie)**, Anfälle von heftigen Herzschmerzen, die im Brustbereich auftreten, oft in Schulter oder Arm ausstrahlen und mit Angstzuständen verbunden sind. Ursache ist mangelhafte Sauerstoffversorgung des Herzens infolge Verkalkung seiner Kranzgefäße, auslösendes Moment oft körperliche oder psychische Belastung. Die Angina pectoris muss vom Arzt diagnostisch gegenüber dem Herzinfarkt abgegrenzt werden. Behandlung: im Anfall Arzneimittel (z. B. Nitroglycerin) und Ruhe, sonst körperliches Training und Ausschaltung von Risikofaktoren (z. B. Bluthochdruck, erhöhte Blutfettwerte, Rauchen).

(c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

28 Jetzt im Zeitpunkt der Abschrift der ersten Niederschrift – beginnend am 23. 1. 2006 - kann ich davon ausgehen, daß es nicht meine letzte „Botschaft“ ist. Als ich meine hier wieder gegebenen Zeilen zu Papier brachte, war für mich völlig offen, ob ich mich noch einmal zum Thema Freiwirtschaft und mein darin verknüpftes Leben würde äußern können. Mit der Abschrift bin ich schnell ins Stolpern geraten, weil der Leptop streikte. Ich habe sie erst wieder aufgenommen, als ich schon zwei Wochen zu Hause war. Ich habe mich dabei an meine Notizen gehalten und nur den einen oder anderen Satz etwas geglättet.

29 Diesen Abschnitt werde ich später für meine Kinder und Enkel mit Zeugnissen und Bildern ergänzen, damit sie nicht mit so wenigen biographischen Kenntnissen über ihren Vater bzw. Großvater dastehen

## 2. Auszüge mit Anmerkungen aus und zu „Der Staat“ von Franz Oppenheimer <sup>30</sup>

So als hätte der Roman meinen geistigen Motor wieder angekurbelt, konnte ich jetzt das Buch "Der Staat" von Franz Oppenheimer, das ich schon zu Hause zu lesen begonnen hatte, weiter lesen. Um Franz Oppenheimers geistiger Hinterlassenschaft sollten wir uns nicht nur kümmern, weil er ein Zeitgenosse von Silvio Gesell war und sie beide über die Siedlung Eden geschichtlich verkoppelt sind und sich gegenseitig aufeinander bezogen und sich abgrenzten, sondern auch wegen Oppenheimers eigenen Denkansätze. Hierbei kann man seine ökonomischen Aussagen auch als Meßlatte dafür nehmen, um wieviel weiter Gesell im ökonomischen Bereich geschritten ist. Ich beziehe mich hier aber nicht auf das Gesamtwerk von Oppenheimer - wozu ich mir kein Urteil erlauben kann, sondern auf das genannte Buch "Der Staat - Eine Soziologische Studie", Erstauflage 1907. Die mir vorliegende Ausgabe von 1990 ist ein Nachdruck, der letzten von Oppenheimer bearbeiteten Auflage von 1929, erschienen 1990 im Libertad Verlag Berlin. Ich habe von Oppenheimer und über ihn schon früher gelesen, deren Inhalte mir aber nicht so präsent sind, daß sie mir hier helfen könnten. Die Auszüge, die ich bringe können natürlich nicht das Studium des ganzen Buches ersetzen, sondern vielmehr Neugierde auf Oppenheimer wecken. Auch sollten wir nicht vergessen, daß gerade kleine Verlage darauf angewiesen sind, daß wir ihre Bücher kaufen. Ohne kaufmännischen Erfolg bleiben weitere Raritäten dem Leser verschlossen.

Die Geistesverwandschaft zwischen Oppenheimer und Gesell kommt in den nachfolgenden Zitaten aus dem Nachwort von Hans-Jürgen Degen gut zum Ausdruck.

Franz Oppenheimer deutet die Geschichte als die eines >>Selbstdomestikationsprozesses <<. Ziel aber auch Ende der bisherigen Geschichte ist deshalb für ihn die herrschaftslose Ordnung der >> Freibürgerschaft <<: eine Welt mit nur noch gesellschaftlich notwendiger Bürokratie, ohne staatliche Organisatio-

---

wie ich selber.

30 Anmerkung für die Enkelkinder: In diesem und nächsten Beitrag geht es nicht um "Spinnereien" des Großvaters, sondern um die für euch wesentlichen Fragen, ob ihr selbstbestimmt in Frieden durch einen eigenen Arbeitsertrag euer Leben gestalten könnt oder ob ihr in Zeiten von Krieg und Terror um euer Leben bangen müßt. Die Geldverfassung, das Bodenrecht und die Gestaltung der Struktur der Gesellschaft sind wesentliche Elemente einer freiheitlichen und gerechten Friedensordnung.

nen und Exekutive, ohne Militarismus und Staatsgrenzen - eine Weltgesellschaft freier und friedlicher Völker. Die Basis dieser von Armut, Unterdrückung und jeglicher Ausbeutung freien Gesellschaften sind >> freie Eigentümer <<: Nur diese sind wirklich >>frei << und deshalb können nur sie nach den Gesetzen der gegenseitigen Gerechtigkeit leben. ...

1910 entwickelt Franz Oppenheimer in seiner >> Theorie der reinen und politischen Ökonomie << ein neues Wirtschaftsaxiom: Demzufolge ist es möglich, mit einem >> natürlichen << (Wissenschafts-)System, mit einer neuen (Ziel-)Systematik die sich bisher widersprechenden politischen und ökonomischen Gegebenheiten aufzulösen: im >>Liberalen Sozialismus <<. Das Wesen dieses Sozialismus´ besteht darin, daß nur noch eine Art des Einkommens, das Arbeitseinkommen, existiert. Denn allein das ist die Form der >> reinen Ökonomie <<. Die beiden anderen Einkommensformen sind politischer Natur: die *Grundrente*, die aus dem Bodenmonopol, und der *Profit* oder *Kapitalzins*, der aus dem Geldmonopol kommt. Beides sind Formen permanenter >> politischer << Erpressung gegenüber den Lohnabhängigen. Deshalb haben sie im Liberalsozialismus keinen Platz. ...

Die >> Bodenfrage << ist für Oppenheimer der Dreh- und Angelpunkt, an der sich die Gesellschaft scheidet: Landbesitzer und Landlose stehen sich (bewußt oder unbewußt) unversöhnlich gegenüber. Erst die Lösung dieser Frage zugunsten der Landlosen (Jeder muß das gleiche Recht und die gleichen Möglichkeiten der Landerwerbung haben.) schaffen soziale Gerechtigkeit. Die Lösung der Agrarfrage ist für Oppenheimer die Lösung der sozialen Frage; sie ist der >> Kernpunkt meiner wissenschaftlichen Einsicht, daß die "Terra libera", das Freiland, wieder hergestellt werden muß, um all die furchtbaren Schäden der kapitalistischen Wirtschaft zu beseitigen... << Das Grundübel des Kapitalismus aber ist auch für Oppenheimer der >> Mehrwert <<, den der Liberale Sozialismus vollständig zu beseitigen habe: >> Kein Zweifel, daß alle unsere Nöte aus einer zentralen Wurzel stammen: aus dem Mehrwert - dem arbeitslosen Einkommen: Profit und Grundrente. Dieses eine und einzige Problem schließt alle übrigen Fragen unserer Gegenwart ein ... Das Ziel des Strebens, die Rettung der Menschheit, kann daher nur sein *die vom Mehrwert befreite und daher klassenlose Gesellschaft der Zukunft: der Sozialismus.* << (S. 143 ff.)

Oppenheimer geht in der Einleitung auf die Herkunft des Wortes Staat ein.

..."Es stammt aus dem Italienischen der Renaissanceperiode. Dort bezeichnete es den, zumeist durch Gewalt zur Herrschaft gelangten, Fürsten samt seinem Anhang: >> Die Herrschenden und ihr Anhang heißen *lo stato*, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesamten Daseins eines Territoriums usurpieren <<, sagt Jakob Burckhardt. ...

In unserem Worte >> Hofstaat << lebt die alte Bedeutung noch fort."... (S.14.ff.)

...Das ist >> das Gesetz, nach dem er angetreten <<, und das ist der Staat geblieben. Er ist seiner Entstehung nach ganz und seinem Wesen nach auf sei-

nen ersten Daseinsstufen fast ganz eine gesellschaftliche Einrichtung, die von einer siegreichen Menschengruppe einer besiegten Menschengruppe aufgezungen wurde mit dem einzigen Zwecke, die Herrschaft der ersten über die letzte zu regeln und gegen innere Aufstände und äußere Angriffe zu sichern. Und die Herrschaft hatte keinerlei andere Endabsicht als die ökonomische Ausbeutung der Besiegten durch die Sieger. ... (S-15)

Ich kann und will jetzt nicht das ganze Buch referieren. Mit geht es nur darum ein paar Grundgedanken von Oppenheimer mit Zitaten zu verdeutlichen. Ich denke, wir haben generell so viel politische Probleme, weil wir zu wenig über den Ursprung und das Wesen des Staates nachdenken. Oppenheimer kann uns da noch Nachhilfeunterricht geben.

... Eine einzige Kraft treibt alles Leben, eine einzige Kraft hat es emparentwickelt von der Einzelle, dem im warmen Ozean der Urzeit treibenden Eiweißklümpchen, bis zum Wirbeltier, bis zum Menschen: der Trieb der >> Lebensfürsorge << (Lippert), gegabelt in >>Hunger und Liebe <<. Von da an tritt die >>Philosophie >> mit in das Kräftespiel ein, das Kausalbedürfnis des Aufrecht-schreitenden, um fortan mit >>Hunger und Liebe den Bau der Menschenwelt zusammenzuhalten <<. ... (S.18)

... Als Schöpfung dieser drei aus dem Urtrieb der Lebensfürsorge erwachsenen menschlichen Haupttriebe: dem der Selbsterhaltung, dem der Arterhaltung, und dem Kausalbedürfnis, entsteht die Gesellschaft und in ihr ein neuer, allbeherrschender tertiärer Trieb, der eigentliche Motor allen sozialen Geschehens: der Trieb nach sozialer Hochgeltung und womöglich Höchstgeltung. ... (S. 18)

... Aber in der Regel kann der Trieb sein Endziel nicht erreichen, ohne sich vorher eines bestimmten Zwischenzieles bemächtigt zu haben - und dieses Zwischenziel ist - Reichtum, denn Reichtum verleiht Macht oder vielmehr: ist Macht: das Wort bedeutet von jeher Verfügung über Menschen, während Wohlstand Verfügung über Sachen bedeutet.

Aus diesem Grunde fast allein strebt der vergesellschaftete Mensch nach Reichtum. Fast allein: denn selbstverständlich kann er auch >> Hunger und Liebe <<, und sogar sein Kausalbedürfnis reichlicher und mit edleren Mitteln sättigen, wenn er reich ist. Aber es ist eine den Menschen demütigende und verleumdende Auffassung, wenn man glaubt, sein Endziel sei der Erwerb von Gütern zu üppigem Genuß. Er ist nur ein Zwischenziel, nur Mittel zu dem eigentlichen, zu dem viel edleren Endziel, zur sozialen Hochgeltung. ... (S. 19)

Oppenheimer versucht dann, die Interessenslagen und Wirkungsmöglichkeiten der Bauern (Pflanzer), Jäger und (Nomaden) Hirten nach zu zeichnen und kommt zum Schluß, daß die Hirten und Wikinge es sind, die die Entwicklung zur Staatsbildung vorangetrieben haben. Hier bilden sich dann auch schon Vermögensunterschiede heraus.

... Vermögensunterschiede bringen überall Klassenunterschiede hervor. Der verarmte Hirt muß sich dem reichgebliebenen verdingen und sinkt dadurch unter ihn, wird von ihm abhängig. Das ist eine Erscheinung, die uns aus allen drei Erdteilen der Alten Welt berichtet wird, d. h. überall, wo Hirten leben. ... (S. 24)

...Indessen hält sich diese Differenzierung, so lange das politische Mittel nicht einwirkt, in sehr bescheidenen Grenzen. Geschick und Tüchtigkeit sind nicht mit Gewißheit erblich, der größte Herdenbestand wird zersplittert, wenn viele Erben in einem Zelte wuchsen, und das Glück ist launisch. ... (S. 25)

... Erst das politische Mittel zerstört diese Gleichheit auf die Dauer und in stärkerem Maße: >> Wo Krieg geführt und Beute gemacht wird, gibt es größere Unterschiede, die im Besitz von Sklaven, Weibern, Waffen, edlen Reittieren zum Ausdruck gelangen. <<

Der Besitz von Sklaven! Der Nomade ist der Erfinder der Sklaverei und hat damit den Keimling des Staates geschaffen, die erste Bewirtschaftung des Menschen durch den Menschen. ... (S.25)

Das Politische ist die Macht, Macht über andere, die sich bemüht zu legitimieren und auf diesem Weg über mehrere Stufen den Staat hervorbringt.

Oppenheimer sagt, der Vorgang sei universell und unabhängig von Rasse, Religion und Verortung.

...Die Menschengruppe wirkt sich überall unter gleichen Verhältnissen in gleichen Ordnungen aus, ganz unabhängig von Farbe und Rasse. ... (S. 28)

Sind bestimmte Stufen der Staatsbildung erreicht, beginnt die Vermischung der Beherrscher und Beherrschten. Man könnte sagen, es beginnt die strukturelle oder institutionelle Ausbeutung.

...Die Dinge entwickeln sich überall kraft derselben sozialpsychologischen Logik zum gleichen Ziele. Die Notwendigkeit, die Unterworfenen in Raison und bei voller Leistungsfähigkeit zu erhalten, führt Schritt für Schritt vom fünften zum sechsten Stadium, nämlich zur Ausbildung des Staates in jedem Sinne, zur vollen Intranationalität und zur Entwicklung der >> Nationalität <<. Immer häufiger wird der Zwang, einzugreifen, zu schlichten, zu strafen, zu erzwingen; die Gewohnheit des Herrschens und die Gebräuche der Herrschaft bilden sich aus. Die beiden Gruppen, erst räumlich getrennt, dann auf einem Gebiete vereint, aber noch immer nur erst nebeneinandergelegt, dann durcheinandergeschüttelt, eine mechanische >> Mischung<< im Sinne der Chemie, werden mehr und mehr zu einer >>chemischen Verbindung<<. Sie durchdringen sich, mischen sich, verschmelzen in Brauch und Sitte, Sprache und Gottesdienst zu einer Einheit, und schon spannen sich auch Fäden der Blutsverwandtschaft von der Ober- zur Unterschicht. Denn überall wählt sich das Herrenvolk die schönsten Jungfrauen der Unterworfenen zu Kebsen, und ein Stamm von Bastarden wächst empor, bald der Herrschaft

eingeoronet, bald verworfen und dann kraft des in ihren Adern rollenden Herrenblutes die geborenen Führer der Beherrschten. Der primitive Staat ist fertig, Form und Inhalt. ... (S. 45)

Die Funktion des ausgebildeten Staates wird deutlich:

... Der Leistungspflicht der Bauern entspricht die Schutzpflicht der Herren, die sich auf Übergriffe der eigenen Klassengenossen ebenso erstreckt, wie auf Angriffe auswärtiger Feinde. Das ist der eine Teil des Staatsinhaltes; der andere, im Anfang ungleich wichtigere und größere, ist die ökonomische Ausbeutung, das politische Mittel der Bedürfnisbefriedigung. Der Bauer gibt einen Teil seines Arbeitserzeugnisses hin, ohne aquivalente Gegenleistung.

>> Im Anfang war die Grundrente! <<

Die Formen, in denen sich der Grundrentenbezug und -verzehr vollzieht, sind sehr verschieden. Bald sitzt die Herrengenossenschaft als geschlossener Verband in einem festen Lager und verzehrt kommunistisch den Tribut der Bauerschaften: so im Inkastaate. Bald ist schon jedem einzelnen Kriegsedeling ein bestimmtes Landlos zugewiesen; aber er verzehrt dessen Ertrag doch noch vorwiegend in der Syssitie mit seinen Klassengenossen und Waffengefährten: so in Sparta. Bald ist der Grundadel über das ganze Gebiet zerstreut, haust einzeln mit seinen Gefolgen auf seinen festen Burgen und verzehrt individualistisch den Ertrag seiner Herrschaft. Aber noch ist er kein >>Wirt<<; er empfängt nur den Tribut von der Arbeit seiner Hörigen, die er weder leitet noch auch nur beaufsichtigt. Das ist der Typus der mittelalterlichen Grundherrschaft in den Ländern germanischen Adels. ... (S. 46)

... Aber im Kerne überall derselbe >> Staat <<. Sein Zweck überall das politische Mittel der Bedürfnisbefriedigung: Aneignung zunächst der Grundrente, solange noch keine Gewerbsarbeit besteht, die angeeignet werden könnte. Seine Form überall die Herrschaft: die Ausbeutung als >>Recht<<, als >> Verfassung << auferlegt und streng, wenn nötig grausam, aufrecht erhalten und durchgesetzt: aber doch das absolute Eroberer-Recht im Interesse des dauernden Grundrentenbezuges ebenfalls rechtlich eingeengt. Die Leistungspflicht der Untertanen ist begrenzt durch ihr Recht auf Erhaltung bei der Leistungsfähigkeit; das Steuerrecht der Herren ist ergänzt durch ihre Schutzpflicht nach innen und außen - Rechtsschutz und Grenzschutz. Damit ist der primitive Staat reif, in seinen sämtlichen wesentlichen Elementen voll ausgebildet. Der embryonale Zustand ist überwunden; was noch folgt, sind lediglich Wachstumserscheinungen. ... (S. 47)

Oppenheimer geht dann auf die Gruppen- und Klassenbildung ein:

... Auf der anderen Seite vollzieht sich pari passu, wie in allem organischen Wachstum, eine ebenso kräftige psychische Differenzierung. Die Gruppeninteressen erzeugen starke Gruppenempfindungen; Ober- und Unterschicht entwickeln ihren Sonderinteressen entsprechend je ein >> Gruppenbewußtsein <<.

Das Sonderinteresse der Herrengruppe besteht darin, das geltende von ihr auferlegte Recht des politischen Mittels aufrechtzuerhalten; sie ist >> konservativ <<. Das Interesse der beherrschten Gruppe geht im Gegenteil

dahin, dieses Recht aufzuheben und durch ein neues Recht der Gleichheit aller Insassen des Staates zu ersetzen: sie ist >> liberal << und revolutionär. Hier steckt die tiefste Wurzel aller Klassen- und Parteienpsychologie. Und schon hier bilden sich nach strengen Seelengesetzen sofort jene unvergleichlich mächtigen Gedankenreihen aus, die noch Jahrtausende hindurch als >> Klassentheorien << im Bewußtsein der Zeitgenossen die Gesellschaftskämpfe leiten und rechtfertigen werden. ... S. 50

Im nächsten Abschnitt wird die unheilvolle Verbindung zwischen Herrschaft und Priesterschaft deutlich.

Der Legitimus rechtfertigt Herrschaft und Ausbeutung überall mit den gleichen anthropologischen und theologischen Gründen. Die Herrengruppe, die ja Mut und Kriegstüchtigkeit als die einzigen Tugenden des Mannes anerkennt, erklärt sich selbst, die Sieger - und von ihrem Standpunkte aus ganz mit Recht - als die tüchtigere, bessere >> Rasse <<, eine Anschauung, die sich verstärkt, je mehr die unterworfenen Rasse bei harter Arbeit und schmaler Kost herabkommt. Und da der Stammesgott der Herrengruppe in der neuen, durch Verschmelzung entstandenen Staatsreligion zum Obergott geworden ist, so erklärt sie - wieder von ihrem Standpunkte ganz mit Recht - die Staatsordnung für gottgewollt, für >> tabu <<. Durch einfache logische Umkehrung erscheint ihr auf der anderen Seite die unterworfenen Gruppe als schlechterer Rasse, als störrisch, tückisch, träg und feig und ganz und gar unfähig, sich selbst zu regieren und zu verteidigen; und jede Auflehnung gegen die Herrschaft muß ihr notwendig als Empörung gegen Gott selbst und sein Sittengesetz erscheinen. Darum steht die Herrengruppe überall in engster Verbindung mit der Priesterschaft, die sich, wenigstens in allen leitenden Stellungen, fast immer aus ihren Söhnen ergänzt und an ihren politischen Rechten und ökonomischen Privilegien ihren Anteil hat. ... (S. 52)

Oppenheimer differenziert in der Entwicklung der Staaten zwischen Landstaaten mit Bodenkapital und Seestaaten mit Handelskapital.

Im Kapitel "III. Seestaat" geht er auf den Tausch ein.

... Die psychologische Erklärung des Tausches hat uns die Grenznutzentheorie gegeben: ihr größtes Verdienst. ... (S. 64)

... Trotz jener Ausnahmen, ..., beweist doch die Völkerkunde, daß die Lust zu Tausch und Handel eine allgemein menschliche Eigenschaft ist: ... (S. 65)

... In der Tat ist auch der Handel auf den höheren Stufen in der Regel von dem >> politischen Mittel << stark beeinflusst. >> Der Handel folgt im allgemeinen dem Raube. << Aber seine ersten Anfänge sind doch vorwiegend dem ökonomischen Mittel zu danken, sind Ergebnis nicht des Kriegs-, sondern des Friedensverkehrs. ... (S. 66)

In Bezug auf die heutige Migration sind folgende Aussagen interessant:

... Aber solche Seestaaten oder Seestädte eigentlichen Sinnes entstanden nicht nur durch kriegerische Eroberung, sondern auch aus friedlichen Anfängen durch eine mehr oder weniger gemischte >> pénétration pacifique <<.

Wo die Wikinge nämlich nicht auf friedliche Bauern, sondern auf wehrhafte Staaten der primitiven Stufe stießen, nahmen und boten sie Frieden und ließen sich als Kaufmannskolonien nieder.

Wir kennen solche Fälle aus aller Welt, in Häfen und Landmärkten. Uns am nächsten stehen die Niederlassungen der norddeutschen Kaufleute in den Nord- und Ostseeländern: der Stahlhof in London, die Hansa in Schweden und Norwegen, auf Schonen und in Rußland: Nowgorod. In Wilna, der Hauptstadt der litauischen Großfürsten, befand sich eine solche Kolonie, und der Fondaco dei Tedeschi in Venedig ist auch ein Beispiel dafür. Fast überall sitzen die Fremden in geschlossener Masse, mit eigenem Recht und unter eigener Gerichtsbarkeit, und sehr oft erlangen sie großen politischen Einfluß, der sich häufig bis zur Herrschaft über den Staat steigert.

(S. 76)

... Wir wollen noch an die Ghetti der Juden erinnern, die vor den großen Judenverfolgungen des Mittelalters nichts anderes waren als solche geschlossenen Kaufmannskolonien; und wollen darauf aufmerksam machen, daß auch heute noch die europäischen Kaufleute in den Küstenstädten stärkerer exotischer Reiche ganz ähnliche >> conventus << mit eigener Verfassung und (Konsular-) Gerichtsbarkeit bilden; China muß das noch heute dulden, ebenso Marokko usw., während Japan und die Türkei erst kürzlich diese diminutio capitis haben abschütteln können. ... (S. 77)

... Und die ganze europäische Kolonisationsgeschichte ist eigentlich nur eine einzige Reihe von Beispielen für das Gesetz, das bei irgend überlegener Macht der Fremden aus Faktoreien und größeren Niederlassungen Herrschaft entstehen läßt, wenn sie nicht dem ersten Typus der einfachen Piraterie näherstehen, wie die spanisch-portugiesische Konquista und die Eroberungen der ostindischen Kompagnien, der englischen so gut wie der holländischen. >> Es liegt ein Raubstaat an der See, zwischen dem Rheine und der Schelde <<, klagt Multatuli sein Vaterland an. Alle ostasiatischen, amerikanischen und afrikanischen Kolonien aller europäischen Völker sind nach einem der beiden Typen entstanden. ...(S.79)

Und dann eine Aussage, die wichtig sein kann im Hinblick auf die Eigentumstheorie des Geldes von Heinsohn und Steiger:

Der zweite, nicht minder entscheidende Gegensatz besteht darin, daß der Landstaat sehr lange im Zustande der Naturalwirtschaft verharret, während der Seestaat sehr schnell zur Geldwirtschaft kommt. Auch dieser Gegensatz der beiden Gebilde wächst aus den Grundbedingungen ihrer Existenz:

Im Naturalstaat ist Geld ein überflüssiger Luxus, so überflüssig, daß eine schon entwickelte Geldwirtschaft verfällt, wenn ein Wirtschaftskreis in die Naturalwirtschaft zurücksinkt. Karl der Große hatte gut Münzen schlagen: die Wirtschaft stieß sie aus, denn Neustrien - von Austrasien gar nicht zu reden - war im Sturm der Völkerwanderung zur Naturalwirtschaft zurückgekehrt. Und die braucht kein Geld als Wertmesser, denn sie hat keinen entwickelten Marktverkehr. Die Hintersassen steuern Naturalien, die der Herr mit seinem Gefolge unmittelbar konsumiert; und Schmuck, feines Gewebe, edle Waffen und Rosse, Salz usw. handelt er im Warentausch von Hausierern gegen Sklaven, Rinder, Wachs, Pelze und andere Erzeugnisse der kriegerischen Naturalwirtschaft ein.

Dagegen kann das Stadtleben unmöglich auf irgend höherer Entwicklungsstufe des Wertmessers entraten. Der freie städtische Handwerker kann nicht auf die Dauer sein Erzeugnis unmittelbar gegen das eines anderen Handwerkers tauschen; und schon der unentbehrliche städtische Kleinhandel mit Nahrungsmitteln macht Münze unentbehrlich, wo jeder fast alles einkaufen muß. Noch weniger aber kann der Handel im engeren Sinne, der Handel nicht zwischen Kaufmann und Kunden, sondern zwischen Kaufmann und Kaufmann, eines Wertmessers entraten. Man stelle sich vor, daß ein Schiffsherr, der in einen Hafen Sklaven importiert, um sie gegen Gewebe einzutauschen, die er anderswohin zu führen gedenkt, zwar einen Gewebehändler findet, aber erfährt, daß dieser nicht Sklaven, sondern etwa Eisen oder Rinder oder Pelze eintauschen will. Dann müßten vielleicht ein Dutzend Zwischentäusche stattfinden, ehe das Ziel erreicht ist. Das ist nur vermeidbar, wenn eine Ware existiert, die von allen begehrt ist. In der Naturalwirtschaft der Landstaaten können Pferde oder Rinder, die schließlich jeder brauchen kann, ganz gut diese Stelle einnehmen: aber der Schiffer kann kein Vieh als Zahlungsmittel laden, und so wird das Edelmetall zu Geld.

Aus diesen beiden notwendigen Eigenschaften des See-, des Stadtstaates, wie wir ihn fortan nennen werden, aus der Zentralisation und der Geldwirtschaft, folgt sein weiteres Schicksal mit Notwendigkeit.

Jetzt ein Satz zum Wandel der Stellung des Menschen im Staat:

...Der arbeitende Mensch, bisher nur Objekt des Rechtes, ist jetzt zum ersten Male Rechtssubjekt geworden. Der rechtlose *Arbeitsmotor* seines Herrn, der nur auf Leib und Leben eine notdürftige Gewähr besaß, ist jetzt steuerpflichtiger *Untertan* eines Fürsten geworden. ... (S. 115)

Zur Überwindung des Feudalstaates:

... Das sind die politischen Waffen der Stadt im Kampfe gegen den Feudalstaat: Bundesgenossenschaft mit der Krone, unmittelbare Offensive, und Fortlocken der Hintersassen in die freie Stadtluft. Nicht minder wirksam aber ist ihre wirtschaftliche Waffe, die vom städtischen Wesen unzertrennliche Geldwirtschaft, die den Natural- und damit den Feudalstaat völlig zerstört. ... (S. 118)

Und jetzt noch Äußerungen zum modernen Verfassungsstaat:

### ... Der moderne Verfassungsstaat

Betrachten wir Statik und Kinetik des modernen Staates etwas näher. Er ist grundsätzlich noch dasselbe Wesen, wie der primitive Raub- und der entfaltete Feudalstaat. Nur ein neues Element ist hinzugetreten, das wenigstens die Bestimmung hat, im Interessenkampfe der Klassen das Gemeininteresse des Staatsganzen zu vertreten: die Beamtenschaft. In wieweit sie tatsächlich dieser Bestimmung gerecht wird, werden wir an seiner Stelle betrachten. Zunächst studieren wir den Staat in denjenigen Charakterzügen, die er aus seinen Jugendstufen mit herübergebracht hat.

Noch immer ist seine Form die Herrschaft, sein Inhalt die Ausbeutung des ökonomischen Mittels, diese noch immer begrenzt durch das Staatsrecht, das einerseits die hergebrachte >> Verteilung << des nationalen Gesamtproduktes schützt, andererseits die Leistungspflichtigen bei der Prästationsfähigkeit zu erhalten sucht. Noch immer kreist die Innenpolitik des Staates in derjenigen Bahn, die ihm durch das Parallelogramm aus der zentrifugalen Kraft des Klassenkampfes und der zentripetalen Kraft des staatlichen Gemeininteresses vorgeschrieben wird; und noch immer wird seine Außenpolitik bestimmt durch das Interesse der Herrenklasse, das jetzt aber außer dem landed auch das moneyed interest umfaßt.

Grundsätzlich sind nach wie vor nur zwei gesellschaftliche Klassen zu unterscheiden: eine herrschende, der vom gesamten Erzeugnis der Volksarbeit (des ökonomischen Mittels) mehr zufällt, als sie beigetragen hat, und eine beherrschte, der weniger zufällt, als sie beigetragen hat. Jede dieser Klassen zerfällt je nach dem Grade der ökonomischen Entwicklung, in mehr oder weniger Unterklassen und -schichten, die sich nach der Gunst und Ungunst des für sie geltenden Verteilungsschlüssels abstufen. ... (S. 124 ff.)

... Dieser Klassenkampf stellt sich historisch dar als *Parteienkampf*. Eine Partei ist ursprünglich und auf die Dauer kaum je etwas anderes als die organisierte Vertretung einer Klasse. Wo eine Klasse durch die soziale Differenzierung in mehrere Schichten mit verschiedenen Sonderinteressen zerfällt, da zerfällt alsbald auch die Partei in entsprechend viele junge Parteien, die je nach dem Grade der Divergenz der Klasseninteressen Bundesgenossen oder Todfeinde sein werden. - Wo umgekehrt ein alter Klassengegensatz durch die soziale Differenzierung verschwindet, da verschmelzen auch in Bälde die beiden alten Parteien zu einer neuen. ... (S. 126)

... Aber die Plebs hat begriffen, daß nicht, wenigstens nicht mehr, in diesen Resten der feudalen Machtpositionen die Zitadelle der Gegner zu suchen ist. Nicht politische, sondern wirtschaftliche Ursachen müssen es sein, die es bewirken, daß auch im modernen Verfassungsstaate sich die >> Verteilung << grundsätzlich nicht geändert hat. Nach wie vor lebt die große Masse in bitterer Armut, bestenfalls in karger Dürftigkeit, in harter, zermalmender, verdampfender Fron - und nach wie vor zieht eine schmale Minderheit, eine aus

Altprivilegierten und Emporkömmlingen gemischte neue Herrenklasse, den ins Ungeheure gewachsenen Tribut unentgolten ein, um verschwenderisch zu genießen. Diesen wirtschaftlichen Ursachen der mangelhaften Verteilung gilt fortan mehr und mehr der Klassenkampf als unmittelbarer Lohnkampf zwischen Proletariat und Exploiteuren mittels Streik, Gewerkschaft, Genossenschaft. Die wirtschaftliche Organisation tritt erst gleichberechtigt, dann führend neben und vor die politische. Die Gewerkschaft beherrscht zuletzt die Partei. So weit ist Entwicklung des Staates in Großbritannien und den Vereinigten Staaten bisher gediehen. ... (S. 128)

Zum Abschluß noch ein paar Auszüge aus dem Schlußkapitel von Franz Oppenheimers Buch. Es trägt die Überschrift: "Die Tendenz der staatlichen Entwicklung."

... Breit und gewaltig rollt auch der Strom der Geschichte - und alle Geschichte bis heute ist Staatengeschichte - an uns vorbei, und sein Lauf entschwindet uns in den Nebeln der Zukunft. Dürfen wir es wagen, Vermutungen über seinen ferneren Lauf anzustellen, bis er, >> dem erwartenden Erzeuger freudebrausend an das Herz << sinkt? Ist eine wissenschaftlich begründete Prognose der künftigen Staatsentwicklung möglich? ... (S. 131)

... Der >> Staat << der Zukunft wird die durch Selbstverwaltung geleitete >> Gesellschaft << sein. Man hat Bibliotheken geschrieben über die Abgrenzung der Begriffe Staat und Gesellschaft. Von unserem Standpunkt aus läßt sich das Problem leicht beantworten. Der >> Staat << ist der Inbegriff aller durch das politische, die >> Gesellschaft << der Inbegriff aller durch das ökonomische Mittel geknüpften Beziehungen von Mensch zu Mensch. Bisher waren Staat und Gesellschaft in eins verschlungen: in der >> Freibürgerschaft << wird es keinen >> Staat <<, nur noch >> Gesellschaft << geben. ... (S. 131 f.)

... Unsere Zeit hat den frohen Optimismus der Klassiker und Humanisten eingeübt: der soziologische Pessimismus beherrscht die Geister. Die hier gestellte Prognose kann kaum irgendwo auf Anhänger rechnen. Nicht nur, daß sie den Nutznießern der Herrschaft kraft ihrer Klassenstimmung unglaublich erscheinen muß: auch die Angehörigen der beherrschten Klasse stehen ihr mit dem äußersten Skeptizismus gegenüber. Die proletarische Theorie sagt zwar grundsätzlich den gleichen Endzustand, die klassenlose, von aller Ausbeutung erlöste Gesellschaft, voraus, aber sie hält ihn nicht auf dem Wege der Evolution, sondern nur auf dem Wege der Revolution für möglich und stellt ihn sich unter dem Bilde einer, von der historisch gewordenen gänzlich abweichenden Gestalt der >> Gesellschaft <<, d. h. der Organisation des ökonomischen Mittels, vor: als marktlose Wirtschaftsordnung, als Kollektivismus. - Die anarchistische Theorie hält Form und Inhalt des >> Staates << für untrennbar, Schrift und Kopf derselben Münze: keine >> Regierung << ohne Ausbeutung! Sie will daher Form und Inhalt des Staates zerschlagen und den Zustand der Anarchie herbeiführen, selbst wenn dabei alle ökonomischen Vorteile der großen arbeitsteiligen Volkswirtschaft geopfert werden müßten. - Sogar der bedeutende Denker, der zuerst den Grund zu der hier vorgetragenen Staatslehre gelegt hat, Ludwig Gumplowicz, ist soziologischer Pessimist, und zwar aus denselben Gründen,

wie die von ihm so heftig befehdeten Anarchisten. Auch er hält Form und Inhalt, Regierung und Klassenausbeutung, für ewig untrennbar: da er aber - mit Recht - ein Zusammenleben vieler Menschen ohne eine mit Zwangsgewalt ausgestattete Regierung nicht für möglich hält, so erklärt er den Klassenstaat für eine >> immanente <<, nicht bloß für eine historische Kategorie. ... (S. 132 ff.)

... Die Tendenz der Staatsentwicklung enthüllte sich uns als ein steter, siegreicher Kampf des ökonomischen Mittels gegen das politische. Das Recht des ökonomischen Mittels, das Recht der Gleichheit und des Friedens, sahen wir im Anfang auf den winzigen Kreis der Blutverwandtschaftshorde beschränkt, eine Mitgift schon aus vormenschlichen Gesellschaftszuständen; rings um dieses Friedenseiland tobte der Ozean des politischen Mittels und seines Rechtes. Aber weiter und weiter sahen wir die Kreise sich spannen, aus denen das Recht des Friedens seinen Widerpart verdrängt hat, und sahen sein Vordringen überall geknüpft an das Vordringen des ökonomischen Mittels, des als äquivalent betrachteten Tauschverkehrs der Gruppen untereinander. Zuerst vielleicht durch den Feuertausch, dann durch den Frauentausch und schließlich durch den Gütertausch dehnte sich das Gebiet des Friedensrechtes immer weiter; es schützte die Marktplätze, dann die zum Markt führenden Straßen, dann die auf den Straßen ziehenden Kaufleute. Wir haben ferner gesehen, wie der >> Staat << diese Friedensorganisation in sich aufnimmt, sie fortbildet, und wie sie dann im Staat selbst das Gewaltrecht immer weiter zurückdrängt. Kaufmannsrecht wird Stadtrecht; die Gewerbsstadt, das entfaltet ökonomische Mittel, unterhöhlt durch seine Waren- und Geldwirtschaft den Feudalstaat, das entfaltet politische Mittel; und die städtische Bevölkerung vernichtet zuletzt im offenen Kampf die politischen Reste des Feudalstaates und erstreitet der gesamten Bevölkerung des Staates die Freiheit und das Recht der Gleichheit zurück. Stadtrecht wird Staatsrecht, zuletzt Völkerrecht. Nun sehen wir nirgend eine Kraft, die dieser bisher dauernd wirksam gewesenen Tendenz jetzt noch hindernd in den Weg treten könnte. ... (S. 133 ff.)

... Nun geht zweifellos die Tendenz der Wirtschaftsentwicklung auf Ausstoßung des Großgrundeigentums. Es verblutet rettungslos an der rechtlichen Befreiung seiner Hintersassen, die ihm die städtische Entwicklung aufzwang. Die Freizügigkeit führte zur Landflucht; die Auswanderung schuf die >> überseeische Konkurrenz << und den Sturz der Produktpreise, die Abwanderung erzwingt dauernd steigende Löhne. So wird die Grundrente von beiden Seiten her verringert und muß allmählich auf Null sinken, da auch hier keine Gegenkraft erkennbar ist, die den Prozeß ablenken könnte. So geht das Großgrundeigentum zugrunde. Ist es aber verschwunden, dann gibt es kein Überangebot freier Arbeiter mehr, >> zwei Unternehmer laufen einem Arbeiter nach und überbieten sich <<, es bleibt kein >> Mehrwert << für die Kapitalistenklasse übrig, der Arbeiter kann selbst Kapital bilden und selbst - im Wege der Genossenschaft - Unternehmer werden. Das politische Mittel ist in seiner letzten noch aufrechten Schöpfung vernichtet, das ökonomische Mittel herrscht allein. Der *Inhalt* dieser Gesellschaft ist die >> reine Wirtschaft << des äquivalenten Tausches von Gütern gegen Güter oder von Arbeitsleistungen gegen Güter - und die politische Form dieser Gesellschaft ist die >> Freibürgerschaft <<. ... (S.135 ff.)

... Die geschichtsphilosophische Betrachtung, die die Tendenz der *Staatsentwicklung*, und die volkswirtschaftliche Betrachtung, die die Tendenz der *Wirtschaftsentwicklung* beobachtete, kommen demnach zu dem gleichen Ergebnis: das ökonomische Mittel siegt auf der ganzen Linie, das politische Mittel schwindet in seiner ältesten und lebenszähsten Schöpfung aus dem Gesellschaftsleben: mit dem Großgrundeigentum und der Grundrente verfällt der Kapitalismus.

Das ist der Leidens- und Erlösergang der Menschheit, ihr Golgatha und ihre Auferstehung zum ewigen Reich: vom Krieg zum Frieden, von der feindlichen Zersplitterung der Horden zur friedlichen Einheit der Menschheit, von der Tierheit zur Humanität, vom Raubstaat zur Freibürgerschaft. (S. 138)

Nachträgliche Anmerkung vom 24. Februar 2006:

### **Der Untergang des Abendlandes**

So lautet der Titel des von dem Geschichtsphilosophen Oswald Spengler zwischen 1918 und 1922 veröffentlichten Werkes, in dem die einzelnen Kulturen als überindividuelle Wesenheiten aufgefasst werden, die jeweils einen Zyklus von Blütezeit, Reife und Verfall durchlaufen. Gelegentlich wird dieser Titel als ironische Bemerkung bei einem allzu wichtig genommenen Vorfall zitiert.

Dies ist der Eintrag im digitalen Nachschlagewerk vom "Bibliographische Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001". Wenn ich das hier in Auszügen wieder gegebene Werk von Franz Oppenheimer richtig werte, dann könnte man auch den Titel "Der Aufstieg des Abendlandes" wählen und wäre dann bei dem Titel, den Silvio Gesell für seine Vorlesung 1923 zu Pfingsten in Basel gewählt hat. Wir könnten dann auch eine Brücke schlagen zu unserem verstorbenen Freund im Geiste, Peter Kafka, der 1989 ein Buch mit dem Titel "Das Grundgesetz vom Aufstieg - Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation: Wege zum wirklichen Fortschritt" veröffentlicht hat.

Die frohe Botschaft der Christen, daß ein gottgefälliges Leben möglich ist, wird von Oppenheimer, Gesell und auch Kafka in weltlicher Form vertreten. Sie halten den "wirklichen Fortschritt" für möglich, sofern wir nur tief genug in die Natur der politischen und ökonomischen Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens eindringen und unsere Einsichten in Taten umsetzen. Der Fortschritt würde aber vielleicht scheitern, wenn er nur von unserem guten Willen abhängen würde. Darum ist der Fortschrittsprozeß so angelegt, daß wir leiden müssen, wenn wir uns unwillig zeigen. Um

die Unwilligkeit zu überwinden, ist aber keine einstimmige Mehrheit erforderlich, sondern die Vielfalt in Gemächlichkeit, in der sich die guten Alternativen herauschälen können. Wenn wir heute mit weiterem dazu gewonnenen Wissen feststellen, daß Franz Oppenheimer die Auflösung des Kapitalismus theoretisch noch nicht ganz in den Griff bekommen hat, dann schadet das seiner Arbeit nur wenig, denn den Impuls zur Überwindung des Kapitalismus in Freiheit, den er gibt, empfinde ich als stark.

## Die Denkfehler der Vergangenheit prägen die Gegenwart

Die politische Gefahr die unsere Gesellschaft und den Gesellschaften weltweit bedroht hat eine andere Ursachenkette als sie von der Politik und den Massenmedien dargestellt wird. Linker und rechter Extremismus und Terrorismus sind nicht der Ausgangspunkt, sondern die Folge von Fehlentwicklungen, die von einer Mängelökonomie verursacht werden. Diese Mängelökonomie ist das Ergebnis von Denkfehlern und Verdrängungen der Wirtschaftswissenschaft und den Verteidigern von Privilegien, zusammengefaßt als Blindheit und Leistungsschwäche der politischen Mitte. Diese Leistungsschwäche der politischen Mitte (hier verstanden als Zusammenfassung von „Volks“-Parteien, Wissenschaft, Bildungsbürgertum und „Mittelstand“) wurde in der Vergangenheit mit dem Emporkommen von Massenmördern wie Hitler und Stalin bestraft. \_Wie die Strafe für uns für die gegenwärtige gestalterische Leistungsschwäche aussieht wissen wir noch nicht. Für unzählige Menschen in der Dritten Welt bedeutet sie bereits seit langem Verelendung und Tod.

Während der Autofahrt hörte ich im Radio ein Buchbesprechung über das Thema „Wie haben die Deutschen während der Nazizeit von den Verbrechen der Nazis gewußt?“ Die Antworten lauten dahingehend, daß die Verbrechen bekannter waren als zugegeben wurde. Da aber durchaus ein Unrechtsbewußtsein vorhanden war, begann die Verdrängung dieses Wissens schon in den Jahren der Naziherrschaft. Heute verhungern täglich mehr Menschen vermeidbar in der Welt als täglich Menschen von den Nazis umgebracht wurden. Wir alle habe mehr oder weniger von diesem qualvollen Sterben von heute gehört, auch wenn es – wie in der Nazi-Zeit - schwer ist, sich ein genaues Bild zu machen und genaue Zahl zu erhalten. Bleibt uns diesmal ein modifiziertes Entnazifizierungsprogramm und eine neue Bürde der Schuld nur deshalb erspart, weil es schwerer als in der Verganzen sein wird, die Schuldner zu lokalisieren?

## Dem Ende der Literaturwanderung näher

Ich komme dem Ende dieser Wanderung durch ein kleine Auswahl von Literatur, die zu einer Gedankensammlung geworden ist, in vier Schritten näher: Ein Zitat von Heinrich Heine zum Wetzzen der Messer , eine Aussage des Schweizer Jean Ziegler zur tödlichen Ökonomie, ein Leserbrief zur Problematik der Stiftung als Finanzierungsinstrument kirchlicher Aktivitäten und viertens mit Eindrücken von einer Tagung.

### Heinrich Heine

Heute brachte die Post die Zeitschrift „Alternativen“ Nr. 57. ([www.alternativen.biz](http://www.alternativen.biz) )  
Auf der Titelseite das Gedicht „Michel nach dem März“ und folgendes Zitat von Heinrich Heine, das mir schon vor Jahren als Spruch auf einem Transparent bekannt wurde:

Hier in Frankreich herrscht gegenwärtig die größte Ruhe. Ein abgematteter, schläfriger, gähnender Friede. Es ist alles still, wie in einer verschneiten Winterlandschaft. Nur ein leiser monotoner Tropfenfall. Das sind die Zinsen, die fortlaufend hinabträufeln in die Capitalien, welche beständig anschwellen; man hört ordentlich wie sie wachsen, die Reichtümer der Reichen. Dazwischen das Schluchzen der Armut. Manchmal auch klirrt etwas, wie ein Messer, das gewetzt wird.

Aus: Heinrich Heine, „Lutetia“ (langjährige Berichterstattungen für die „Allgemeine Zeitung“).

Auch als Buch erschienen, 1854. Artikel 52, vom 4. 12. 1842.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

# Jean Ziegler

URL: <http://www.humonde.de/artikel/10077>

3.1.2006 | HUMONDE Forum für eine humane Welt | [drucken](#)

Bürger & Staat

„Ein Kind, das heute verhungert, wird ermordet.“

Jean Ziegler im Germanwatch-Interview

Der Schweizer Soziologe und UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler, ruft zum Aufstand gegen die Weltherrschaft der Konzerne auf und plädiert für eine Auflösung von WTO und IWF.

Interview von Ralf Willinger

*Herr Professor Ziegler, in Ihrem neuen Buch „Das Imperium der Schande“ sprechen Sie von einer Refeudalisierung der Welt. Was meinen Sie damit?*

In den letzten Jahrzehnten sind auf der Erde unglaubliche Reichtümer entstanden, der Welthandel hat sich in den letzten 12 Jahren mehr als verdreifacht, das Welt-Bruttosozialprodukt fast verdoppelt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ist der objektive Mangel besiegt und die Utopie des gemeinsamen Glückes wäre materiell möglich. Und gerade jetzt findet eine brutale, massive Refeudalisierung statt. Die neuen Kolonialherren, die multinationalen Konzerne – ich nenne sie Kosmokraten – eignen sich die Reichtümer der Welt an. Diese neue Feudalherrschaft ist 1000 Mal brutaler als die aristokratische zu Zeiten der Französischen Revolution.

*Wie funktioniert diese Feudalherrschaft im 21. Jahrhundert?*

Die Legitimationstheorie der Konzerne ist der Konsensus von Washington. Danach muss weltweit eine vollständige Liberalisierung stattfinden: Alle Güter, alles Kapital und die Dienstleistungsströme in jedem Lebensbereich müssen vollständig privatisiert werden. Nach diesem Konsensus gibt es keine öffentlichen Güter wie Wasser. Auch die Gene der Menschen, der Tiere und Pflanzen werden in Besitz genommen und patentiert. Alles wird dem Prinzip der Profitmaximierung unterworfen. Dabei setzen die Konzerne zwei Massenvernichtungswaffen ein, den Hunger und die Verschuldung. Das Resultat ist absolut fürchterlich. Die Hungerzahlen steigen in absoluten Zahlen immer weiter an. Letztes Jahr sind nach dem Welternährungsbericht jeden Tag 100.000 Menschen an Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen gestorben, alle 5 Sekunden ist ein Kind unter 10 Jahren verhungert. Und dies, obwohl die Weltlandwirtschaft schon heute – ohne Gentechnik, etc. – problemlos 12 Milliarden Menschen ernähren könnte, wie derselbe Bericht feststellt. D.h., es gibt keinerlei Fatalität für die Massenerstörung der Welt. Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.

*Was muss passieren, um diese mörderische Entwicklung zu stoppen?*

Zuerst muss die theoretische Legitimation dieses Systems, der Konsensus von Washington, die Ökonomisierung der Natur, diese Wahnidee muss zerstört werden. Dann muss der Aufstand des Gewissens, ein Sozialaufstand, gegen die kosmokratische Minderheit, die die Welt beherrscht, organisiert und durchgesetzt werden. Denn diese

kannibalische Weltordnung von heute ist das Ende sämtlicher Werte und Institutionen der Aufklärung, unter denen wir bisher gelebt haben, das Ende der Grundwerte, der Menschenrechte. Entweder wird die strukturelle Gewalt der Konzerne gebrochen. Oder die Demokratie, diese Zivilisation, wie sie heute in den 111 Artikeln der UNOCharta oder im Deutschen Grundgesetz fixiert ist, ist vorbei und der Dschungel kommt. Es ist eine Existenzfrage.

*Sie plädieren also für einen weltweiten Aufstand gegen die Macht der Konzerne. Sehen Sie dafür Ansätze?*

Es gibt heute drei historische Kräfte, die zu mobilisieren sind: Die Utopie, die Scham und die Schande. Die Utopie, dass die Schaffung des gemeinsamen Glücks heute möglich ist. Die Scham, die eine Mutter in Nordostbrasilien empfindet, wenn sie Steine kocht, damit ihre Kinder beim Kochgeräusch einschlafen können, obwohl es wieder nichts zu essen gibt. Und die Schande, die wir empfinden, wenn wir mit ansehen müssen, wie Menschen gefoltert werden oder verhungern. Diese Macht der Schande muss mobilisiert werden bei uns, die wir die stillen Komplizen dieser mörderischen Weltordnung sind.

*Was kann der Einzelne tun? Kann er dazu beitragen, die strukturelle Gewalt der Konzerne zu brechen?*

Wer in einer Demokratie lebt, insbesondere einer westlichen, kann alles tun, um diese mörderische Weltordnung zu brechen. Ein Beispiel: Die Schuldknechtschaft der Dritten Welt, d.h. die Strukturanpassungsprogramme, etc., wird verwaltet vom IWF, dem Internationalen Währungsfonds. Bei den halbjährlichen Generalversammlungen des IWF in Washington ist auch der deutsche Finanzminister dabei. Er hat großen Einfluss, denn Deutschland ist die drittgrößte Wirtschaftsmacht des Planeten. Brasilien hat nach der Statistik der Regierung 44 Millionen schwerst permanent unterernährte Menschen, knapp ein Viertel der Einwohner, obwohl es ein reiches Land ist. Aber aus 18 Jahren Militärdiktatur und von fünf neoliberalen Präsidenten hat der jetzige Präsident Lula, von dem ich sehr viel halte, einen Berg von Auslandsschulden von 242 Milliarden Dollar geerbt. Diese Auslandsschulden verschlingen einen großen Teil der mit Exporten gewonnenen Devisen. Damit hat er objektiv keine Möglichkeit, sein Programm "Fome Zero" gegen den Hunger im Land zu finanzieren. Seit zwei Jahren versucht er deswegen mit dem IWF über ein Moratorium der Schulden zu verhandeln und stößt dabei auf eine Betonwand. Die deutsche Öffentlichkeit, die Presse, die Parlamentarischen Institutionen, jeder Bürger mit seinem Wahlzettel könnte dem deutschen Finanzminister sagen: Wir wollen, dass Du beim IWF für das Schuldenmoratorium Brasiliens stimmst, weil wir nicht wollen, dass brasilianische Kinder weiter an schwerster Unterernährung leiden. Das geht! In der Demokratie sind die Mittel vorhanden, um diese Weltordnung umzustößeln und die Menschenrechte durchzusetzen.

*Welche Rolle spielen die Welthandelsorganisation WTO und der IWF in dieser Ordnung?*

Leider sind WTO und IWF die zwei entscheidenden Organisationen für die Nord- Süd-Beziehungen, die UN haben da nicht viel mitzureden. Bei beiden wird der neoliberale Konsensus von Washington dogmatisch durchgesetzt. Beide sind willige Helfer der

Kosmokraten, sie müssen aufgelöst werden.

*Sie glauben auch nicht, dass WTO, und IWF reformierbar wären?*

Nein, das sind menschenzerstörende Organisationen. Menschen sterben jeden Tag wegen dieser Politik. Im Niger beispielsweise stehen heute 3,6 Millionen Menschen am Abgrund. Der IWF hat die Bildung von Lebensmittelreserven letztes Jahr verhindert. Er hat dafür gesorgt, dass das größte Transportunternehmen des Landes privatisiert wird, ebenso wie das nationale Veterinäramt. Jetzt gibt es keine Impfstoffe mehr für das Vieh. Und jetzt hat der IWF auch noch verboten, dass Hirse gratis verteilt wird, auch von der UNO oder von NGOs, weil dies marktverzerrend sei. Das ist eine absolut mörderische Politik.

*Wie sollte der Welthandel Ihrer Meinung nach geregelt werden?*

Ich bin für gerechte Welthandelsregeln, die die Interessen beider Partner in jeder Phase berücksichtigen: frei ausgehandelt, ohne Zwang, nach den Prinzipien von Fairness und Transparenz. Das ist bei der WTO nicht der Fall: Die EU, USA, Kanada, Australien und Japan diktieren den Verhandlungsprozess. Sie haben eine totale Erpressungsmacht, weil sie 81% des Welthandels kontrollieren. Und sie können Mehrheitsentscheidungen blockieren, da alle Entscheidungen nur einstimmig von allen WTO-Mitgliedern getroffen werden. Diese so genannte Konsensregel ist eine reine Lüge: Sie nützt den Reichen, die einen Konsens mit wirtschaftlichen Versprechungen oder Drohungen erzwingen können. Zudem haben viele ärmere Länder gar nicht die Möglichkeit, an den langwierigen Verhandlungen ständig teilzunehmen - oft sind sie über wichtige Entscheidungen nicht informiert. Beispielsweise haben 18 afrikanische Länder gar keine Botschaft bei der WTO in Genf, weil sie es sich nicht leisten können. Ich bin für Welthandelsregeln, aber nicht für diese. Das sind diskriminierende, intransparente Erpressungsmechanismen.

*Was gäbe es für Alternativen zur WTO?*

Ein wichtiges Gegengewicht zur WTO ist schon jetzt die UNCTAD (UN-Konferenz für Handel und Entwicklung), sie arbeitet viel mit der Zivilgesellschaft zusammen. Eine neue Organisation zur Regelung des Welthandels sollte auf jeden Fall unter dem Dach der UNO angesiedelt werden, was ja bei der WTO nicht der Fall ist.

*Was erwarten Sie vom WTO-Gipfel in Hongkong?*

Nicht viel. Wenn die Positionen der Industrieländer vom WTO-Gipfel 2003 in Cancun sich nicht verändern, dann wird es kein Abkommen geben. Ein Streitpunkt wird wieder die Baumwolle sein. Bush wird die 600 amerikanischen Baumwollproduzenten weiter mit 5 Milliarden Dollar jährlich subventionieren. Die Baumwollpreise werden zusammenbrechen. Es wird darüber diskutiert, den fünf westafrikanischen Ländern, die völlig von der Baumwollproduktion abhängig sind – Burkina Faso, Benin, Mali, Niger, Senegal- deswegen finanzielle Kompensationen zu zahlen. Das wäre ein Bruch mit der reinen Marktlogik der WTO, zum ersten Mal hätte eine normative Dimension eingesetzt.

*Die USA sind wegen der Baumwollsubventionen von der WTO verurteilt worden. Gibt es keine Sanktionsmöglichkeiten?*

Ja, aber sie sind nicht effektiv. Kleine Länder wie Burkina Faso oder Senegal haben keine Chance. Sie könnten zwar bei einer Verurteilung der USA ein Importstopp für amerikanische Baumwolle verhängen, aber das würde die Amerikaner nicht stören. Würden dagegen die USA ein Importstopp für Baumwolle aus Westafrika verhängen, wäre das der Ruin für die Region. Das ist eines der vielen Probleme der WTO, dass in der Realität nur die großen Länder effektive Sanktionen durchsetzen können.

*Viele Menschen aus dem armen Teil der Welt versuchen in eine der Wohlstandsoasen wie die Europäische Union zu gelangen. Was kann die EU da tun?*

Die EU müsste dringend ihre Export- und Produktionssubventionen in der Landwirtschaft abschaffen. Alle Industrieländer zusammen haben letztes Jahr für Produktions- und Exportsubventionen landwirtschaftlicher Güter 349 Milliarden US-Dollar ausgegeben - fast 1 Milliarde Dollar am Tag! Die Zerstörung der lokalen Märkte in Entwicklungsländern durch Billigexporte aus der EU ist ein schon lange bekannter Skandal. Auf dem Markt in Dakar im Senegal können Sie europäisches Gemüse aus Frankreich, Portugal oder Spanien zu einem Drittel des einheimischen Preises kaufen. Die senegalesischen Bauern rackern sich 16 Stunden unter brennender Sonne ab. Auf dem Markt entdecken sie dann das Dumpinggemüse der EU. Sie haben keine Chance.

*Es gibt Menschen, die sagen, dass alles wüssten wir doch schon seit Jahren, und es ändere sich trotzdem nichts.*

Das stimmt nicht, das Bewusstsein weltweit steigt. Auch in der WTO selber haben die Kritik und die Forschungsarbeit von Organisationen wie Germanwatch Wirkung gezeigt. Es kommen Zweifel auf. Beim WTO-Gipfel in Cancun hat eine neue, erfolgreiche Symbiose stattgefunden zwischen Zivilgesellschaft und den Delegationen der Entwicklungsländer. Pascal Lamy, der Generaldirektor der WTO, hat dies gemerkt und sucht jetzt den direkten Dialog mit den NGOs. Die Zivilgesellschaft ist stark in Deutschland und der Welt.

Das Gespräch führte Ralf Willinger. Erweiterte Fassung des Interviews:  
<http://www.germanwatch.org/zeitung/2005-4.htm>

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Tristan Abromeit  
23. Januar 2005  
Neustädter Zeitung  
[redaktion@neustaedter-zeitung.de](mailto:redaktion@neustaedter-zeitung.de)

(veröffentlicht am 26. 1. 2005 in Nr. 1628)

Leserzuschrift zu: **„Wir gehen in eine Zeit der Freiwilligkeit ...“** (NZ vom 22. 1. 2005)

„Kirchenkreis stellt Weichen: Mit Stiftungen mehr Eigenverantwortung“.

Diese Nachricht für Neustadt und die vorhergehende für den Wunstorfer Raum des Kirchenkreises, die „Stiftung setzt sich für Zukunft mit Kirche ein“ lautete, sind gute Signale.

In Neustadt wurde der gute Wille mit einem Gruppenbild mit aufsteigender Treppe symbolisiert in Wunstorf mit einem einem großen Plakat mit der Aufschrift: „werte erhalten – zukunft gestalten“.

In einer Zeit in der Kirchen Pfarrhäuser und Gewerkschaften Unternehmensbeteiligungen verkaufen, weil das Finanzaufkommen durch Mitgliedsbeiträge und Kirchensteuern die Kosten nicht mehr deckt, ist es durchaus vernünftig, alternative Finanzierungsinstrumente zu erschließen. Und warum sollen Gläubige nicht neben Spenden den Kirchen Vermögensanteile stiften, wenn sie vom Stiftungszweck überzeugt und dazu in der Lage sind?

Die Finanzierung über Stiftungen hat nur einen Haken. Und dieser ist im Schluß des Berichtes benannt worden: „Von dem gestifteten Kapital dar nur der Zinsertrag für anstehende Aufgaben verwendet werden.“ In Wunstorf hieß es: „Eine Stiftung muss ihr Vermögen in vollem Umfang erhalten, nur die Erträge des Vermögens stehen zur Verwirklichung des Stiftungszweckes zur Verfügung.“

Erträge aus Vermögen sind nun aber Zinsen (Von der NZ auch ohne Umschreibung so benannt.) Und Zinsen sind das biblische goldene Kalb (das kalbende Kapital / latein. pecunia = Geld bedeutete ursprünglich Vieh ). Einer der vielen Kirchenlehrer, die die Zinsnahme als Sünde erklärte, war Thomas von Aquin, der auf Aristoteles fußte. Auch

Luther, der Begründer der Evangelischen Kirche sprach sich eindeutig gegen den Zins aus. Mit Calvin kam dann die eindeutige Wende der Bewertung. Ab da wurde der wirtschaftliche Erfolg - zu dem der Kapitalertrag fortan hinzuzählt wurde - als ein Zeichen von Gottes Gnadentum gedeutet.

Der Zins ist aber nicht nur eine Glaubensfrage, sondern ein Störfaktor ersten Ranges im System der Marktwirtschaft. Er ist ein Systemfehler, der im hohen Maße destruktiv bis tödlich wirkt, der aber geflissentlich von der Wirtschaftswissenschaft übergangen wird. Und die Theologen, die die christliche Zinsgegnerschaft nur als historisches Relikt vermittelt bekommen, können natürlich die Informationslücke nicht auffüllen und fördern ahnungslos das, wofür sie in früheren Jahrhunderten exkommuniziert worden wären.

Realpolitisch gesehen ist es so, daß der Zins (in seinen verschiedenen Erscheinungsformen) die Bürger mit einem Drittel ihres Nettojahreseinkommen belastet, und daß nur ein Zehntel der Haushalte bei der Saldierung von Haben- und Sollzinsen zu den Gewinnern gehören. Der Zins, der unauffällig in allen Preisen steckt, ist also die Pumpe mit der Einkommen von den Armen zu den Reichen befördert wird. Gelänge es also die Zinsen (die neben der Ausbeutung der Arbeit auch ein Preis für die Überlassung von Liquidität sind) auf ein Niveau um  $\pm$  Null zu drücken – was möglich ist – dann könnten die Bürger die Kultur und den Kult ohne Subventionen und ohne Tricks aus dem vollen Arbeitsertrag bezahlen. Solche Zeiten haben wir schon über 200 Jahren gehabt. Die gotischen Dome, die wir heute bewundern, sind freiwillig von Bürgern aus Städten finanziert worden, die wir heute Kleinstädte nennen würden. Der Wölper Pfennig, ein Brakteat, ist ein Symbol dieser Zeit.

Auf die Botschaft, die in diesen Zeilen steckt, wird natürlich – wenn sie das Licht der Öffentlichkeit überhaupt erreicht – wahrscheinlich keiner hören. „Wen die Götter verderben wollen, schlagen sie mit Blindheit.“ Man wird durch eine „kluge“ Anlage des Stiftungskapitals möglichst hohe Erträge „erwirtschaften“, um dann den Opfern dieser Aktivitäten in den Schuldner-Beratungsstellen die Schuldknechtschaft etwas erleichtern zu können.

Literatur: „Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus“ von Max Weber und „Das Geld-Syndrom“ von Helmut Creutz

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

## Die beste Abwehr von Terrorismus ist eine bessere Ökonomie

### -Fragen nach einer gültigen Ethik, nach einer besseren Ökonomie

Am 29. April habe ich an den 38. Mündener Gesprächen der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft in der Reinhardswaldschule teilgenommen. Das Thema: Klimapolitik und Ressourcengerechtigkeit. Die Referenten (ohne Titel): Jörg Gude, Niko Paech, Lutz Wicke, Dirk Löhr, Tilman Santarius und Fritz Andres. Ich will jetzt nicht die Inhalte referieren, diese werden sicher in der *Zeitschrift für Sozialökonomie* veröffentlicht. Auch können die Hintergründe der Veranstaltung unter [www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de](http://www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de) und unter [www.sozialoekonomie.de](http://www.sozialoekonomie.de) abgerufen werden. Mir geht es hier an dieser Stelle nur um wenige Aspekte:

1. Wenn es richtig ist, daß unsere Art des Wirtschaftens, daß Eis am Nord- und Südpol zum schmelzen bringt, dadurch der Meeresspiegel steigt und die Menschen in den niedrig gelegenen Gegenden (Flußdeltas und Inseln) ihre Lebensgrundlage verlieren, dann ist eine gleichgültige Hinnahme dieses Tatbestandes ein Verbrechen in der Größenordnung eines mehrfachen Völkermordes.

2. Zur Ressourcengerechtigkeit: Wenn es richtig ist, daß wir Menschen mit gleichen Rechten geboren sind und die Erde unser aller Existenzgrundlage ist, dann haben wir auch alle die gleichen Ansprüche auf die Schätze dieser Erde, egal ob dort wo wir geboren wurden oder leben Erdölvorräte, Erze vorhanden sind oder nicht. Wir haben dann auch die gleichen Ansprüche an die Nutzung des Luftraumes und der Meere. Eine Ökonomie, die diesen Grundsatz nicht realisiert, kann nicht human und auch nicht frei genannt werden. Eine Ökonomie, die diesen Grundsatz ablehnt, ist nationalistisch und imperialistisch sofern sie sich nationale Rechte auf Bodenschätze außerhalb der nationaler Grenzen erobert oder anmaßt.

3. Eine Ökonomie, die die Menschen auf nationaler Ebene nicht ausbeutet und nicht verkümmern läßt, die ökologischen Belange berücksichtigt, aber auch die Erde als einen Lebens- und Handelsraum (im Sinne des Güterausaustausches wie auch der Gestaltung) begreift, bedarf neuer Denkmodelle. Dabei ist sicher richtig, daß eine demokratische Regierung nicht etwas durchsetzen kann, was mehrheitlich von der Bevölkerung nicht ver-

standen und / oder gewollt wird. Dieser Gedanke geht davon aus, daß die Regierung aufgeklärt ist, das Volk aber nicht. Nach Franz Oppenheimer ist aber auch der Verfassungsstaat noch eine Manifestation ökonomischer Klasseninteressen. Was ist aber zu machen, wenn der heutige omnipotente Staat im demokratischen Kleide das alte Denken repräsentiert und das Volk oder eine Minderheit des Volkes – was wahrscheinlicher ist – das neue Denken?

Ethik und Moral:

Irgendwo steht der Satz geschrieben: „Das Problem des 19. Jahrhunderts war, daß Gott tot sei; das des 20. Jahrhunderts ist, daß der Mensch tot ist.“ Er weiß nicht mehr, wer er ist und wer er nicht ist. Seither hat er keine Antwort mehr auf die Frage: Wozu bin ich auf Erden? War die erste Formel eine Hypothese der Verzweiflung, so ist die zweite die These der Wirklichkeit, in der wir heute leben.

(Ernst van Loen in „Johannes Kleinhappl – Unus contra omnes“ S. 14.)

Inzwischen sind wir in einem neuen Jahrhundert angekommen und ich denke die Fragestellung hat sich etwas verschoben. Wir Lebenden stellen fest, daß Handeln (und auch das Nichthandeln) immer Konsequenzen hat. Wir hören, lesen von oder sehen konkret neue Gefahren, die die Natur oder die Menschheit (oder Ausschnitte davon) bedrohen, aber auch von neuen Entwicklungschancen in allen Bereichen der Gesellschaften (Aber selten ohne gleichzeitige Gefahrenmeldungen.). Es wird daher häufiger und intensiver gefragt, was dürfen wir tun und was nicht. Es ist die Frage nach einer gültigen Ethik als Grundlage unseres Handelns. Was ist die Moral der „Geschichte“ eines konkreten Vorganges. Es ist daher nicht verwunderlich, daß heutzutage in ökonomischen Referaten eine Gliederungsziffer auftaucht, die mit Ethik und Moral benannt wird.

Johannes Kleinhappl leitet seine ökonomischen Aussagen ja betont deutlich von Thomas von Aquin und Aristoteles ab. Tilman Santarius<sup>31</sup>, sprach in seinem Referat von der absoluten, von der Tausch- und von der ausgleichenden Gerechtigkeit des Aristoteles. Am Abend vorher hatte ich in dem Buch von Wilhelm Weischedel „Die philosophische Hintertreppe folgenden Sätze gelesen:

Nun greift Aristoteles die Frage auf, die den griechischen Geist schon so lange beschäftigt: wie denn der Mensch handeln solle, im privaten wie im staatlichen Leben, und worauf es im Dasein des Menschen ankomme. Auch hier, so ant-

31 Er hat mit Wolfgang Sachs das Buch „Fair Future – Ein Report des Wuppertal Institutes“ vorgelegt.

wortet er, liegt, wie im Ganzen der Natur, alles an der Selbstverwirklichung.

...

Und nun schließt Aristoteles weiter: wenn die Natur, die doch nichts Sinnloses unternehmen kann, außer den anderen Lebewesen auch noch den Menschen hervorbringt, dann deshalb, damit sich verwirkliche, was sich einzig im Menschen verwirklichen kann: eben Geist, Vernunft, Logos. So liegt denn der Sinn des menschlichen Daseins darin, daß der Mensch das ihm eigentümliche Vermögen der Vernunft ausbilde, daß er in Wahrheit werde, was er ist: das vernünftige Lebewesen.

Die Frage ist nun doch, warum wir nach so langer Zeit des Wirkens und Fortwirkens von Aristoteles in Bezug auf die Ökonomie immer noch keine vernünftigen Lebewesen geworden sind. Sicher ist es einerseits so, daß es lange gedauert hat, den Nebel <sup>32</sup>in dem die Ursachen für ökonomische Fehlentwicklungen lagen (und für viele noch liegen) zu lichten. Zu lange hat es gedauert (und dauert noch an) das einzelnen Menschen oder Menschengruppen (z.B. den Unternehmer oder den Fremden) die Ursachen von unerfreulichen Ergebnissen zugeschrieben wurden, die in Institutionen und deren Strukturen zu Hause sind. Hier hat Gesell wesentliche Aufklärungsarbeit geleistet und bereits vor der Nazizeit gesagt, daß es gegenüber den Juden ein Unrecht sei, diesen die Ursachen für die Fehlentwicklungen in die Schuhe zu schieben. Diejenigen die gedanklich von dieser Aufklärungsarbeit profitiert haben, waren als Multiplikatoren nicht stark genug, dieses Wissen so in die Öffentlichkeit zu transportieren, daß es politisch wirksam werden konnte. Weil daher die wirtschaftlichen Strukturen immer noch falsch sind, hat die folgende Aussage von Mahatma Gandhi immer noch Gültigkeit:

Die Welt hat  
genug für jedermanns Bedürfnisse,  
aber nicht genug für jedermanns Gier.

(lt. Buchprospekt für „Fair Future“)

Die Gier dürfte dann kein Problem mehr sein, wenn sie an dem individuellem Leistungsvermögen gekoppelt ist. Wenn die Ermüdung den Willen nach Mehr an die Grenze seines Nutzes führt und wenn der Werbespruch „Laß Dein Geld für Dich arbeiten!“ endlich als die Aufforderung zur Wegelagererei verstanden und unmöglich gemacht wird.

---

32 „Der Nebel um das Geld“ ist ein Buchtitel von Bernd Senf.

## Der Weg zu einer praktikablen Ethik ist mit Fallen gepflastert:

Die 1. Falle: Zu viele Menschen glauben immer noch, die Quantität der sozialen und gesetzlichen Normen seien ein Ausdruck ihrer Qualität.

„Die moralischste Wirtschaftsordnung ist diejenige,  
die mit dem geringsten Anspruch an die Moral des einzelnen auskommt.“

(1948)

Er sagte einmal, er sei für die Marktwirtschaft,  
weil die Menschen nicht so lügen müßten ...

(Helmut Zenz: Oswald von Nell-Breuning im Internet)

Damit der Mensch gedeihe, muß es ihm möglich gemacht sein, sich in allen Lagen so zu geben, wie er ist. Der Mensch soll *sein*, nicht scheinen. Er muß immer erhobenem Haupte durchs Leben gehen können und stets die lautere Wahrheit sagen dürfen, ohne daß ihm daraus Ungemach und Schaden erwachse. Die Wahrhaftigkeit soll kein Vorrecht der Helden bleiben. Die Wirtschaftsordnung muß derart gestaltet sein, daß der wahrhaftige Mensch auch wirtschaftlich vor allen am besten gedeihen kann. Die Abhängigkeiten, die das Gesellschaftsleben mit sich bringt, sollen nur die Sachen, nicht die Menschen betreffen.

(Silvio Gesell, Die Natürliche Wirtschaftsordnung,  
1949, neue Auflage, Vorwort zur dritten Auflage, S. 14)

Die 2. Falle hat den Namen Ideologie. Ideologie wird hier als die Kunst verstanden, mit Selbstüberzeugung Einzel-, Gruppen oder Klasseninteressen als die Interessen der Gesamtheit einer Einheit auszugeben. Mit Franz Oppenheimer könnte man sagen, die *Ideologie* ist ein anderer Begriff für *politische Ökonomie*. Sie kann erst dann überwunden werden, wenn die reine Ökonomie, in der Tauschgerechtigkeit herrscht und in der es kein arbeitsloses Einkommen mehr gibt, zum Zuge kommt.

Die 3. Falle besteht in dem Versuch, Eckpfosten in Form von und Schuldzuweisungen zum Versagen der bisherigen Ethik einschlagen zu wollen, bevor überhaupt mit der Erörterung einer neuen Ethik begonnen und das Versagen der alten untersucht wurde. Das wäre dann der Versuch möglichst viel alten Wein in die neuen Schläuche zu füllen. In der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 18. April 2006 berichtet Detlef Rudel über eine Rede von Josef Schlarmann, Vorsitzender der Mittelstandsvereinigung von CDU und CSU.<sup>33</sup> Schlarmann redet auch von Ethik und wirft den Manager von Groß-

33 Der Artikel befindet sich im Anhang.

konzernen vor, als „moderne Spesenritter“ die Akzeptanz der marktwirtschaftlichen Ordnung zu gefährden. Schlarmanns Klage kann man ja als berechtigt anerkennen, nur habe ich einen großen Zweifel daran, daß der unternehmerischer Mittelstand bisher ein Förderer der Marktwirtschaft war und ist. Auf das Subventionskarussell springt der Mittelständler genauso gerne wie der Konzernmanager, ein Kartell zum eigenen Nutzen liebt der eine wie der andere, das politische System ist dem einen wie dem anderen egal, Hauptsache die Kasse stimmt und es wird ihm nicht zu viel von der Politik in das Unternehmen hinein geredet. Und daß die politisch wirksamen Hauptgegner des Modells *Soziale Marktwirtschaft* die CDU und die CSU waren, wird immer noch nicht zur Kenntnis genommen.<sup>34</sup> Die SPD war in den Gründerjahren unserer Republik zwar auch gegen marktwirtschaftliche Lösungen von ökonomischen Problemen, hatte aber keine Mehrheit, um ein zentralverwaltungswirtschaftliches Modell durchzusetzen. Das spätere Umschwenken der SPD in Sachen Wirtschaftsordnung war nach meiner Einsicht vor allem ihren Willen zur Macht und ihrem Realitätssinn – im Sinne von Anerkennung der Leistungsfähigkeit marktwirtschaftlicher Strukturen - zu verdanken. Der Entwicklung einer neuen Ethik steht auch die Neigung der Kirchen, Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände und Bürokratien im Wege, nämlich jene Neigung möglichst viel von ihrem alten Denken durch einen neuen Anstrich die Zukunftsfähigkeit bescheinigen zu lassen.

Die 4. Falle zur Entwicklung einer neuen Ethik besteht darin, daß diese nur als ein Anspruch auf Papier entwickelt wird und ihr nicht ein solides Fundament in konkreter gesellschaftlicher Ordnungsform gegeben wird. Die neue Ethik muß mehr leisten als einer Sehnsucht nach einer besseren Welt Ausdruck zu verleihen, sie muß das Ja zur konkreten gesellschaftlichen (und weltweiten) konkreten Form unserer ökonomischen Beziehungen sein. Wenn diese neue Ethik später nur zu einer Erinnerungssendung wie die Arbeiterlieder am 1. Mai im DLF taugt, dann haben wir die Zukunft verloren.

Die 5. Falle auf dem Weg zur neuen Ethik - deren Wurzeln ja Jahrtausende alt sind – ist dadurch gegeben, das wir auf die Idee kommen, nur für uns einen neuen Handlungsrahmen zu finden. Grundsätzlich ist eine solche Vorgehensweise ja richtig und der Sinn der dezentralen Einheiten ist ja, daß so etwas beispielgebend möglich ist. Nur darf dabei nicht vergessen werden, daß die kleine Einheit, der Teil, den wir darstellen, mit der

---

34 Kronzeugen für diese These sind mir Ludwig Erhard und Oswald von Nell-Breuning und Gründer der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft.

Ganzheit der vielen anderen Einheiten in der Welt zusammenhängt. Es gilt auch für uns als deutsche Gesellschaft was Kant für den einzelnen Menschen in seinem kategorischen Imperativ sagt:

»Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.«

(Brockhaus)

Die 6. Falle besteht in der Überschätzung des Zeithorizonts, den wir glauben zur Verfügung zu haben. Am 1. Mai wurde nicht nur vom Schwund des Glaubens der Menschen an gewerkschaftliche Strategien berichtet, sondern auch von dem noch leisen Protest der Vielzahl von Mitbürgern, die sich von einer Praktikantenstelle, von einem kurzfristigen Job zum nächsten hangeln und von der mächtigen Demonstrationen von Lateinamerikanern gegen die Abschottungsversuche der US-Amerikaner. Danach war von den Flüchtlingen zu hören, die trotz Lebensgefahr und Arbeitsverbote in immer größeren Zahlen versuchen, in Europa dem Elend und Hunger in Afrika zu entkommen. Die heutige Welt in ihrer destruktiven Form wurde wesentlich von den Weißen europäischen Geistes geformt. Die Verhältnisse werden sich umkehren, die Weißen werden die Sklaven, die Ausgebeuteten, die Missionierten sein, wenn sie ihre letzte Chance zur positiven, konstruktiven Gestaltung der Welt für alle Menschen nicht nutzen.<sup>35</sup>

Das Schlußwort hat von Nell-Breuning:

Als ein mir passendes Schlußwort fand ich folgende Textstelle in „Den Kapitalismus umbiegen“ von Oswald von Nell-Breuning in „III Soziallehre der Kirche“, „Krise der katholischen Soziallehre?“, „Zur Naturrechtsfrage“, S. 161:

Zur Entwirrung braucht es nichts anderes als einen *sauberen* Sprachgebrauch. Das ernsthafte Bemühen, sich genau und für den anderen verständlich auszudrücken, zwingt zunächst dazu, sich selber klar zu werden, was man meint und zum Ausdruck bringen will; eben damit führt es auch schon dazu, daß man sich gegenseitig versteht oder mindestens verstehen kann. Im *Grundsätzlichen* bliebe dann sehr wenig substantielle Meinungsverschiedenheit übrig; es würde sich zeigen, daß die wirklichen Meinungsverschiedenheiten in *Sachfragen* ihre Ursache zum allergrößten Teil in verschiedener Information über Tatsachen oder in verschiedener Beurteilung tatsächlicher Momente haben; bei unsern meisten Kontroversen ist das mit Händen zu greifen.

XXXXXXXXXXXXXXXXXX

---

35 Siehe dazu auch im Anhang: „Die 6. Falle“.

## Nachtrag zum tödlichen Verharrungsvermögen der Sozialwissenschaft

Unter [www.inwo.de](http://www.inwo.de) ist in einem Beitrag von [Wolfgang Berger](#), 09. Mai 2006 unter dem Titel

### Goldene Zeiten kommen wieder

unter anderem zu lesen:

Die Wirklichkeit hat die herrschende Lehre der Ökonomie, der die meisten Politiker folgen, längst widerlegt. Nach Max Planck müssen die Vertreter einer widerlegten Lehrmeinung erst aussterben, bevor sich die Fachwelt umorientiert. Für die falschen Lehrmeinungen bezahlen weltweit eine Milliarde Arbeitslose mit ihrer Menschenwürde und in jeder Stunde dreitausend Hungernde und Durstende mit ihrem Leben. Dabei sind "Goldene Zeiten" für alle möglich.

Kommentar: Die hier Max Planck zugeschriebene Einschätzung der Wissenschaftler lese ich nicht zum ersten Mal. Ist es nicht ein schrecklicher und erschreckender Gedanke, daß immer wieder Millionen von Menschen darben und sterben müssen, nur weil einige Dutzend oder auch Hundert Wissenschaftler – in der Verkürzung des Gedankens – nicht schnell genug sterben? Wenn Wissenschaftler doch nur eine Art weltlicher Priester sind und nur einmal ihren Erkenntnishöhepunkt erreichen, um diesen für den Rest ihres Lebens glaubend zu verteidigen, dann kann die Gemeinschaft in bedrängten Zeiten schon auf die Idee kommen, diese „Priester“ aus der sozialwissenschaftlichen Kirche über die Klinge springen zu lassen oder sie mit Erreichung ihres 40. Lebensjahres ihres Amtes zu entheben und zwangsweise in die Reihe der Arbeits- und Obdachlosen einzureihen. Das alles wäre für die spezielle Menschengruppe der Wissenschaftler wie auch für die Gesamtgesellschaft, deren Mitglieder ja für sich beanspruchen, mit Vernunft begabte Menschen zu sein, ein unwürdiger Weg. Wenn die beschriebene Erscheinung eine Frage des Alters wäre, dann müßte sich ja nachweisen lassen, daß die Lern- und Lehrfähigkeit in jungen Jahren höher ist als im fortgeschrittenen Alter. Es müßte eine hohe Korrelation zwischen den Erkenntnissen und dem Zeitraum – sagen wir – ersten Lebenshälfte bestehen. Ich kenne eine entsprechende Untersuchung nicht, halte aber ein solches Untersuchungsergebnis für unwahrscheinlich. Ich gehe vielmehr davon aus, daß das Problem, was Max Planck benennt und was ja in der Tat besteht, ein institutionelles ist. Würde es nicht möglich sein, den Lehrstuhl oder das Institut als Verteidigungsanlage des einmal erworbenen Erkenntnisstandes zu mißbrauchen, dann würde es bei den dann einsetzenden – radikalen, unbequemen aber heilsamen – Wettbewerb auch kein Festhal-

ten an überholten Theorien und die daraus folgende falsche Politikberatung und Beeinflussung geben.

Ich empfehle, diese Überlegungen mit jenen, die ich über die „herrschende Lehrmeinung“ weiter oben angestellt habe, zu verknüpfen. Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auch auf einen Beitrag von Dirk Lühr<sup>36</sup> unter dem Titel „Gesells Kampf gegen die Währungspolitik seiner Zeit“. Dieser Kampf war und ist ja auch einer um die richtige Theorie. Veröffentlicht wurde der Artikel (Vortrag) in der Zeitschrift „Fragen der Freiheit“, Heft 270 II/2005. (Siehe [www.sffo.de](http://www.sffo.de))

## Anhang

Zum Abschnitt

Der Weg zu einer praktikablen Ethik ist mit Fallen gepflastert:

### Die 3. Falle

Hannoversche Allgemeine Zeitung  
18. April 2006 / Wirtschaft

### „Moderne Spesenritter“

CDU-Mittelstandspolitiker Schlarmann kritisiert Manager von Großkonzernen

VON DETLEF RUDEL

Berlin. Der Unions-Mittelstandspolitiker Josef Schlarmann hat Managern von Großkonzernen vorgeworfen, das Vertrauen in die soziale Marktwirtschaft zu gefährden und dem Ansehen der deutschen Unternehmer zu schaden. Schlarmann wies am Montag darauf hin, dass Vorstände solcher Großunternehmen nichts zu tun hätten mit klassischen Unternehmern. Sie seien leitende Angestellte, die den optimalen Gewinn des Konzerns im Auge hätten und bei eklatanten Fehlern mit großzügigen Abfindungen verabschiedet würden. Der meist mittelständische Unternehmer dürfe mit solchen Managern nicht gleichgesetzt werden.

„Viele Manager sind moderne Spesenritter“, sagte Schlarmann, der Vorsitzen-

---

36 Lühr ist wie auch Berger Professor der Betriebswirtschaftslehre.

der der Mittelstandsvereinigung von CDU und CSU (MIT) ist. Sie führten ihre Konzerne nach dem Prinzip des „Shareholder-Value“, der kurzfristigen Gewinnmaximierung zur Steigerung des Aktienkurses. Dazu würden die Kosten minimiert, etwa durch Rationalisierungsmaßnahmen oder Betriebsschließungen. Die Folgen habe meist die Allgemeinheit zu tragen: Die entlassenen Arbeitnehmer landeten letztlich bei der Bundesagentur für Arbeit. Für ihre in diesem Sinne „erfolgreiche“ Arbeit ohne jedes persönliche Risiko erhielten die Manager dann Gewinnbeteiligungen und Aktienoptionen, bei Misserfolg würden sie mit großzügigen Abfindungen verabschiedet.

„Für diese Leute ist es völlig normal, auf Hauptversammlungen über Milliarden Gewinne zu berichten und gleichzeitig die Entlassung tausender Mitarbeiter anzukündigen“, sagte Schlarmann. Solches Verhalten habe in der jüngsten Vergangenheit leider das Image des deutschen Unternehmertums geprägt.

„Wer so vorgeht wie beispielsweise der Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann, gefährdet die Akzeptanz der sozialen Marktwirtschaft. Jeder muss doch denken: Die bereichern sich auf meine Kosten. Das kann kein Fundament für eine stabile Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein“, kritisierte der MIT-Vorsitzende. Ackermann hatte eine Gewinnsteigerung seiner Bank um 87 Prozent auf 2,5 Milliarden Euro nach Steuern mitgeteilt und gleichzeitig die Streichung von 6400 Arbeitsplätzen angekündigt.

Die Offenlegung der Managergehälter bezeichnete Schlarmann als „ein Stück Ethik“, das den Konzernen per Gesetz verordnet werden müsse. „Dann kann jeder beurteilen: Passen die Gehälter zur Leistung, oder bereichern die sich einfach.“ „Ein Unternehmen ist nicht nur eine betriebswirtschaftliche Einrichtung, sondern auch eine soziale.“

Das zeige sich vor allem in kleinen und mittelständischen Unternehmen, die 99,5 Prozent aller Firmen ausmachten. Dort sei der Unternehmer Eigentümer und Manager zugleich. Da er die Risiken zu tragen habe, denke er in der Regel längerfristig, denn betroffen von den Folgen seiner Entscheidungen seien auch seine Familie und die nachfolgenden Generationen. Im Gegensatz zu den Konzernen, die die Verbindung zum Kunden Call-Centem überließen, habe ein mittelständischer Unternehmer in der Regel persönliche Kontakte zum Kunden.

XXXXXXXXXXXXXXXXXX

Zum Abschnitt

Der Weg zu einer praktikablen Ethik ist mit Fallen gepflastert:

Die 6. Falle:

## Immer mehr überschuldet

Immer mehr Privathaushalte sind überschuldet. Notwendig sei ein nationaler Aktionsplan, erklärte die Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung. Allein die Zahl der Verbraucherinsolvenzen sei Anfang 2006 im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um rund 40 Prozent gestiegen. Gleichzeitig nehme das Beratungsangebot wegen sinkender öffentlicher Finanzierung ab. Bundesweit gelten 3,1 Millionen Haushalte als insolvent - fast jeder zwölfte Haushalt. Kna (HAZ 13. 5. 2006)

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

## „Wir haben keine Überlebenden gefunden“

Weil sie arm sind, zapfen sie die Öl-Pipelines an - und Hunderte Nigerianer werden dann bei Explosionen getötet. Auch gestern. Rebellen nutzen die Unruhe für ihren Kampf.

VON WOLFGANG DRECHSLER

Die Explosion ist so gewaltig, das Feuer so verheerend, dass es kein Entrinnen gibt. Eine Stunde nach dem Unglück ist die Rede von 100 Toten, dann von 150, dann 200. Fünf Stunden nach Ausbruch des Feuers sagt der örtliche Polizeichef: „Wir haben keine Überlebenden oder Verletzten gefunden. Wir suchen weiter.“ Und er beschreibt den Hörern des staatlichen Radiosenders in dürren Worten die schreckliche Szene: „Es sind die Leichen zu sehen. Einige sind zu Asche verbrannt.“ Die Worte des Polizeichefs beschreiben nicht annähernd das Grauen, das später auf den Bildern der Nachrichtenagenturen zu sehen ist.

Das Öl ist die große Hoffnung und der große Reichtum Nigerias. Aber längst nicht alle in dem unruhigen Land an der Westküste Afrikas haben Anteil an diesem Reichtum. Und deshalb gibt es immer wieder diese schrecklichen Tage, an denen hunderte - einmal sogar mehr als 1000 - Menschen ums Leben kommen, weil auch sie teilhaben wollen an der Ausbeutung der natürlichen Schätze ihres Landes. So war es allem Anschein nach auch am Freitag. ...

(HAZ 13. 5. 2006)

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

# Der blanke Hass: Eine Wahnsinnstat erschüttert Belgien

Ein 18-jähriger Skinhead erschießt Mitten in Antwerpen eine  
Afrikanerin und ein Kind /  
Regierungschef sieht Mitverantwortung von rechter Partei

VON ROLAND SIEGLOFF UND HELMUT HETZEL

Antwerpen. Ein 18-Jähriger in Springerstiefeln und schwarzem Mantel lässt sich den Schädel rasieren. Er kauft für 500 Euro ein Jagdgewehr mit 20 Kugeln und schießt kurz danach kaltblütig auf drei Menschen: Ein afrikanisches Au-pair-Mädchen und ein zwei Jahre altes Kind sterben. Eine Türkin, die vor einem flämischen Sprachzentrum ein Buch liest, wird schwer verletzt. Das Verbrechen, verübt am sonnigen Donnerstagvormittag mitten in Antwerpen, stürzt Belgien in eine neue Debatte über Rassismus und Fremdenhass. ...  
(HAZ 13. 5. 2006)

Mit Nachrichten - wie die drei obigen (die letzten beiden als Auszug) - aus den Tageszeitungen würden gesammelt in kurzer Zeit ein Buch füllen. Aber schon diese hier wieder gegebenen drei Nachrichten zeigen an, daß die ökonomischen Spannungen in den Gesellschaften erheblich sind. Humanistisches Denken und ökonomische Vernunft drängen zur Beseitigung der Ursachen, die die gesellschaftlichen Spannungen – die sich ja immer individuell äußern – erzeugen, damit es nicht zu kleineren oder größeren sozialen Explosionen kommt. Wenn wir aber nur unsere geschichtlichen Erfahrungen als Bausteine unsere Zukunft zur Verfügung und nicht die Hoffnung hätten, es heute oder in Zukunft besser machen zu können, dann sehe es trübe aus, denn auf meistens historischen Spannungen – die sich in ihrer Zeit auch mit sichtbare Zeichen der Bedrohung offenbarten - haben die Menschen gar nicht, zu spät oder falsch reagiert. Die Frage ist, ob wir Menschen von heute klüger geworden sind. Wenn wir unsere Massenmedien, unserer Parteiaktivisten, Parlaments- und Regierungsmitglieder beobachten, dann können wir die Frage nur verneinen. In einer solchen Situation kann man nur auf Wunder der Aufklärung hoffen oder auf mögliche Fehler in der eigenen Wahrnehmung.

Die Verschuldungsproblematik – die ja nicht nur national besteht – haben die meisten Autoren ökonomischer Werke meistens unterschätzt oder gar nicht gesehen. Wir rümpfen die Nase, wenn wir von dem indischen Paria, ein Mensch der außerhalb der Kasten steht, ein gesellschaftlich Ausgestoßener hören und fühlen uns als Mitglied einer besseren Gesellschaft, aber ein überschuldeter Mensch ist bei uns auch ein Paria. Und unseren Parias muß es wie eine Lüge vorkommen, wenn ihre jeweilige Gemeinde betet: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Wir reden viel von der Gleichheit der Menschen. Wenn es aber um die gleiche Teilhabe an den von der Natur zur Verfügung gestellten Gütern geht, haben wir 1000 Einwendungen. Dabei ist unser ökonomisches System so angelegt, daß es auch bei uns so weit kommen wird, daß man die Öl-Pipelines (und andere Energieleitungen) anbohren wird. Ohne eine fundamentale Neuordnung unserer Ökonomie, des Rechtes und der Kultur sind Explosionen, die hunderte oder tausende von Menschen töten, nicht vermeidbar.

Wenn ein Mensch aus einem anderen Land – noch dazu mit einer anderen Hautfarbe – verprügelt oder getötet wird, dann sind wir immer schnell mit den wenig erklärenden Worten Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zur Hand. Wir vergessen immer zu leicht, daß Menschen, deren eigene Existenzgrundlage sicher und angenehm ist, viel toleranter sind, als solche, die selber verunsichert sind, selber nicht geachtet wurden und werden oder sich selber als ungeliebt erleben. Manche rechtsradikale böse Tat läßt sich mit Futurtheid besser erklären als mit einer rechten Ideologie. Das was sich als rechtsradikale Gewalt darstellt, würde sich auch zeigen, wenn keine Fremden, keine Mitglieder anderer Rassen unter uns weilen würden. Nach dem Krieg hat es bei uns schon genügt, Flüchtling, Ausgebombter oder Einheimischer zu sein, um verprügelt zu werden. Zu anderen Zeiten oder an anderen Orten genügte es, Bewohner eines anderen Dorfes, eines anderen Stadtteils oder einer anderen Konfession zu sein um ausgegrenzt zu werden. Mit anderen Worten: Nicht nur, aber vor allem ist eine stimmige Ökonomie erforderlich, wenn Menschen friedlich mit gegenseitiger Achtung in einer Gemeinschaft leben sollen.

Wir haben aber keinen unbegrenzten Zeithorizont, um uns ökonomisch zu besinnen.  
Unsere Ökonomie ist eine Zeitbombe. Wir wissen nicht, wann sie explodiert.

- TA-

XX

<http://www.geldreform.de/> (= <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/>) bietet an:

**Ein Online-Archiv mit**

## **Materialien zur Geld-, Zins- und Schuldenproblematik**

**Themenverwandte Websites:**

[www.cgw.de](http://www.cgw.de) --- [www.equilibriumus.de](http://www.equilibriumus.de) --- [www.humanwirtschaft.de](http://www.humanwirtschaft.de) ---  
[www.humonde.de](http://www.humonde.de) --- [www.inwo.ch](http://www.inwo.ch)

[www.inwo.de](http://www.inwo.de) --- [www.nwo.de](http://www.nwo.de) --- [www.regiogeldkongress.de](http://www.regiogeldkongress.de) ---  
[www.regionetzwerk.de](http://www.regionetzwerk.de) --- [www.sffo.de](http://www.sffo.de) --- [www.sozialoekonomie.info](http://www.sozialoekonomie.info)

[www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de](http://www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de) --- [www.stiftung-geld-boden.de](http://www.stiftung-geld-boden.de) ---  
[www.systemfehler.de](http://www.systemfehler.de) --- [wwweitere Links](#)

XX

Nachtrag vom 23. Mai zur Seite 38: Der Zins hat als Kostenfaktor ein Riegelfunktion:

Schmalenbach schreibt dazu: „Man kann die Landwirtschaft von ganz Rheinland-Westfalen unter Glas setzen und sogar Kartoffeln im Kalthaus ziehen, wenn der Zinsfuß fast Null ist. Man kann jede Nebenbahn rentabel machen, wenn das Kapital fast nichts kostet. Man kann alle Landstraßen betonieren und asphaltieren, sehr zum Vorteil des Reifenverschleißens. Der Umbau unzähliger Kraftanlagen wird lohnen, wenn der Zins für langfristiges Kapital auf 2 Prozent sinkt. Wer hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeiten allergrößter Kapitalmassen Bedenken hat, entbehrt der wirtschaftlichen Phantasie.“ (s. a. a. 0. S. 103)

Karl Walker, Konjunkturpolitische Betrachtungen, 1961, Seite 127